

Nr. 1.24 · DEZ. 2024 · 63. Jhg

# FRASKE

Frankfurter Student\_innenzeitschrift · Bis OF gratis, auswärts 4 Euro



!ist for  
what's

# INHALT

<b>EDITORIAL</b>	<b>3</b>
<b>MERLE STÖVER:</b> <b>#METOO – UNLESS YOU'RE A JEW</b>	<b>8</b>
<b>TOM UHLIG:</b> <b>LANG LEBE DER WIDERSTAND</b> Zur antisemitischen Psychodynamik nach dem 7. Oktober	<b>15</b>
<b>INTERVIEW MIT MARGARITA BLUM (VJSH):</b> <b>EINEN SCHRITT VOR, ZWEI ZURÜCK</b> Über den zähen Kampf gegen Antisemitismus	<b>22</b>
<b>BIJAN RAZAVI &amp; MATTEO ALBA:</b> <b>DIE IRANISCHE OPPOSITION NACH</b> <b>DEM 7. OKTOBER</b>	<b>26</b>
<b>FELYX FEYERABEND &amp; KRIS TEVA:</b> <b>ANTIIMPERIALISTISCHE GESPENSTER</b>	<b>34</b>
<b>INTERVIEW MIT STEFAN VOGT:</b> <b>»WIR MÜSSEN MITEINANDER REDEN«</b> Zum Verhältnis von Zionismusgeschichte und Postcolonial Studies	<b>42</b>
<b>MOISHE POSTONE:</b> <b>NATIONALSOZIALISMUS UND</b> <b>ANTISEMITISMUS</b>	<b>48</b>
<b>MORITZ ZEILER:</b> <b>ILLUSIONEN UND VERSÄUMNISSE</b> Postone als heimlicher Klassiker der Antisemitismusforschung	<b>62</b>
<b>JULIAN BIERWIRTH:</b> <b>WARENFORM UND ANTISEMITISMUS</b> Zu den politökonomischen Grundlagen der Antisemitismustheorie Postones	<b>72</b>
<b>IMPRESSUM</b>	<b>79</b>

# EDITORIAL

Eigentlich sollte diese Ausgabe eine ganz andere werden. Wir waren gerade mitten in der Auseinandersetzung darüber, was die Linke noch an der Uni verloren (oder zu gewinnen?) hat, da wurde die Frage in verkehrter Weise praktisch beantwortet. Seit dem antisemitischen Terrorangriff der *Hamas* am 7. Oktober 2023 und dem darauffolgenden Krieg ging eine Welle antizionistischer Proteste um die Welt und wirbelte insbesondere an den Universitäten und in der politischen Linken auf, was zuvor nur notdürftig bearbeitet, verdeckt oder ignoriert worden war. Auch in Frankfurt organisierten selbst-erklärte Antifaschist\_innen Protestcamps nach US-amerikanischem Vorbild. Vorgeblich streiten sie für die Menschen in den palästinensischen Gebieten, meist geht es jedoch gegen die Existenz Israels. Sie rufen offen zur »Intifada« auf und fordern ein »arabisches Palästina vom Fluss bis zum Meer«.

Während es allerorts Dozierende gab, die sich hinter die Besetzungen stellten und die Proteste zu kritischen Instanzen gelebter Demokratie erklärten, trugen die staatlichen Repressionen, denen die Camps und Besetzungen mancherorts ausgesetzt waren, ihren Teil dazu bei, das Bild einer »antihegemonialen« Bewegung zu zeichnen, mit dem sich viele Linke intuitiv identifizieren konnten. Doch wer wirklich für eine Welt streiten will, in der der Mensch kein erniedrigtes, geknechtetes, verächtliches und verlassenes Wesen mehr ist, muss sich mit linker Judenfeindschaft, die sich seit den 1960er Jahren vor allem gegen Israel und seine Bewohner\_innen richtet, auseinandersetzen, um die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen. Von dieser (selbstkritischen) Auseinandersetzung handelt dieses Heft. Es geht von dem haarsträubenden Umstand aus, dass ausgerechnet nach dem größten Angriff auf Jüdinnen und Juden seit der Shoah der Antisemitismus global noch zunimmt und die politische Linke dabei obendrein eine zentrale Rolle spielt. Manche mögen abgeklärt sagen, das sei nicht überraschend. Wer aber noch daran glaubt, dass es besser werden kann, sollte die Erschütterung nicht einfach beiseite wischen.

Der Nahostkonflikt ist seit Jahrzehnten der Anlass schlechthin für die Zerrüttung linker Projekte. Auch in der Redaktion dieses Heftes gibt es teils tiefe Differenzen angesichts der komplexen politischen Situation. Wie weit ist Israels Kriegsführung vom legitimen Sicherheitsinteresse und dem Kampf um die Existenz gedeckt? Welche Rolle spielen die Ziele der extremen Rechten und ihr antiarabischer Rassismus in der Regierung? Ist die Geiselnbefreiung nur durch militärischen Druck möglich geworden oder verschleppt Netanyahu mögliche politische Deals, wie die Demonstrant\_innen in Israel kritisieren? Wie lässt sich über Verantwortung sprechen?

Im Streit über diese Fragen betonen die einen die Situation Israels: Umgeben von Feinden, die das Land vernichten wollen und konfrontiert mit einem Gegner, der die Zivilbevölkerung in Gaza seit Jahren für seine ideologischen Ziele instrumentalisiert, antisemitisch indoktriniert, den Tod Zehntausender in Kauf nimmt und noch nie ein Interesse an einer friedlichen Lösung des Konflikts hatte. Noch immer befinden sich Geiseln im Gazastreifen und sind dort der brutalen Gewalt der Hamas ausgesetzt. Ihre Situation darf nicht vergessen werden. Die anderen legen den Fokus auf die israelische Verantwortung für die katastrophale humanitäre Lage der Menschen in Gaza. Seit über einem Jahr findet ein Krieg auf dicht besiedeltem Gebiet statt, bei dem zehntausende Zivilist\_innen sterben und eine nicht vorstellbare Menge an Wohnraum und ziviler Infrastruktur zerstört wird. Angesichts dieser Zustände ist die israelische Kriegsführung das drängende Problem, weil sie das Leid der Zivilbevölkerung direkt verursacht. Darüber und über Menschenrechtsverletzungen durch das israelische Militär muss gesprochen werden. Und das ist möglich ohne die Verantwortung der palästinensischen Terrororganisationen zu verschleiern.

Über diese Fragen werden wir nicht einig, doch trotz unserer Differenzen halten wir es für richtig, dieses Heft zu machen. Es handelt nicht in erster Linie vom Nahostkonflikt, sondern von linken Irrwegen. Seit Jahrzehnten flammt der Antisemitismus weltweit auf, wenn die Lage in Nahost eskaliert. Doch nach dem Angriff der *Hamas* am 7. Oktober 2023 gab es einen kurzen Moment der Solidarität, in dem die Stimmen der Antisemiten aller politischen Lager für kurze Zeit kaum eine Rolle spielten. Der Moment hielt nicht lange an. In der Linken wurden bald Stimmen laut, die das Massaker als »Ausbruch aus dem Freiluftgefängnis« feierten. Manche begnügten sich mit Rechtfertigungen: Gewalt erzeuge eben Gegengewalt und so sähe Dekolonisierung aus. Der Nahostkonflikt legte sich projektiv über alle politischen Anliegen: »Palästina« gilt manchen nicht als ein Thema unter vielen, sondern als das Thema schlechthin. Mit dem Slogan »Palestine is not a single issue, Palestine is the issue« brachte etwa die studentische Kampagne »KEY48« aus Großbritannien ihren Erlösungsantizionismus in einem Schaubild auf den Punkt. Der Krieg steht im Mittelpunkt und verbindet alle anderen Probleme zu einer universalen Welterklärung: Umweltzerstörung, »white supremacy«, »toxic masculinity«, Rassismus, Patriarchat, Kapitalismus, Kolonialismus, Misogynie. »Palestine is the issue that makes us realise everything is interconnected. Every struggle for justice, freedom, and liberation«, schreibt KEY48 dazu. Praktischerweise lässt sich in dieser universalen Welterklärung auch das Grundübel, das alle Probleme verbindet, ohne weiteres ausmachen: Israel.

Auch in der feministischen Bewegung ist der Nahostkonflikt vielerorts zum neuen »Hauptwiderspruch« geworden, schreibt **Merle Stöver**. Sie zeigt, wieso die feministische Bezugnahme auf den »palästinensischen Befreiungskampf« widersprüchlich und oftmals antisemitisch ist. Das wird besonders deutlich am eklatanten Widerspruch zwischen dem eigenen emanzipatorischen Anspruch und der gleichzeitigen Verklärung reaktionärer Gewalt. Aktivist\_innen, die sonst nicht müde werden, die Kontinuitäten patriarchaler Gewalt aufzuzeigen, reagierten auf die brutale islamistische Gewalt gegen Frauen am 7. Oktober mit Schweigen, Leugnen oder rechtfertigen sie gar: »#metoo, unless you're a jew«. Diese Widersprüchlichkeit versucht **Tom Uhlig** sozialpsychologisch zu verstehen. Er argumentiert, dass der Antisemitismus einer »Stärkung des Ichs« dient und den Einzelnen ermöglicht, sich beim Ausagieren ihres Hasses noch an der Seite der Unterdrückten zu wähnen – was ihn anschlussfähig für Linke macht. Weil die antisemitische Rebellion an die Stelle der tatsächlichen Auseinandersetzung mit sozialen Verhältnissen tritt, ist sie konformistisch.

Dass nicht die gesamte globale Linke israelfeindlich ist, zeigen **Bijan Razavi** und **Matteo Alba** in ihrem Text zur iranischen Opposition und ihrem Verhältnis zu Israel. Während die Islamische Republik Iran der wichtigste Treiber des antiisraelischen Terrors ist, gab es seitens der iranischen Bevölkerung und der Iraner\_innen in der Diaspora nach dem 7. Oktober zahlreiche Solidarisierungen mit Israel. Der politische Islamismus ist das verbindende Element, das sowohl die Repressionen des iranischen Regimes gegenüber der eigenen Zivilbevölkerung motiviert, als auch den antisemitischen Wahn begründet, der im Massaker der *Hamas* einmal mehr seine mörderische Logik zeigte. Für Linke, deren politische Praxis darin besteht, einen klaren Dualismus zwischen »dem Westen« und »den Unterdrückten« zu beschwören, ist die iranische Opposition eine störende Anomalie.

Über den langen Arm des iranischen Regimes, das auch jüdische Personen und Einrichtungen in Deutschland ausspäht, die Lage jüdischer Studierender in Deutschland und den zähen politischen Kampf gegen Antisemitismus haben wir mit **Margarita Blum** vom Verband Jüdischer Studierender in Hessen (VJSH) gesprochen. Sie berichtet vom tiefen Bruch, den jüdische Studierende in linken Zusammenhängen nach dem 7. Oktober erfahren mussten. Es ist eine beliebte Strategie antiisraelischer Rhetorik, den Zusammenhang zwischen Jüdinnen\_Juden und dem Staat Israel zu leugnen und in den eigenen Reihen diejenigen Personen mit jüdischer Identität als Kronzeugen zu instrumentalisieren, die bezeugen sollen, dass Antizionismus nichts mit Antisemitismus gemein habe. Margarita Blum erzählt hingegen davon, dass Israel im Leben jüdischer Studierender eine wichtige Rolle spielt und dass der 7. Oktober und seine Folgen viele persönlich betreffen. Am Beispiel des Angriffs auf Lahav Shapira, der im Februar 2024 in Berlin körperlich angegriffen wurde und deshalb im Krankenhaus behandelt werden musste, weil er seine Verbundenheit zu Israel offen gezeigt hatte, wurde zudem sehr deutlich, dass Jüdinnen\_Juden auch in Deutschland von antizionistischem Antisemitismus bedroht sind.

**Kris Teva** und **Felyx Feyerabend** werfen einen Blick auf die Gruppen, die an der Goethe-Universität antiisraelischen Aktivismus betreiben. Diese kombinieren den altbekannten Antiimperialismus aus der Zeit des Kalten Kriegs mit Argumentationsmustern des Postkolonialismus und postmoderner Identitätspolitik und machen ihn damit anschlussfähig an den Universitäten. Das verbindende Moment ist ein manichäisches Weltbild: hier die Unterdrückten, dort die Unterdrücker. Weshalb postkoloniale Kritik nicht zwangsläufig antizionistisch ist, erklärt **Stefan Vogt**, Apl. Professor für jüdische Geschichte. Im Interview wirft er einen optimistischen Blick auf die Grundideen der Denktradition. Eine ihrer wichtigsten Einsichten sei, dass Kolonialismus nicht durch binäre Gegenüberstellungen, sondern als ein *Verhältnis* zu verstehen ist. Nähme man diesen Gedanken ernst, könnte man auch den Zionismus als Element der Uneindeutigkeit dieses Verhältnisses verstehen: einerseits enthalte er koloniale, andererseits auch antikoloniale Elemente. Stefan Vogt plädiert dafür, *Postcolonial Studies* und *Jewish Studies* zusammen zu denken und ihr »uneingestandenes Verwandtschaftsverhältnis« zueinander aufzuklären.

Der Historiker **Moishe Postone** hat Marx auf eine Weise interpretiert, die in vielen Punkten mit der marxistischen Theorietradition bricht. Auch deshalb wurden seine Texte zu Orientierungspunkten einer linken Selbstkritik, die sich gegen Antisemitismus in der Linken wandte und dabei nicht auf der Ebene des Phänomens stehen blieb, sondern es zum Anlass nahm, den Fundus linker Theorie grundlegend zu überdenken. 1979 erschien im *diskus* sein Text »Antisemitismus und Nationalsozialismus« erstmals auf deutsch. Wir drucken ihn wieder ab, weil wir denken, dass er 45 Jahre später nicht nur historisch interessant, sondern immer noch hilfreich dabei ist, linke Holzwege zu verstehen. Postone analysiert den nationalsozialistischen Antisemitismus in seinem Text als »fetischistischen Antikapitalismus« und grenzt sich von linken Analysen ab, die Antisemitismus bloß als faschistisches Instrument zur Befriedung des Klassenkonflikts deuten. Postone geht so weit, Antisemitismus als eine universale Denkform der kapitalistischen Moderne zu interpretieren. Antisemitismus biete die Möglichkeit, die abstrakte Herrschaft des Kapitals zu konkretisieren und zugleich als Abstraktum zu negieren, ohne dabei den Kern der kapitalistischen Gesellschaft infrage stellen zu müssen.

Die Sprengkraft des Ansatzes besteht darin, die Dialektik von Herrschaft und Revolte aufzudecken. Interpretiert man Antisemitismus als antikapitalistische Revolte, kann man ihn auch in linken Weltanschauungen kritisieren. In diese Richtung dachte Postone in späteren Texten und politischen Interventionen weiter nach – auch, um die Möglichkeit auf eine wirklich emanzipative Kapitalismuskritik bewahren zu können. **Moritz Zeiler** wirft in seinem Text »Illusionen und Versäumnisse« einen Blick in diese Texte und stellt sie in einen theoretischen und historischen Zusammenhang. **Julian Bierwirth** fasst die politökonomischen Überlegungen zusammen, die Postones Text zugrunde liegen.

In welcher Hinsicht Postones Ausführungen ihrem »Zeitkern« verhaftet bleiben und inwiefern sie den aktuellen Antisemitismus in der Linken erklären können, bleibt zu diskutieren. Klar ist jedoch: Die Linke täte gut daran, »den Diskussionsstand der neunziger Jahre nicht in Vergessenheit geraten zu lassen«, wie die Herausgeber\_innen der Berliner *Initiative kritische Geschichtspolitik* bereits 2005 anlässlich ihrer Neupublikation von »Antisemitismus und Nationalsozialismus« festhielten. Knapp zwei Jahrzehnte später lässt sich sagen, dass der Diskussionsstand nicht völlig vergessen ist. Doch die Linke ist weit davon entfernt, ihn neu zu beleben. »Die Linke machte einmal den Fehler anzunehmen, daß sie ein Monopol auf Antikapitalismus hätte; oder umgekehrt: daß alle Formen des Antikapitalismus zumindest potentiell fortschrittlich seien. Dieser Fehler war verhängnisvoll – nicht zuletzt für die Linke selbst.« So endet Postones Text. Ergänzt man »Antikapitalismus« um andere linke »-ismen« wie Feminismus oder Antirassismus, stellt sich die Frage, wie die gegenwärtige Linke diesem »Verhängnis« heute entgegen kann: Was bleibt von linken Ideen und Bewegungen angesichts ihrer antisemitischen Verkehrung noch übrig? Was bedeutet »links« angesichts der zunehmenden Delegitimierung linker Selbstkritik? **What's left?**





# #METOO – UNLESS YOU'RE A JEW

MERLE STÖVER

Wem feministische Solidarität gilt und wer davon ausgeschlossen ist, mussten Jüdinnen und israelische Frauen nach dem 7. Oktober 2023 bitter erfahren: Für sie galt die Grundüberzeugung der #MeToo-Bewegung nicht. Stattdessen leugneten und rechtfertigten zahlreiche feministische Aktivistinnen, Gruppen und Organisationen die Gräueltaten der *Hamas*. Neu ist das jedoch nicht: Emanzipatorische Kämpfe werden seit Jahren zunehmend zu Schauplätzen antisemitischer Ausschlüsse und Verschwörungserzählungen.

Mit einem offenen Brief wandte sich am 22. November 2023 das feministische Bündnis *Slutwalk Jerusalem* an feministische Mitstreiterinnen weltweit. Sie forderte diese auf, sich zu einem Mindestkonsens zu bekennen: Dass sexuelle Gewalt keine Form von Widerstand sei, sondern als Kriegsverbrechen gegen internationales Recht verstoße. »We as feminists have always called to believe the victim's testimony fully with the understanding that in some situations there is no forensic evidence of injury. Unfortunately, now there are conclusive and clear pieces of evidence from the terrorist events on October 7. [...] Feminists all over the world must take a clear statement and declare – rape is not a legitimate act of military resistance. Rape and sexual violence are against any international law and are a war crime.«<sup>1</sup>

Auch die israelische Juristin Ruth Halperin-Kaddari betont, dass das internationale Recht sexuelle Gewalt, wenn sie absichtlich, strategisch und systematisch als Kriegswaffe eingesetzt werde, als Verbrechen gegen die Menschlichkeit und sogar als genozidal bewerte.<sup>2</sup> Und tatsächlich handelte es sich bei dem Massaker, das die Terrororganisation *Hamas* im Süden Israels verübte, nicht nur um den tödlichsten Angriff auf Jüd\_innen seit der Shoa und eine erneute Kriegserklärung, sondern ebenso um einen massenhaften Femizid, der sich durch die gezielte Anwendung sexueller Gewalt auszeichnete. Wie systematisch Vergewaltigungen eingesetzt wurden, belegt beispielsweise das Verhörprotokoll eines gefangenen genommenen *Hamas*-Terroristen: Sie hätten den expliziten Befehl erhalten, zu vergewaltigen.<sup>3</sup>

Während *Hamas* und *Islamischer Jihad* in den Morgenstunden des 7. Oktober 3.000 Raketen auf Israel schossen, drangen Terroristen in Dörfer, Kibbutzim und Städte ein, überfielen das Supernova-Festival und brannten ganze Orte nieder. Sie ermordeten 1.145 Menschen und verschleppten 253 Personen nach Gaza. Die nackten Körper misshandelter Frauen wurden in den Straßen Gazas wie Kriegstrophäen bejubelt. Die Berichte von Augenzeug\_innen und Ersthelfer\_innen sowie forensischen Befunde und Aufzeichnungen der Body Cams der Täter sprechen für sich: Die Gewalt gegenüber Frauen geschah systematisch. Diese Verschränkung von Antisemitismus und Misogynie beschreibt der Sozialpsychologe Rolf Pohl als dreifach gestaffelten Hass: »Sie ist Israelin, das ist Hass auf den Staat; sie ist Jüdin, das ist Antisemitismus. Und drittens ist das Opfer eine Frau.«<sup>4</sup>

Ruth Halperin-Kaddari, die selbst zwölf Jahre lang für das UN-Komitee zur Beseitigung der Diskriminierung von Frauen gearbeitet hat, berichtet, dass sie sich bereits drei Tage nach dem Massaker an verschiedene UNO-Organisationen sowie an mehrere internationale Frauenrechtsorganisationen gewandt und diese zu einer Stellungnahme aufgefordert habe.

Und dennoch dauerte es über drei Monate, bis *UN Women* die genderspezifische Gewalt des 7. Oktober und die nach Gaza verschleppten Geiseln erstmals in einer Pressemitteilung erwähnte.<sup>5</sup> Es handelte sich dabei um den letzten Satz einer Pressemitteilung, die eigentlich die besondere Vulnerabilität von Frauen und Kindern in Gaza betonte. Eine eigenständige Stellungnahme zur geschlechter-spezifischen Dimension des Überfalls und der Verschleppungen bleibt bis heute aus.

Etliche Äußerungen feministischer Gruppen und Aktivist\_innen überstiegen diesen Missstand des Schweigens um einiges: Drei Tage nach dem Massaker veröffentlichte die feministische Organisation *ZORA* unter dem Titel »Für den kompromisslosen Widerstand des palästinensischen Volkes« einen Text, in welchem sie das Massaker damit rechtfertigten, dass der Kampf gegen das Patriarchat zwar »nicht auf der Tagesordnung«



der *Hamas* stünde, doch dass dadurch »der Kampf und der Angriff auf die Besatzungsmacht nicht an Legitimität« verliere. Im weiteren Verlauf des Textes heißt es: »Wer sind wir, dieses Ziel nicht zu unterstützen? Dem palästinensischen Befreiungskampf aus einem Moralismus heraus den Rücken zuzukehren, bedeutet, sich auf die Seite der zionistischen Besatzung zu stellen. Auch den Diskurs um Gewalt an Zivilist\_innen müssen wir als Falle des bürgerlichen Humanismus werten.«<sup>6</sup> Neben derartigen Rechtfertigungen stellten andere feministische Gruppen wiederum in Frage, ob die Vergewaltigungen überhaupt stattgefunden hätten. Die *Alliance of Internationalist Feminists (AIF)* diffamierten etwa in ihrem Statement die Berichte über Vergewaltigungen von weiblichen israelischen Geiseln im Gaza-Streifen als »von der israelischen Besatzungspropaganda« verbreitete »Behauptungen«.<sup>7</sup> Sie würden dazu dienen, »die von der israelischen Besatzungsmaschinerie begangenen Mاسaker zu verschleiern«, weswegen der »legitime Widerstand des palästinensischen Volkes« verzerrt dargestellt würde.

Die Gerüchte über Israel und die Juden verbreiten sich wie ein Lauffeuer. Sie bauen auf Desinformation und den leidenschaftlichen Wahn des Antisemitismus. Dass sie einen derartigen Zulauf auch in feministischen Bewegungen haben, hat zwei Gründe: Zum einen ist die Paranoia, im Juden das Übel der Welt zu erkennen, grundsätzlich elementarer Bestandteil antisemitischer Ideologie. Zum anderen hat Antisemitismus in feministischen Bewegungen und die Diskreditierung der Kritik an diesem eine lange Tradition. Diese Traditionslinien umfassen in Deutschland zum Beispiel antijudaistische Vorstellungen in der feministischen Theologie sowie die fehlende Auseinandersetzung mit weiblichen Täterinnen im Nationalsozialismus. International haben antizionistische Positionierungen immer wieder zum vermeintlich moralisch richtigen Ausschluss von israelischen Feministinnen geführt. Kritik an einem solchen Vorgehen wurde oftmals nicht als Kritik in der Sache, sondern als Angriff auf das feministische Gesamtprojekt verunglimpft.

Gewissermaßen wurde der 7. Oktober zu einem Brennglas, unter dem die Empathielosigkeit, der Ausschluss von Jüdinnen und Israelinnen aus dem feministischen Kollektivgedanken und die Verklärung von islamistischen Terrororganisationen wie der *Hamas* als Widerstandskämpfer auf dem Rücken der misshandelten, verschleppten und ermordeten Frauen ausgetragen wurde.

## NEUER HAUPTWIDERSPRUCH

In den vergangenen Jahren war eine schrittweise Verschiebung in feministischen Bewegungen zu beobachten: So tauchte in den Forderungskatalogen feministischer Demonstrationen regelmäßig die

Forderung nach einer Solidarisierung mit Palästina auf. Im Selbstverständnis des US-amerikanischen Frauenstreiks 2017 wurde die »Dekolonisierung« Palästinas in einer Aufzählung mit anderen Forderungen und Bewegungen sogar zum »schlagenden Herz« der »neuen feministischen Bewegung« erklärt: »Movements such as Black Lives Matter, the struggle against police brutality and mass incarceration [...] and Justice for Palestine are for us the beating heart of this new feminist movement. We want to dismantle all walls, from prison walls to border walls, from Mexico to Palestine.«<sup>8</sup>

Diese »neue feministische Bewegung« soll sich in erster Linie dadurch auszeichnen, Kämpfe nicht mehr voneinander isoliert, sondern in ihrer Verwobenheit zu betrachten, wie es etwa Angela Davis 2016 vorschlug.<sup>9</sup> Diesem Beitrag der Bürgerrechtlerin und Philosophin Rechnung tragend, bildete die *AIF* ihr Konterfei zentral auf dem Plakat ab, mit dem sie 2021 zur Teilnahme an ihrer Demonstration zum 8. März aufrief.<sup>10</sup> Neben der bekennenden Antizionistin und BDS-Unterstützerin Davis ikonisierte das Plakat eine weitere Person: Bei dieser handelte es sich um keine andere als die palästinensische Terroristin Leila Khaled. Khaled war 1969 an der Entführung eines Passagierflugzeuges beteiligt, das sich auf dem Weg von Rom nach Tel Aviv befand. In Damaskus wurden die nicht-israelischen Passagier\_innen freigelassen, die israelischen konnte der Staat Israel jedoch erst nach mehreren Monaten durch einen Gefangenen austausch befreien. Eine deutlichere Ansage an jüdische Feminist\_innen hätte die *AIF* nicht machen können.

Mittlerweile hat die Parole »Palestine is a feminist issue« längere Aufzählungen feministischer Interessen oftmals abgelöst: In der Erhebung der palästinensischen Sache zum Hauptwiderspruch und der damit einhergehenden Erklärung Israels zum Unterdrücker und Feind gerät alles weitere in den Hintergrund. Das ist auch nur konsequent, führt man sich vor Augen, dass eben diese Erlösungsfantasie der antisemitischen Ideologie inhärent ist. Antisemitismus fußt auf der Vorstellung, dass die Welt von allem Schlechten und von jedem Widerspruch erlöst sei, wenn die Juden vernichtet und der jüdische Staat vom Erdball getilgt sei. Ginge es denjenigen, die Palästina zu einem feministischen Anliegen erklären, tatsächlich um ein gutes Leben für Frauen und Queers, so würden sie sich zumindest nicht nur auf den Staat Israel stürzen, sondern ebenso die Befreiung vom Terror der *Hamas* fordern. Der Schulterchluss mit dem Islamismus und die Adellung der Terroristen vom 7. Oktober als Freiheits- oder Widerstandskämpfer sprechen dahingegen eine ehrlichere Sprache: Der Mord an Jüd\_innen und all denen, die zu Kollaborateur\_innen erklärt werden, ist nicht nur hinnehmbar, sondern ausdrücklich gewünscht.

## HYPERWEISSE UNTERDRÜCKER

Im Dezember vergangenen Jahres teilte das *Frauenkampftagsbündnis Magdeburg* unter dem Titel »Mit #metoo bis zum Genozid« einen Artikel auf Instagram. In dem Text heißt es über die sexuelle Gewalt des Pogroms am 7. Oktober unter anderem, dass die Berichte über vergewaltigte israelische Frauen lediglich dazu dienen sollten, »das rassistische Motiv des ›schwarzen‹ Mannes als Vergewaltiger der weißen (Siedler-)Frau [zu] befeuern. Es wurde in der Geschichte schon oft angewandt, um zu entmenslichen: gegen jedes kolonialisierte und versklavte Volk, auch die Nazis nutzen es gegenüber den Juden. Es geht in Wirklichkeit darum, Palästinenser und Araber als von Natur aus grausame und böse Menschen dazustellen, die Strafe und den Tod verdienen. Das ist die Rechtfertigung Israels für seine Verbrechen. Die Entmenschlichung der Palästinenser dient zur Rechtfertigung von Völkermord.«<sup>11</sup>

Demnach seien den Autorinnen zufolge die Berichte über Vergewaltigungen am 7. Oktober nicht nur Lügen Israels, sondern verfolgten zudem ein rassistisches und genozidales Ziel: In dieser Vorstellung gelten die *Hamas*-Terroristen als unschuldige und kolonisierte, nicht-weiße Männer, denen eine Jüdin, hier als »weiße Siedlerfrau« imaginiert, aus Hinterlist ein Triebverbrechen unterstelle. Für das Magdeburger Frauenkampftagsbündnis erscheint jede Israelin als »weiße Siedlerfrau« – qua Wohnort, qua Jüdisch-Sein wird sie zur Kolonisin und Täterin. Mit der Realität in Israel und konkret des Massakers am 7. Oktober haben diese Projektionen nichts gemein. Die darauffolgende Aussage, nach der Israel nun mit Palästinenser\_innen mache, was die Nazis mit den Jüd\_innen gemacht hätten, dient nichts anderem als einer Täter-Opfer-Umkehr, die den Jüd\_innen das ultimative Böse unterstellen soll: Nicht zuletzt bedient die Zuschreibung, dass sie es nun seien, die entmenslichen und vernichten, das alte antisemitische Bild der jüdischen Rache.

Eine derartige Verdrehung, in der in erster Instanz einer Frau die Erfahrung sexueller Gewalt abgesprochen und ihr in zweiter Instanz gar eine Übermacht zugeschrieben wird, muss dem derzeitigen Paradigma der Intersektionalität und dessen Unvermögen zugeordnet werden, Antisemitismus zu erfassen – ein Unvermögen, das in letzter Instanz gar dazu führt, auch hinter die basalsten feministischen Einsichten zurückzufallen.<sup>12</sup>

Der Ansatz der Intersektionalität zielt eigentlich darauf ab, die Mehrdimensionalität von Unterdrückung abzubilden, indem Erfahrungen von Ungleichwertigkeit nicht voneinander getrennt, sondern in ihrer Verschränkung analysiert werden. Doch scheitert dies zumeist aus verschiedenen Gründen am Antisemitismus. Denn den Antisemit\_innen gilt der Jude eben nicht als minderwertiges Wesen, das es zu unterdrücken und auszubeuten gelte, sondern als übermächtig und abstrakt, als heimlicher Strippenzieher der Weltpolitik. Während

die Verschränkung anderer Kategorien – beispielsweise von *sex* und *race* – eine vielschichtige Unterdrückung und Ausbeutung hervorbringen, ist die Projektions- und Imaginationswelt des Antisemitismus grundverschieden und entzieht sich der dichotomen Zuordnung.

Daneben hat Karin Stögner in den vergangenen Jahren anhand verschiedener Beispiele auf einer ganz praktischen Ebene aufgezeigt, dass intersektionaler Aktivismus jüdische Partikularität zunehmend aus dem Blickfeld verliert.<sup>13</sup> Diese Nichtnennung eben jener jüdischen Partikularität trage Stögner zufolge dazu bei, dass Jüdischsein »insgeheim mit dem Universellen identifiziert [werde], das als rassistisch und imperialistisch gilt. Das Jüdische wird als weiße hegemoniale Partikularität – als ›white privilege‹ – wahrgenommen.«<sup>14</sup> Sie gelten damit als Profiteur\_innen und sogar als die unheimliche Macht hinter Rassismus, Sexismus und Kapitalismus.

Dass Jüd\_innen als weiß gelten, ist einerseits historisch falsch angesichts der Tatsache, dass Jüd\_innen über Jahrhunderte eben nicht als weiß galten, und wird andererseits der gesellschaftlichen Realität von mizrahischen, äthiopischen oder sephardischen Jüd\_innen noch nicht einmal ansatzweise gerecht. Doch um Fakten geht es bei dieser Zuordnung nicht, es ist reine Ideologie: Jüd\_innen werden unfassbare Macht und Einfluss im Hintergrund zugeschrieben, sie gelten als unterdrückend gegenüber dem Partikularen. Die Verschränkung von Whiteness und der antisemitisch imaginierten Übermacht erzeugt das Bild der Jüd\_innen als »hyperweiß«.<sup>15</sup> Auf Israel bezogen bedeutet diese Zuschreibung, den Staat als künstlich, geschichts- und wurzellos zu imaginieren, als weißen Unterdrückerstaat in einer von Natur aus nicht-weißen Region, der dem Imperialismus und Kapitalismus als Brückenkopf im Nahen Osten diene.


In der »weißen Siedlerfrau«, der eine destruktive Macht über den »schwarzen Mann« zugeschrieben wird, amalgamiert dieses ideologische Moment: Sie gilt als »hyperweiß« und als Teil des kolonialistischen Unterdrückungskomplexes. Durch die Bezeichnung nicht nur als Jüdin, sondern auch als »Siedlerfrau« wird die Empathielosigkeit gegenüber der sexuellen Gewalt verdoppelt: So ist sie nicht nur abstrakt mächtig, sondern ebenso durch das angebliche Besiedeln des vermeintlich von Natur aus palästinensischen Landes konkrete Unterdrückerin. Gewalt ihr gegenüber wird damit zu gerechtfertigtem Widerstand. Dass es hier nicht um eine Angehörige der Siedlerbewegung in Israel geht, sondern dass jede Jüdin in Israel in dieser antisemitischen Sicht als Siedlerin gilt, sei nur am Rande erwähnt.

## ÜBERIDENTIFIKATION

Folgte man diesen theoretischen Einlassungen und ihrem Transfer in die Praxis, wäre die Welt dichotom und ohne jede Komplexität in Macht und Ohnmacht, schwarz und weiß, in Unterdrückter und Unterdrückte eingeteilt. Ganz in diesem Sinne antwortete Linda Sarsour, die wahrscheinlich prominenteste Organisatorin des *Women's March on Washington 2017*, in einem Interview auf die Frage, ob es im Feminismus Platz für Menschen gebe, die Israel unterstützen: »There can't be in feminism. You either stand up for the rights of all women, including Palestinians, or none.«<sup>16</sup> Sarsour zufolge gäbe es demnach die moralisch richtige Seite, auf der alle Frauen stünden, samt palästinensischer, und demgegenüber die Seite Israels, die in Opposition zu Feminismus stünde. Noch deutlicher wird auch hier wieder die *A/F* in Berlin. In ihrem Aufruf zum 25. November, dem Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen, lassen sie 2023 verlautbaren, dass »der weiße Feminismus [...] ein Komplize im System der Unterdrückung [sei]. Mit ihrem demokratischen Rettertum rechtfertigen die Unterdrückter Kriege und Kriegsindustrie, Besatzung, Internierungslager, mörderische Grenzen und Mauern. Wir schließen uns dem Aufruf unserer queeren und feministischen Geschwister in Palästina an, dem palästinensischen Widerstand gegen Vertreibung, Landraub und ethnische Säuberung sowie ihrem Kampf für die Befreiung ihres Landes und ihrer Zukunft vom zionistischen Siedlerkolonialismus zur Seite zu stehen. Der palästinensische Widerstand verteidigt Leben, Erinnerung und Zukunft. Free Palestine ist ein Versprechen. Ein Versprechen für uns alle.«<sup>17</sup> Auch für sie gilt: Ihnen, den Guten, steht auf der anderen Seite der Zionismus in Komplizenschaft mit dem »weißen Feminismus« gegenüber. Im Zionismus, dem Versprechen jüdischer Selbstbestimmung und Wehrhaftigkeit, erkennen sie das Übel der Welt. Denn der »zionistische Siedlerkolonialismus« würde nicht nur palästinensisches Land stehlen und besetzen, er umklammere die Palästinenser\_innen förmlich und vernichte ihre Identität, Geschichte und Zukunft. Dass der Sieg über den Zionismus ein Versprechen für »uns alle« sei, imaginiert ihn erneut als das global und abstrakt organisierte Böse: Das Schicksal der Welt entscheide sich an seinem Niedergang.

Doch nicht nur das. Die Parole »Free Palestine ist ein Versprechen für uns alle« zeugt zudem von einer Überidentifikation jener feministischen Aktivistinnen mit Palästina. In der palästinensischen Sache scheint sich die eigene Position in der patriarchal organisierten Gesellschaft zu spiegeln: Die Identifikation gilt der Ohnmacht, dem Ausgeliefertsein, der Unterdrückung. Die pathische Projektion, die dem israelischen Staat zeitgleich sämtliche als männlich konnotierten Attribute zuschreibt, erlaubt keine Zwischentöne, vielmehr ermöglicht sie krude Allianzen: So gelten plötzlich Terrororganisationen wie *Hamas*, *Hisbollah* oder die *Jemenitischen Ansarallah* als

**Psychosozial-Verlag**




**Ziel der Freien Assoziation. Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie** ist die Förderung eines akademische und disziplinäre Grenzen überwindenden Dialogs, was mit einem dezidierten Debattenformat der Zeitschrift erreicht werden soll: Diskussionen, Kontroversen und gemeinsame Reflexionen zu brennenden gesellschaftlichen Zeitfragen sollen so einen geeigneten Rahmen erhalten. Im Zentrum jedes Schwerpunktheftes stehen jeweils zwei längere Hauptartikel zu einem aktuellen Thema. Diese werden im Anschluss aus möglichst unterschiedlichen Perspektiven kommentiert, hinterfragt und miteinander sowie mit anderen Themen, Fragen und Praxisfeldern in Dialog gebracht.

**Geplante Hefte**  
1/2024: **weitermachen**  
2/2024: **Antisemitismus**

**Jetzt abonnieren und 35% sparen!**  
Geben Sie den Code **DKFA1** ins Anmerkungsfeld ein und erhalten Sie das Abonnement mit einem Rabatt von 35% im ersten Jahr (d.h. 22,04 € inkl. MwSt., zzgl. 4,50 € Versandkosten im Inland bzw. 7,- € ins Ausland), danach zum regulären Preis des Jahresabonnements von 33,90 €, zzgl. Versandkosten.

Hier abonnieren:

**Freie Assoziation**  
Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie



[www.psychosozial-verlag.de/abo-fa](http://www.psychosozial-verlag.de/abo-fa)

Verbündete im antisemitischen Vernichtungskampf, deren frauen- und homosexuellenfeindliche Agenda zu einem kleinen und unbedeutenden Nebenwiderspruch verkommt.

## AUSSCHLÜSSE VON JÜDINNEN

Die beschriebenen Annahmen und Entwicklungen haben konkrete Auswirkungen darauf, ob und in welcher Form Jüdinnen Teil feministischer Bewegungen sein können. Dass dies oftmals an Bedingungen geknüpft ist, haben im Juni 2017 drei jüdische Frauen erfahren müssen. Sie waren vom *Chicago Dyke March* ausgeschlossen worden, weil sie eine Regenbogenfahne mit einem Davidstern bei sich getragen hatten. In einem Facebook-Post schreibt Ellie Otra, eine der drei Frauen, dass die Organisatorinnen während der Demonstration zu ihnen gekommen seien und sie vor die Wahl gestellt hätten, ihre Flagge einzupacken oder zu gehen. Als Begründung hätten sie angegeben, dass der Davidstern ein zionistisches Symbol sei und andere Teilnehmende sich deshalb unsicher und getriggert gefühlt hätten. Ellie Otra resümiert: »I was thrown out of Dyke March for being Jewish. And yes, there were other Jews there, visible ones even, who weren't accosted, who had fun, even! And yes, Israel exists in a complicated way. But in this case, it doesn't matter what Israel does or doesn't do. This was about being Jewish in public, and I was thrown out for being Jewish, for being the ›wrong‹ kind of Jew, the kind of Jew who shows up with a big Jewish star on a flag. No matter how much I tried to avoid conflict, to explain. Oh, maybe there was a way I could have stayed, but rolling up my beautiful proud flag for them would have been an even bigger loss.«<sup>18</sup> Solange die drei Frauen sich also weigerten, ihr Jüdischsein zu verstecken, zu verleugnen oder auf eine von den Organisatorinnen abgesegnete Art und Weise auszudrücken, zählten sie offensichtlich nicht als Teil des queeren Kollektivs. In der Stellungnahme der Organisatorinnen des *Chicago Dyke March* hieß es später, dass Zionismus eine Ideologie der White Supremacy<sup>19</sup> sei. Zwei Dinge fallen hier auf: Zum einen wurde der Davidstern, mit dem die Frauen ihr Jüdischsein zeigten, nicht durch sie selbst, sondern durch die Organisatorinnen und andere Teilnehmende in Verbindung mit Israel gebracht. Zum anderen wurde eine anti-zionistische Positionierung zur Bedingung gemacht, an der Demonstration teilzunehmen. Damit nicht genug: Eine der Veranstalterinnen, Alexis Martinez, verdächtigte eine der drei Frauen, Laurel Grauer, und die amerikanisch-israelische LGBT-Organisation *A Wider Bridge*, dass diese die Eskalation geplant hätten, um das *Dyke March Collective* in Verurufung zu bringen.<sup>20</sup> Dass diese drei Jüdinnen Sichtbarkeit einforderten, wurde so zu einem gewaltförmigen und destruktiven Eingreifen von außen in das Kollektiv erklärt.

Im selben Jahr zeichnete sich auch der erste *Women's March* durch mehrschichtige Ausschlüsse von Jüdinnen aus – auch über die bereits zitierten Äußerungen Linda Sarsours hinaus: Zwei der Hauptorganisatorinnen, Tamika Mallory und Carmen Perez, verbreiteten die antisemitische Verschwörungserzählung, dass Juden eine zentrale Rolle in der Ausbeutung von People of Colour spielten und bis heute Geld damit machten, dass überproportional viele Schwarze und Lateinamerikaner\_innen in den US-amerikanischen Gefängnissen säßen. Von der jüdischen Feministin Vanessa Wruble forderten sie hierzu eine Positionierung ein. Bei diesen antisemitischen Verschwörungsideologien wird der Umweg über Israel gar nicht mehr benötigt: Der Jude wird dabei als diabolischer Strippenzieher im Hintergrund imaginiert, der das Unheil nicht nur hervorbringt, sondern von ihm profitiert. Gleichzeitig unterhielt Tamika Mallory Kontakt zu Louis Farrakhan, dem Führer der Nation of Islam und nahm im März 2018 an einer Veranstaltung jener Organisation teil.<sup>21</sup> Seit Jahrzehnten verbreitet Farrakhan antisemitische Verschwörungserzählungen und sieht etwa die Banken von »jüdischen Blutsaugern« kontrolliert. Eine Distanzierung von ihm blieb dennoch aus, zu wichtig seien seine Verdienste für People of Colour in den USA gewesen.

Die Entsolidarisierungen nach dem 7. Oktober stellen global jedoch eine neue unverzeihbare Dimension der Ausschlüsse und Bedrohungen von Jüdinnen und Israelinnen dar. Während eine islamistische Terrororganisation mit Bodycams sicherstellte, dass die Misshandlung, Vergewaltigung, Verschleppung und Ermordung von Menschen jeden Alters überall auf der Welt zu sehen waren, fiel es feministischen Organisationen, Theoretikerinnen und Aktivistinnen schwer, überhaupt Worte der Empathie im Angesicht systematischer sexueller Gewalt zu formulieren – als gäbe es in diesem Moment auch nur den Hauch eines Zweifels, ob das Geschehene legitim gewesen sei. Für israelische und jüdische Frauen gelten andere Maßstäbe, was der Hashtag #MeTooUnlessUrAJew in allem gebotenen Zynismus zusammenfasst. Das Ausmaß des Schadens, den dieser Bruch feministischer Solidaritätsversprechen hinterlassen hat, ist im Angesicht der noch immer in Gaza festgehaltenen Geiseln und der massiv gestiegenen antisemitischen Bedrohungen weltweit bisher nur zu erahnen.

## \*.notes

- 1 **SLUTWALK JERUSALEM** (2023), An open letter to our feminist sisters, Instagram, <https://www.instagram.com/p/Cz9SWjRN3dh/> [28.05.24].
- 2 **NICOLA ABÉ** (2023), »Es geht darum, die schlimmsten Ängste jedes Menschen wahrzumachen«. Juristin über sexuelle Gewalt beim Hamas-Angriff, Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/ausland/es-geht-darum-die-schlimmsten-aengste-jedes-menschen-wahrzumachen-a-4d6e6d4b-e8cc-4f97-90d5-cf229f158333> [25.05.24].
- 3 **CHRISTOPH STRACK** (2023), Hamas-Terror: Sexualisierte Gewalt als Waffe, Deutsche Welle, <https://www.dw.com/de/hamas-terror-sexualisierte-gewalt-als-kriegswaffe/a-67720706> [13.06.24].
- 4 **SUSAN VAHABZADEH** (2023), »Das ist die modern Variante der Zurschaustellung von Kriegstrophäen«. Massaker der Hamas, Süddeutsche Zeitung, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/frauenhass-hamas-israel-vergewaltigung-interview-sozialpsychologe-pohl-1.6297576?reduced=true> [28.05.24].
- 5 **UN WOMEN** (2024), Press release. Two mothers are killed in Gaza every hour as fighting exceeds 100 days, <https://www.unwomen.org/en/news-stories/press-release/2024/01/press-release-two-mothers-are-killed-in-gaza-every-hour-as-fighting-exceeds-100-days> [02.06.2024].
- 6 **ZORA** (2023), Für den kompromisslosen Widerstand des palästinensischen Volkes!, <https://zora-online.org/2023/10/10/fur-den-kompromisslosen-widerstand-des-palastinensischen-volkes/> [07.11.2023].
- 7 **ALLIANCE OF INTERNATIONALIST FEMINISTS** (2023), »Sexual assault« as propaganda to facilitate Genocide in Gaza. Down with the killing machine and its propaganda, <https://www.instagram.com/p/C0kSxIp-MwiO/?igsh=eDZ5czhpNW9weHg%3D> [03.06.2024].
- 8 **WOMEN'S STRIKE** (2017), Our platform. <https://womensstrikeus.org/ourplatform> [07.09.2023].
- 9 **ANGELA DAVIS**, Freedom is a Constant Struggle. Ferguson, Palestine, and the Foundations of a Movement, Chicago 2016.
- 10 Plakat AIF.
- 11 **FRAUENKAMPFTAG SFO/MAGDEBURG** (2023), Mit #metoo bis zum Genozid. Wie Israel Lügen über Gewalt an Frauen instrumentalisiert, <https://www.instagram.com/p/C01PMSfS0Af/?igsh=NnlsZ2QzN2ZhdDcy> [03.06.2024]. Die lange Version des Artikels, Megaphon, <https://megaphon.org/mit-metoo-bis-zum-genozid/> [03.06.2024].
- 12 Die Kritik bezieht sich explizit auf derzeit angewandte Paradigmen. Karin Stögner wirbt hingegen für eine kritische Rückgewinnung im Sinne einer intersektionalen Ideologiekritik, die im Antisemitismus die intersektionale Ideologie schlechthin erkennt. Mit diesem Konzept der *Intersektionalität von Ideologien* kann das Ineinandergreifen von Ideologien, also etwa das Erkennen von antisemitischen Momenten im Antifeminismus, analysiert werden. Ausgangspunkt ist nicht die Intersektion im Subjekt, sondern in der Ideologie. S. dazu: **KARIN STÖGNER**, »Intersektionalität von Ideologien – Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur«, in: Psychologie & Gesellschaftskritik, 41 (2017), H. 4, S. 25-45.
- 13 **KARIN STÖGNER**, »Wie inklusiv ist Intersektionalität? Neue soziale Bewegungen, Identitätspolitik und Antisemitismus«, in: Samuel Salzborn (Hrsg.), *Antisemitismus seit 9/11. Ereignisse, Debatten, Kontroversen*, Baden-Baden 2019, S. 385-402.
- 14 Ebd., S. 392.
- 15 **RIV ELINSON**, »Antisemitismus und Intersektionalität«, in: Nicholas Potter, Stefan Lauer (Hrsg.), *Judenhass Underground. Antisemitismus in emanzipatorischen Subkulturen und Bewegungen*, Leipzig 2023, S. 61-71. In dem Artikel verwendet Riv Elinson den Begriff »hyperweiß«, Stögner verwendet synonym den Begriff »superweiß« (vgl. Fußnote 13).
- 16 **COLLIER MEYERSON** (2017), Can You Be a Zionist Feminist? Linda Sarsour Says No, The Nation, <https://www.thenation.com/article/archive/can-you-be-a-zionist-feminist-linda-sarsour-says-no/> [03.06.2024].
- 17 **ALLIANCE OF INTERNATIONALIST FEMINISTS** (2023), Wütend wehren wir uns. Aufruf zur revolutionären 25. November-Demonstration, dem internationalen Tag zur Abschaffung geschlechtsspezifischer Gewalt, <https://www.instagram.com/p/Cz4KCdwn7QX/?igsh=MWV2NXUxYXl3ajZjNQ==> [03.06.2024].
- 18 **ELLIE OTRA** (2017), (Dyke March) No Public Judaism. Der Facebook-Post von Ellie Otra wurde hier von dem Blog Jewish Philosophy Place repostet: <https://jewishphilosophyplace.com/2017/06/27/dyke-march-no-public-judaism-ellie-otra/> [01.06.2024].
- 19 **AIMEE LEVITT** (2017), Was The Chicago Dyke March Controversy A Misunderstanding, Or Something Worse?, The Forward, <https://forward.com/news/376009/chicago-dyke-march-controversy-misunderstanding-anti-semitism/> [03.06.2024].
- 20 **GRETCHEN RACHEL HAMMOND** (2017), Dyke March Collective member responds to criticism and attacks, Interview mit Alexis Martines, Windy City Times, <https://windycitytimes.com/2017/06/28/dyke-march-collective-member-responds-to-criticism-and-attacks/> [02.06.2024].
- 21 **ALLISON KAPLAN SOMMER** (2018), Women's March Faces Crisis as Jewish Activists Lose Faith Amid Farrakhan Firestorm, Haaretz, <https://www.haaretz.com/us-news/jewish-activists-lose-faith-in-women-s-march-amid-farrakhan-firestorm-1.5890356> [03.06.2024].

autoren  
buchhandlung  
marx & co

Grünburgweg 76 - 60323 Frankfurt am Main  
Tel 069/722972 - Fax 069/71403870  
info@autorenbuchhandlung-marx.de  
www.autorenbuchhandlung-marx.de

Marx an der Uni

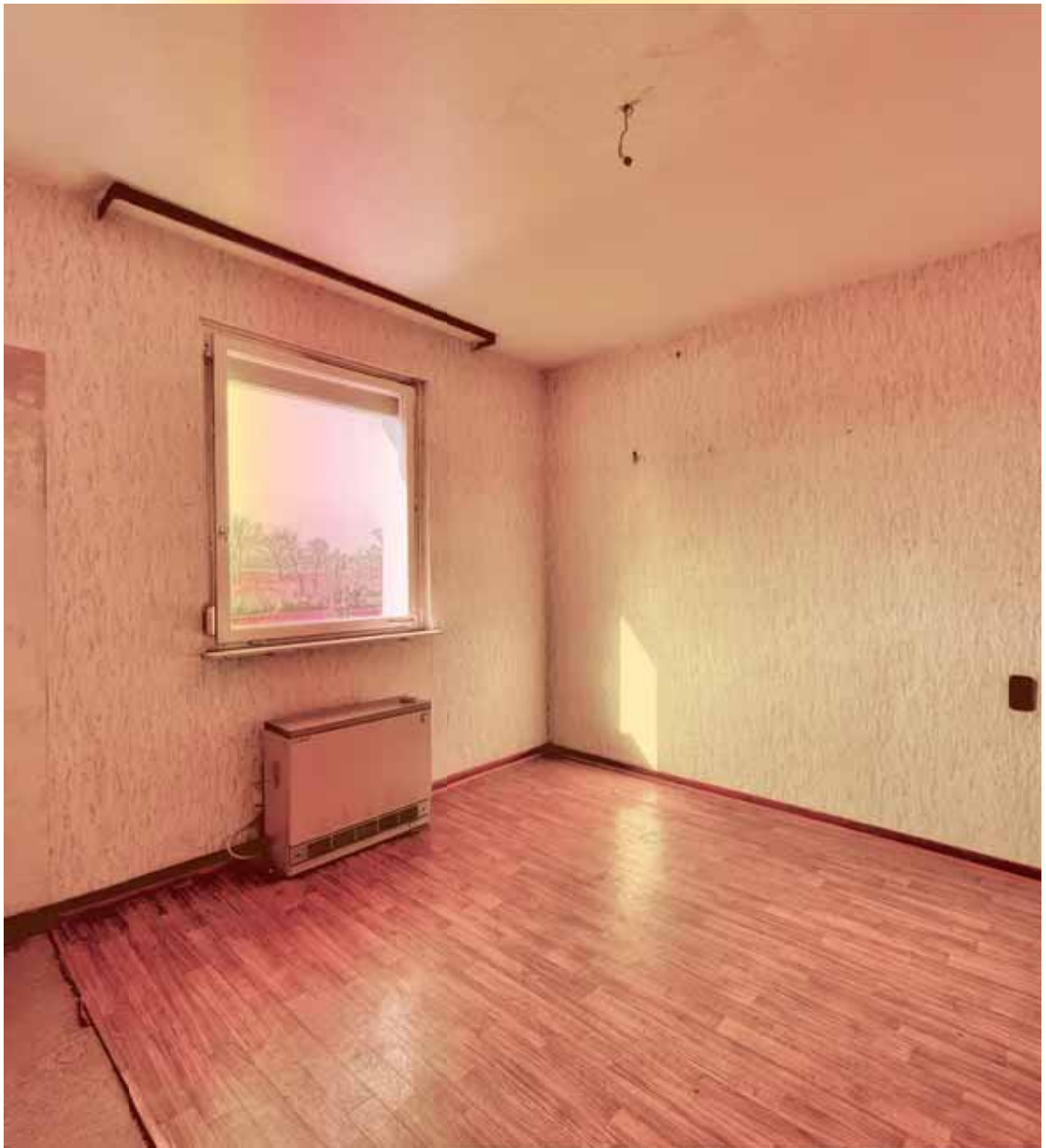
Geisteswissenschaften

Belletristik

Sozialwissenschaften



KARL MARX  
BUCHHANDLUNG GMBH  
JORDANSTR.11 - 60486 FRANKFURT/AM.  
TEL 069/778807 - FAX 069/7077299  
INFO@KARL-MARX-BUCHHANDLUNG.DE  
WWW.KARL-MARX-BUCHHANDLUNG.DE



# LANG LEBE DER WIDERSTAND

Zur antisemitischen  
Psychodynamik  
nach dem 7. Oktober

TOM UHLIG

Selten springt die Irrationalität von Antisemitismus so sehr ins Auge wie in der gegenwärtigen Idealisierung und Verklärung islamistischer Terrorgruppen wie der *Hamas* oder des *Palestine Islamic Jihad* durch Gruppen mit progressivem Selbstverständnis. Die LGBTIQ- und frauenfeindliche Ideologie, der Antisemitismus und der brutal autoritäre Gesellschaftsentwurf der Islamisten stehen im krassen Widerspruch zu jedweder Form der Emanzipation. Dennoch werden sie zu Freiheitskämpfern stilisiert und ihre Gewalt gegen die Zivilbevölkerung – auch gegen die eigene – als legitimer Widerstand verharmlost. *Queers for Palestine* setzen sich für eine Gesellschaft ein, in der ihre Rechte mit Füßen getreten werden, Kommunist\_innen für eine kleptokratische Oligarchie, Antiimperialist\_innen für die Ausweitung der Einflussosphäre des iranischen Terrorregimes. Menschenrechtsrhetorik paart sich mit Indifferenz oder gar der Unterstützung antisemitischer Vernichtungsaspirationen. Das Massaker palästinensischer Terrorgruppen vom 7. Oktober 2023 – Ausdruck genozidaler Ideologie – hat daran nichts geändert. Linke Grundüberzeugungen werden über Bord geworfen für das gemeinsame Ziel, Israel von der Landkarte zu tilgen. Diese Widersprüchlichkeit irritiert: Wie kann die offensichtliche Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit unbemerkt bleiben?

Antisemitismus ist eine irrationale Ideologie, die sich nicht um logische Konsistenz oder Widerspruchsfreiheit schert. Das zeigt sich etwa darin, dass es kaum ein antisemitisches Bild gibt, zu dem nicht auch das exakte Gegenstück existiert: In der antisemitischen Denkform sind Jüdinnen\_Juden zugleich mächtig und schwach, triebhaft und verklemmt, patriarchal und verweiblicht, antinational und nationalistisch, kapitalistisch und bolschewistisch. Im Antisemitismus kommt zusammen, was eigentlich nicht zusammenpasst. Die Ideologie lässt

sich deshalb nicht mit Aufklärung aus der Welt schaffen, sie verschwindet nicht durch Wissensvermittlung oder argumentative Geschicklichkeit. Um Antisemitismus zu verstehen, braucht es einen Zugang, der genau die Widersprüchlichkeit zum Gegenstand macht. Nach Adorno ist es die Freud'sche Psychoanalyse, die als einzige Psychologie den »subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität« nachforscht.<sup>1</sup> Als Methode hilft sie zu begreifen, warum sich die Einzelnen an unfreie Verhältnisse und an ideologische Feindbilder klammern, warum sie wider die eigenen Interessen handeln.

In Bezug auf Antisemitismus heißt das, danach zu fragen, was die Einzelnen empfänglich für antisemitische Propaganda macht, was sie dazu disponiert, dieser mörderischen Ideologie anzuhängen. Die Menschen werden nicht Antisemit\_innen, weil ihnen antisemitische Argumente so einsichtig sind, sondern weil die Ideologie eine Funktion in ihrem Gefühlshaushalt einnimmt. Diese Funktion ist subjektiv, allerdings nicht zufällig, sondern gesellschaftlich vermittelt. Antisemitismus ist ein Affektangebot an die Einzelnen, mit ihren individuellen Beschädigungen zurechtzukommen, indem deren Ursachen einem angeblichen finsternen Treiben von Jüdinnen\_Juden angelastet werden. Es gilt also in der Perspektive psychoanalytischer Sozialpsychologie, Antisemitismus sowohl auf die gesellschaftlichen als auch subjektiven Funktionen hin zu befragen, ohne das Verhältnis einseitig aufzulösen. Weder ist Antisemitismus eine Individualneurose, noch allein ein diskursives Instrument der Manipulation. Die Ideologie trifft auf ein Subjekt, das über die Jahrhunderte hinweg immer wieder bereit ist, sie aufzunehmen und zu verbreiten. Auch wenn die Gründe dafür sich unterscheiden, das Feindbild bleibt das gleiche. Der gegenwärtige Antisemitismus seit dem 7. Oktober 2023 erfüllt vor allem zwei Funktionen: die Stärkung des Ichs und die konformistische Rebellion.

## STÄRKUNG DER ICH-FUNKTION

Antisemitismus verlagert innere Konflikte nach außen. Uneingestandene Ängste, Bedürfnisse, Wünsche werden projiziert auf »den Juden«. Unter Projektion versteht man in der Psychoanalyse die Übertragung eines innerpsychischen Konfliktes auf andere. So werden etwa eigene Gefühle und Wünsche, die jedoch in einem Widerspruch zu den eigenen beziehungsweise den internalisierten gesellschaftlichen Normen stehen, auf andere projiziert, denen dieses Verhalten unterstellt und vorgeworfen wird. So kann im Antisemitismus etwa der Wunsch nach einem sorgenfreien Leben ohne Arbeit, wenn er sich mit dem eigenen Selbstbild arbeitsamer Strebsamkeit nicht verträgt, auf die Jüdinnen\_Juden projiziert und dort verfolgt werden. Ihnen wird dann nachgesagt, von der Arbeitskraft anderer ein gutes Leben führen zu können, während man sich selbst diese Fantasie versagt und damit die internalisierten gesellschaftlichen Erwartungen erfüllt. Das hat eine entlastende Funktion für das Ich. Nicht mehr man selbst scheitert an den eigenen Ansprüchen, die anderen sind ungenügend. In ihnen werden die eigenen Konflikte lokalisiert, sodass man sich nicht mehr damit auseinanderzusetzen braucht. Die Arbeit am Selbst, die Reflexion wird einem erspart.

Allerdings bleiben die einmal projizierten Selbstanteile nicht fern. Das Verdrängte kehrt wieder in Gestalt des »Juden«, der es vermeintlich auf einen abgesehen hat. In der antisemitischen Vorstellungswelt taucht der »Jude« wie ein lebender Vorwurf der eigenen Unzulänglichkeit auf; der eigenen Gier, des Egoismus, der moralischen Verkommenheit. Antisemit\_innen fühlen sich von diesem Bild verfolgt, während sie es in Wahrheit sind, die verfolgen. »Anstatt der Stimme des Gewissens hört es Stimmen«, schreiben Horkheimer und Adorno über das antisemitische Subjekt.<sup>2</sup> Die Parallele zum klinischen Wahn drängt sich auf. Auch in der Psychose wird ein innerer Konflikt erlebt, als würde er von außen kommen und einen verfolgen. Die Rede von finsternen Mächten, die im Verborgenen die Welt beherrschen, erinnert unweigerlich an Verfolgungsängste, wie sie in klinischen Kontexten auftreten. Auch ist die landläufige Kritik von Antisemitismus schnell bei der Hand, den Antisemit\_innen für »verrückt« zu erklären. Müsste es also in den psychotherapeutischen Diagnosemanualen schlicht eine Kategorie für Antisemitismus geben und das Problem wäre fortan eines der ohnehin überlasteten Kliniken? Reicht es aus, wenn alle Antisemit\_innen in Therapie gehen?

Ganz so einfach ist es natürlich nicht. Zum ersten ist die Einordnung von Antisemitismus als klinisch relevantem, sprich pathologischem Wahn unangemessen gegenüber Menschen, die unter psychischen Erkrankungen leiden. Diese können nämlich nichts dafür, während Antisemit\_innen durchaus Verantwortung für die von ihnen verbreiteten Ressentiments tragen. Psychische Krankheiten schaden primär den Betroffenen, während Antisemit\_innen es darauf anlegen, anderen zu schaden. Antisemitismus ist als politische Ideologie auch immer eine Absichtserklärung. Der Leidensdruck von Menschen, die beispielsweise mit Phasen von Realitätsverlust zurechtkommen müssen, ist damit nicht zu vergleichen. Ihre Psychopathologie ist individuell, die jeweiligen wahnhaften Vorstellungen werden von niemandem sonst geteilt, was die Betroffenen gesellschaftlich isolieren kann. Beim antisemitischen »Wahn« ist das anders: Er lässt die Einzelnen nicht vereinsamen, sondern schweißt sie zusammen. Auch unternehmen Antisemit\_innen in der Regel keinerlei Anstrengungen, ihre wahnhaften Vorstellungen loszuwerden. Sie gefallen sich darin, in diesen Fantasien zu schwelgen und suchen die Bestätigung, nicht das Korrektiv. In ihrer Wahrnehmung spiegelt die Außenwelt das innere Ressentiment. Was ihm zuwiderläuft, wird schlicht nicht zur Kenntnis genommen. Horkheimer und Adorno sehen darin eine Verarmung des Subjekts: »Das Pathische am Antisemitismus ist nicht das projektive Verhalten als solches, sondern der Ausfall der Reflexion darin. Indem das Subjekt nicht mehr vermag, dem Objekt zurückzugeben, was es von ihm empfangen hat, wird es selbst nicht reicher, sondern ärmer.«<sup>3</sup>





Um sich selbst zu kennen, um sich zu individualisieren, ist die Interaktion mit dem Anderen notwendig. Das Ich bildet sich erst in der Differenz zum Anderen. Wenn der Andere nicht mehr als Anderer wahrgenommen werden kann, sondern lediglich als Fläche eigener Projektionen, nimmt man nicht nur die Außenwelt verzerrt wahr, man verliert auch den Selbstbezug. Der Andere reflektiert nicht mehr auf einen zurück, sondern wird nur noch mit den immergleichen Ideologemen traktiert. Wer mit Antisemit\_innen spricht, wird häufig Probleme haben, sie voneinander zu unterscheiden. Sie sagen das gleiche, fühlen und denken scheinbar das gleiche. Die Affekte verflachen, was sich auf einigen der vorgeblich propalästinensischen Demonstrationen seit dem 7. Oktober gut beobachten lässt. Es darf hier keinerlei Ambivalenz zugelassen werden. Israel steht für das reine Böse, ein idealisiertes Palästina für das Gute. Die realen Verhältnisse und die inneren Konflikte sowohl der israelischen als auch der palästinensischen Gesellschaft werden zugunsten einer manichäischen Weltordnung ausgeblendet. Wer diese Ordnung irritiert, wird mit unbändigem Hass gestraft, als »Kindermörder« beschimpft, dem das Leid der palästinensischen Gesellschaft gleichgültig sei.

Das Ich kann dabei einen psychischen Gewinn einstreichen: nämlich den der Schiefheilung. Freud schreibt in einem Appendix der *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921):

*»Auch wer das Schwinden der religiösen Illusionen in der heutigen Kulturwelt nicht bedauert, wird zugestehen, dass sie den durch sie Gebundenen den stärksten Schutz gegen die Gefahr der Neurose boten, solange sie selbst noch in Kraft waren. Es ist auch nicht schwer, in all den Bindungen an mystisch-religiöse oder philosophisch-mystische Sekten und Gemeinschaften den Ausdruck von Schiefheilungen mannigfaltiger Neurosen zu erkennen. [...] Sich selbst überlassen, ist der Neurotiker genötigt, sich die großen Massenbildungen, von denen er ausgeschlossen ist, durch seine Symptombildungen zu ersetzen. Er schafft sich seine eigene Phantasiewelt, seine Religion, sein Wahnsystem und wiederholt so die Institutionen der Menschheit in einer Verzerrung [...].«<sup>4</sup>*

Der Begriff der Schiefheilung wird von Freud nirgends weiter ausgeführt, ist aber für das Verständnis von Antisemitismus äußerst gewinnbringend. Denn nicht selten nimmt Antisemitismus quasireligiöse Züge an – antisemitische Gruppen agieren wie die »mystisch-religiösen Sekten«, von denen Freud spricht. Zum einen glaubt man dort an eine beinahe allmächtige Kraft im Verborgenen, die es vermag, die Geschehnisse der Welt bis in die kleinsten Verästelungen des Alltags zu lenken. Zum anderen gehen mit dem Antisemitismus Erlösungsfantasien einher: Gäbe es die Jüdinnen\_Juden nicht, würden die Menschen in Frieden leben, gäbe es keine Konflikte

auf der Welt und keinen äußeren und inneren Aufruhr mehr. Detlev Claussen spricht etwa von Antisemitismus als *Alltagsreligion*. Die Ideologie ist ein säkulares Glaubensgerüst, das ihren Anhänger\_innen Halt gibt. In der antisemitischen Gruppe ist dieser Glaube institutionalisiert. In ihr ist die Schiefheilung organisiert, das heißt, die Gemeinschaft übernimmt gewissermaßen die Neurosenbildung für ihre Mitglieder. Sie gibt Sicherheit und Orientierung, während ihre einzelnen Mitglieder einigermaßen gesellschaftsfähig bleiben können. Ohne diese gemeinsamen Illusionen der Masse wäre das Individuum auf sich selbst zurückgeworfen, es müsste einen anderen Weg finden, mit den inneren Konflikten umzugehen, beispielsweise durch die Ausbildung von Individualneurosen. Antisemitismus wird beispielsweise oft bemüht, um mit Kränkungen fertig zu werden. Die eigene Überflüssigkeit im kapitalistischen Produktionsprozess wird als weniger schmerzhaft erlebt, wenn die Gruppe einem einredet, es käme auf die Produktivkraft der eigenen »schaffenden Arbeit« an, die jedoch ständig vom »raffenden Finanzkapital« entwertet würde. Ohne dieses antisemitische Affektangebot drohen dem Ich demütigende Gefühle der Insuffizienz und Ohnmacht. Antisemitismus stellt vermeintliche Handlungsfähigkeit her. Die Ideologie lässt sich leicht in politische Programmatik übersetzen, man weiß, was zu tun ist: Was im Inneren wütet, soll draußen erschlagen werden.

## KONFORMISTISCHE REBELLION

17

Ernst Simmel schrieb 1946: »Der einzelne Antisemit ist kein Psychotiker – er ist normal. Erst wenn er sich einer Gruppe anschließt, wenn er zum Bestandteil einer Masse wird, verliert er gewisse Eigenschaften, die die Normalität ausmachen, und trägt so dazu bei, einen Massenwahn zu erzeugen, an den sämtliche Mitglieder der Gruppe glauben.«<sup>5</sup> Dieser Blick auf die Masse steht ganz in der Freudschen Tradition im Gegensatz zu immer noch gängigen Überzeugungen, dass Massen vor allem dazu da sind, das einzelne Subjekt zu unterwerfen. Es wird oft wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass die Einzelnen in der Masse unfreier sind, weil sie sich der Autorität anbieten müssen. Sicher ist das auch nicht ganz falsch, allerdings nur unter der Prämisse, dass die Einzelnen sich auch in Gegnerschaft zur Autorität und nicht im Einklang mit ihr befinden, wie es historisch wohl wesentlich öfter der Fall ist. Darum geht es Freud in *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Er fragt danach, was die Masse eigentlich zusammenhält, warum sie nicht an der Unterschiedlichkeit ihrer Mitglieder auseinanderbricht.

Freud spricht in diesem Text nicht dezidiert über Antisemitismus, aber in seiner Diskussion sogenannter »führerloser Massen« nimmt er sich die zwei großen antisemitischen Massenorganisationen Österreichs seiner Zeit zum Beispiel: das Heer und die Kirche. Nach Freud ist die Masse ein »provisorisches Wesen, das aus heterogenen Elementen besteht, die für einen Augenblick sich miteinander verbunden haben.«<sup>6</sup> Was die Einzelnen sich nun miteinander identifizieren lässt, ist ein geteiltes Ich-Ideal. Im Gegensatz zum Über-Ich ist das Ich-Ideal in der freudschen Begriffswelt keine innere verbietende Instanz, sondern eine verlockende Vorstellung vom eigenen Selbst. Das Ich strebt dem Ich-Ideal entgegen, will so sein wie diese Vorstellung. Dabei muss das Ich-Ideal keine konturierte Person sein. Es kann sich auch um eine Idee, einen Zustand, eine innere Verfassung handeln, der man entgegenstrebt. Beispielsweise das Ideal, ganz stark zu sein, moralisch erhaben und ohne jeden Zweifel. Was nach Freud in der Massenbildung passiert, ist, dass eine Reihe unterschiedlicher Individuen vom selben äußeren Objekt – dem Führer oder der Idee – ein inneres Objekt aufrichten, das sich an Stelle des Ich-Ideals setzt. Das Ideal ist nun nicht allein eine innere Phantasie, sondern hat seine Entsprechung in der realen Welt. Wie man das äußere Objekt wahrnimmt, was man damit verbindet, was es einem bedeutet und warum man ihm anhängt, kann individuell variieren. Allerdings erlaubt seine Existenz im Außen die Verschwisterung derjenigen, die ihm anhängen. So wird verständlich, wie ganz unterschiedliche Menschen auch ohne äußere Kontrolle und Unterwerfung in Massenbewegungen zusammenhalten.

Den Platz des Ich-Ideals füllt für viele nicht erst, aber insbesondere seit dem 7. Oktober eine romantisierte Vorstellung von Palästina, Gaza oder der palästinensischen »Freiheitsbewegung« aus. Man will so sein wie das vermeintlich perfekte Opfer und wähnt sich bisweilen schon an dessen Stelle. Eine Sprecherin des »propalästinensischen« Protestcamps an der Colombia University dramatisierte ihre Lage: »Do you want students to die of dehydration and starvation [...] this is like basic humanitarian aid we're asking for.« Gleichzeitig benutzt man die Ikonographie der KämpferInnen, ahmt ihre Gesten und ihre Kompromisslosigkeit nach. Die Vorstellungen vom »palästinensischen Befreiungskampf« gehen weit auseinander, fragt man einen linken Kunststudenten oder einen Salafisten – dennoch ermöglicht das Objekt bei aller Unterschiedlichkeit eine Verbundenheit, die es erlaubt, gemeinsam auf der

Straße zu stehen. Das geteilte Ich-Ideal bedingt letztlich eine Identifizierung der Einzelnen untereinander und erlaubt eine Enthemmung der Triebe: »Im Gehorsam gegen die neue Autorität darf man sein früheres ›Gewissen‹ außer Tätigkeit setzen und dabei der Lockung des Lustgewinns nachgeben, den man sicherlich durch die Aufhebung seiner Hemmungen erzielt.«<sup>7</sup> Exzessiv bricht diese Enthemmung dann etwa in der Gewalt des antisemitischen Pogroms aus. Man agiert den Hass aus. Die Autorität unterbindet den Gefühlsausbruch nicht, sondern fordert ihn.

In der Selbsterzählung steht man dabei an der Seite der Unterdrückten gegen den mächtigen Anderen, den man mit Chiffren wie »Zionisten« hinlänglich markiert. Die Rebellion ist jedoch eine konformistische.<sup>8</sup> »An der Stelle des Aushandelns sozialer Interessenkonflikte tritt die Beseitigung des Schadens, den angeblich ein böser Geist der Gesellschaft zufügt, durch die Vernichtung des Bösen und seiner Repräsentanten.«<sup>9</sup>

Man wähnt sich in der Rolle der Außenseiter, die von der Peripherie her mutig gegen die Macht aufbegehren. Dabei ist israelbezogener Antisemitismus keine Einstellung irrelevanter Minderheiten, sondern fester Bestandteil des deutschen Mainstreams. Sicher nehmen mit steigendem Bewusstsein gegenwärtig populäre Ausdrucksformen des Ressentiments die sozialen Kosten für antisemitische Agitation tendenziell zu. Solange allerdings gewisse Umgangs- und Ausdrucksformen gewahrt werden, darf man mit ausgestreckten Händen rechnen.

Es wird eben nicht das Risiko eingegangen, Gesellschaftskritik zu üben, die etwaig auch die eigenen Szenen und Gruppen trifft. Kritik, die brüskiert, die eigene Verstrickungen reflektiert, die tatsächlich unbequem ist – auch für einen selbst. Der Konflikt zwischen Israel und Palästina nimmt das Denken voll und ganz in Anspruch. Kapitalismuskritik, Kritik des Naturverhältnisses und Antifaschismus werden zu Epiphänomenen des alles überschattenden »Nahostkonflikts«. Während man auf diesem Gebiet ständig revolutionäre Bewegung simuliert, befindet man sich doch im Stillstand. Man bedient die immer gleichen Argumente, Dämonisierungen, Empörungswellen und apokalyptischen Prophezeiungen. Die Palästinenser\_innen haben von dieser Art der »Solidarität« recht wenig. Mit der unerfüllbaren Forderung, Palästina solle »from the river to the sea« reichen, wird lediglich der Konflikt fortgeschrieben, um den sich ihre vermeintlichen Bündnispartner\_innen die politische Identität gebaut haben.

## FREI VON SCHULD

»Free Gaza from German guilt« skandieren Protestierende seit dem 7. Oktober immer wieder und geben damit unfreiwillig Einblick in ihr Seelenleben. Gemeint ist damit, dass die BRD Israel die Unterstützung aufkündigen soll, da sie angeblich auf einem deutschen Schuldkomplex beruhe. Von der deutschen Schuld sind dann allerdings weniger die Palästinenser\_innen, sondern viel mehr die Protestierenden selbst befreit. Sie sind es, die sich der Schuld entledigen, um für ein Palästina vom Fluss bis zum Meer und die Vernichtung des einzigen jüdischen Staates zu werben. Seit jeher scheint diese Selbstbefreiung am leichtesten von der Hand zu gehen durch die Umkehr von Tätern und Opfern. Den Opfern der Shoah wird heute vollkommen haltlos ein Genozid vorgeworfen oder unterstellt, in Gaza ein Konzentrationslager errichtet zu haben. Nicht nur in dieser spezifisch deutschen Projektion kehrt das Verdrängte wieder. Auch in anderen Ländern ist es beliebt, die eigene unrühmliche Vergangenheit auf Israel zu projizieren und damit die beschädigte nationale Identität zu reparieren. In den USA, Kanada und Australien ist der Vorwurf des Siedlerkolonialismus beliebt. In Großbritannien hält man Israel gerne für den Kolonialstaat schlechthin. Arabische Staaten projizieren die eigenen Menschenrechtsverletzungen auf Israel. In Frankreich feiert man die »antikoloniale Résistance«, die man selbst vehement bekämpft hat.

Der sogenannte Nahostkonflikt ist eine perfekte Projektionsfläche, insofern er es gestattet, sich von der eigenen unliebsamen Geschichte zu lösen. Das genozidale Massaker vom 7. Oktober scheint das kaum irritiert zu haben. Die Brutalität, mit der Zivilist\_innen ermordet, verstümmelt, vergewaltigt und verschleppt wurden, hat viele Menschen – auch in der Distanz – nachhaltig schockiert und verstört. Andere wiederum haben das Ereignis scheinbar kaum wahrgenommen. Sie glorifizieren oder ignorieren den Terror. Ihr Affekthaushalt scheint kein Mitgefühl mit den Anderen zuzulassen. Zu bedrohlich wäre es, auch nur einen Moment von der antisemitischen Wut abzulassen, die so wichtig für das Ich geworden ist.

## \*.notes

- 1 THEODOR W. ADORNO, *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*, Gesammelte Schriften, Bd. 8., Soziologische Schriften Bd. 1 (S. 42–85), Frankfurt am Main 1997 [1955], S. 42.
- 2 MAX HORKHEIMER & THEODOR W. ADORNO, *Dialektik der Aufklärung, Philosophische Fragmente*, Frankfurt am Main 1969, S. 199.
- 3 Ebenda S. 199.
- 4 SIGMUND FREUD, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, StA Bd. IX (S. 61–134), Frankfurt am Main 1989 [1921], S. 132 f.
- 5 ERNST, SIMMEL, »Antisemitismus und Massen-Psychopathologie«, in: Ders. (Hrsg.), *Antisemitismus* (S. 58–100), Frankfurt am Main 1993[1946], S. 68.
- 6 SIGMUND FREUD, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, StA Bd. IX (S. 61–134), Frankfurt am Main 1989 [1921], S. 68.
- 7 Ebenda.
- 8 Vgl. für eine aktuelle Auseinandersetzung mit diesem Konzept der Kritischen Theorie KATRIN HENKELMANN, CHRISTIAN JÄCKEL, ANDREAS STAHL, NIKLAS WÜNSCH & BENEDIKT ZOPES (Hrsg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des Autoritären Charakters*, Berlin 2020.
- 9 ROLF POHL, »Projektion und Wahn. Adorno und die Sozialpsychologie des Antisemitismus«, in: Joachim Perels (Hrsg.), *Leiden berecht werden lassen. Beiträge über das Denken Theodor W. Adornos*, Hannover 2006, S. 27–73, S. 58 f.







# EINEN SCHRITT VOR, ZWEI ZURÜCK

## Über den zähen Kampf gegen Antisemitismus

**LEONIE WÜST** HAT MIT **MARGARITA BLUM** VOM VERBAND JÜDISCHER STUDIERENDER IN HESSEN (VJSH) ÜBER DEN 7. OKTOBER, JUDENFEINDSCHAFT AN DEN UNIVERSITÄTEN, ISRAEL UND DEN KAMPF GEGEN ANTISEMITISMUS GESPROCHEN.

**Diskus** Wie würdest Du sagen, hat sich die Situation jüdischer Studierender an den Universitäten seit dem 7. Oktober entwickelt?

**Margarita Blum** Ich glaube, es war die Entwicklung einer Entzauberung. Direkt nach dem 7. Oktober gab es einen kurzen Moment der Solidarität, der erleichternd war und in etwa so lange anhielt, wie der Ginnheimer Spargel blau-weiß gelehrt hat. Doch dann schlug es ziemlich schnell um. Dieser Backlash hat eigentlich niemanden von uns überrascht, aber doch manche sehr schockiert. Ganz besonders diejenigen, die in linken, feministischen und LGBT-Zusammenhängen unterwegs sind. Da gab es auch vor dem 7. Oktober schon Momente politischer Heimatlosigkeit, aber danach wurde der Bruch noch viel fundamentaler erlebt, auch in universitären Gruppen. Teilweise wurden dort die Verbrechen der *Hamas*, insbesondere die Vergewaltigungen, gelehnet: MeToo, unless you're a jew.

Das ist nicht universitätsspezifisch, aber seit dem 7. Oktober ist die Lage auf social media so, dass man sich als jüdische Person gar nicht offen zeigen kann. Tut man es doch, gibt es ständig Kommentare wie »Free Palestine« oder »Wie stehst du eigentlich zum Genozid? Warum sagst du nichts zum Genozid?«. Niemand ist von Diskussionen in WhatsApp Gruppen verschont geblieben. Und diese Krisenlage hält an. Wenn jüdische junge Menschen zusammenkommen, dann wird früher oder später immer wieder über den 7. Oktober und den Gaza-Krieg gesprochen. Das ist nach wie vor ein ständiges Thema, das wahrscheinlich nicht abreißen wird, solange Kriegshandlungen stattfinden und man dafür als jüdische Person belangt wird. Zudem ist man auch unmittelbar involviert: Alle haben Verwandte und Freunde, die betroffen sind. Manche haben Familienmitglieder verloren, manche waren selbst in Israel oder sind nach Israel gegangen, nachdem der Krieg angefangen hat. Obendrauf, zur ohnehin schon beschissenen Situation, kommt noch der Antisemitismus.

**Diskus** Und wie war die Situation vor dem 7. Oktober?

**Margarita Blum** Wenn in der Vergangenheit israelbezogene Konflikte aufgeflammt sind, bekamen jüdische Menschen das in Deutschland auch früher schon ab, sozusagen als Stellvertreter Israels. Für uns als Verband war und ist klar, dass wir Israel als jüdischen Staat unterstützen und wir haben uns dementsprechend oft positioniert. Ich würde allerdings sagen, dass unsere Arbeit während der vergangenen Konflikte noch offener möglich war. In den letzten Jahren war die Stimmung unter jüdischen Menschen in Deutschland, dass man nicht mehr bloß auf gepackten Koffern sitzt, sondern auch ein bisschen angekommen ist. Auch die Gründung der JSUD (Jüdische Studierendunion Deutschland) 2016 war ein Ausdruck davon. Viele jüdische Menschen sind in Deutschland geboren und es gibt natürlich den Wunsch, sich hier offen mit dem eigenen Jüdischsein zeigen zu können und auch zu zeigen, dass Jüdischsein mehr ist, als Opfer von Antisemitismus zu sein. Daraufhin wurde zum Beispiel die Jüdische Campuswoche ins Leben gerufen, die jedes Jahr an verschiedenen deutschen Universitäten stattfand. Die Idee war, sich offen am Campus zu zeigen und auch andere Leute dazu einzuladen. Da gab es Partys, Vorträge, Kulturprogramm und Musik. Das gibt es in diesem Jahr nicht und die Stimmung ist auch nicht so, dass man unter den aktuellen Vorzeichen so etwas wie eine jüdische Campuswoche durchführen will oder kann.

**Diskus** Es ist besonders schockierend, dass Antisemitismus wegen des 7. Oktobers zunimmt, wenn man eigentlich davon ausgehen möchte, dass sich gerade nach einem so offensichtlich brutalen antisemitischen Terrorangriff ein Bewusstsein für Antisemitismus oder zumindest eine klare Haltung

gegen Antisemitismus entwickeln müsste. Hätte der 7. Oktober in dieser Hinsicht ein Bruch sein müssen, sodass auch linke oder sich als progressiv verstehende Gruppen sich ernsthaft mit dem Thema beschäftigen?

**Margarita Blum** Wir kennen das, dass sobald in Israel die Lage hochkocht – zum Beispiel 2021, als es auch einen Konflikt mit Gaza gab – auch der Antisemitismus global zunimmt. Damals gab es auch große propalästinensische Proteste mit antisemitischen Ausschreitungen. Genauso während des Gaza-Kriegs 2014. Aber es stimmt, der Antisemitismus hat jetzt auf jeden Fall noch einmal eine ganz neue Qualität, ebenso wie der Vertrauensverlust, der daraus resultiert. Es ist einfach absurd für uns, besonders, weil aus unserer Sicht klar ist, dass diese Reaktionen der Menschen im Westen ein fester Bestandteil der Kriegspläne der *Hamas* und ihrer Verbündeten sind. Wenn man sich Interviews mit Oberhäuptern der *Hamas*, *Hisbollah* oder sogar die Briefe Khameneis an die Jugend und die Studierenden im Westen anschaut («You are standing on the right side of history»), wird das deutlich. Dass so viele Menschen das nicht erkennen wollen oder das Ganze sogar unterstützen, ist besonders absurd. Wir erleben das nicht zum ersten Mal – aber die Qualität ist neu.

**Diskus** Um noch einmal auf den Hochschulkontext zurückzukommen: Was hat euer Verband seither gemacht? Vielleicht möchtest Du auch noch ein paar Sätze zum Verband an sich sagen. Was macht ihr? Wie sieht eure Arbeit aus?

**Margarita Blum** Der Verband vertritt jüdische Menschen zwischen 18 und 35 Jahren. Es geht darum, ihnen politisch eine Stimme zu geben und einen Ort zu schaffen, an dem sie sich organisieren können. Seit dem 7. Oktober haben wir sehr viel Zeit damit verbracht, Missstände aufzuzeigen. Wir haben auf die Situation jüdischer Studierender aufmerksam gemacht und uns vernetzt. Wir haben viel überregional gearbeitet, um gemeinsam mit anderen Jugendorganisationen Forderungen zu formulieren. Wir haben auf Kundgebungen gesprochen und versucht, nicht nur mit Betroffenen, sondern auch mit Entscheidungsträgern zu sprechen – zum Beispiel mit dem Unipräsidium oder der Antidiskriminierungsbeauftragten. Wir haben ziemlich unermüdlich zu Ereignissen an hessischen Hochschulen Stellung in der Presse bezogen. Es ging zumeist darum, darüber aufzuklären, weshalb bestimmte Proteste und Slogans, die skandiert wurden, oder die Einladungen bestimmter Referenten an Hochschulen inakzeptabel sind. Gleichzeitig ist es dabei immer wichtig, unsere Mitglieder zu unterstützen, Austauschräume zu ermöglichen und sie in bestimmten Fällen an Stellen wie OFEK zu vermitteln, die für die psychologische Beratung bei antisemitischen Vorfällen zuständig sind. Oder an RIAS,

die antisemitische Vorfälle dokumentieren und jetzt auch einen Bericht über das Jahr 2023 herausgebracht haben. Darin sind auch antisemitische Vorfälle in Hessen dokumentiert und es gibt ein eigenes Kapitel zu Vorfällen an Hochschulen. Daraus geht hervor, dass seit Oktober die Anzahl der antisemitischen Vorfälle stark zugenommen hat. Genauso hat sich bei OFEK die Anzahl der Beratungsanfragen in den ersten vier Wochen nach dem 7. Oktober im Vergleich zu den Vorjahren verzweifelt.

**Diskus** Gibt es Unterstützung von anderen Gruppen in der Frankfurter Universität außerhalb des Präsidiums? Und vielleicht auch jenseits des Unibetriebs?

**Margarita Blum** Im universitären Kontext gibt es zum Beispiel das Junge Forum, das Veranstaltungen organisiert, die über Israel aufklären und mit denen wir regelmäßig kooperieren. Auch vom AStA und dem Studierendenparlament erfahren wir häufig Solidarität, für die wir dankbar sind. Ein Beispiel: Im April 2024 haben wir in einem offenen Brief gefordert, dass Judith Butler der Theodor-W.-Adorno-Preis aberkannt werden soll, weil Butler das größte Pogrom an Juden und Jüdinnen seit der Shoah zu einem Akt des Widerstandes verklärte. Die Linke Liste hat den Antrag eingebracht, diesen Brief zu unterstützen, und er wurde von allen Gruppen im StuPa angenommen, außer dem SDS. Das ist nicht selbstverständlich – von ASten an anderen Unis kennen wir auch Anderes.

Außerhalb der Hochschule hat sich in Frankfurt unter einigen Linken Unmut darüber formiert, dass ausgerechnet sich als links und progressiv verstehende Gruppen nicht sehen wollen, was im Diskurs um den 7. Oktober und den Gaza-Krieg falsch läuft. Aus diesem Unmut heraus hat sich die Initiative 7. Oktober formiert, in der sich verschiedene, nicht per se im Hochschulkontext angesiedelte Gruppen zusammengeschlossen haben. Das gibt auch Hoffnung.

**Diskus** Können sich jüdische Studierende angesichts der Situation an den Universitäten derzeit überhaupt noch sicher fühlen?

**Margarita Blum** Das ist eine große und schwierige Frage. Ich glaube, es wird lange dauern, bis sich jüdische Studierende wieder wirklich sicher fühlen. Einige meiden bestimmte Orte am Campus ganz bewusst, zum Beispiel das PEG (Gebäude der Gesellschaftswissenschaften in Frankfurt), weil dort sehr viele Leute Kufiya tragen. Dabei geht es weniger darum, dass man ständig Angst hätte, dass diese Leute einem direkte körperliche Gewalt antun. Aber es gibt doch das grundlegende Unsicherheitsgefühl, dass du dich nicht so wie du bist und mit deinen politischen Positionen offen zeigen kannst. Umso mehr, weil man von manchen, die einem dort über den Weg laufen, weiß, dass sie am 7. Oktober in Berlin

Baklava verteilt haben, weil sie sich so gefreut haben über den angeblichen »Ausbruch aus dem Freiluftgefängnis« und den Terror, den sie »praktische Dekolonialisierung« nennen. Man weiß also, dass bestimmte Personen sich über den Tod von unseren Angehörigen wirklich gefreut haben und sie nicht als Zivilisten, sondern als »Siedler« und »Kolonialisten« ansehen. Das reicht wirklich, um sich unsicher zu fühlen. Manche der »propalästinensischen« Aktivisten sind zum Beispiel auch beim Quds-Tag in Frankfurt, der sozusagen vom iranischen Regime veranstaltet wird, mitgelaufen. Und da sind wir schon wieder viel mehr beim Thema: Wovon sind wir eigentlich tatsächlich konkret bedroht?

**Diskus** Auch am Campus der Goethe-Universität haben sich als links verstehende Gruppen im Juni ein »propalästinensisches« Protestcamp veranstaltet. Wie habt ihr dieses Camp erlebt?

**Margarita Blum** Ich denke, dass sich beim Protestcamp und den Antikolonialen Tagen, die kurz darauf stattfanden, vieles verdichtet und offen gezeigt hat. Zum Beispiel wurde zum Protestcamp Mohammed Naved Johari als Redner eingeladen, der den islamistischen Muslimbrüdern nahesteht, um über antimuslimischen und antipalästinensischen Rassismus zu sprechen.<sup>1</sup> Das wurde dort ganz unproblematisch aufgenommen. Auf dem Camp entstand eine Videoaufnahme, die zeigt, wie dort das Interview mit Aitak Barani, in dem sie den Terror der *Hamas* leugnet, auf einer Leinwand abgespielt wird, woraufhin das Publikum laut applaudierte. In einem Input wurde in Bezug auf die Terroranschläge vom 11. September 2001 und die Zweiten Intifada wortwörtlich vom »Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung« gesprochen. Einen Tag nach dem Camp fand eine Podiumsdiskussion unter dem Titel »Building Bridges - Universität zwischen Diskurs und Protest« statt. Die Moderatorin schloss die Diskussion, an der auch vier Professorinnen der Goethe-Universität beteiligt waren, damit, dass man zu der wesentlichen Frage nach der Gewalt der politisch Unterdrückten leider gar nicht gekommen sei und dass das noch auszudiskutieren wäre. Eine verbreitete Antwort auf diese Frage ist ja, dass Gewalt gegen »Siedler« völkerrechtlich gerechtfertigt sei. Umso schockierender ist es für uns, dass diese Veranstaltung von Professorinnen mitgetragen worden ist. Mir ist dabei sehr wichtig zu sagen, dass es einen Raum geben muss, um über die Tatsache zu trauern, dass so viele Menschen in Gaza umgekommen sind und der Krieg ganze Familien zerstört hat. Doch es muss einen Weg geben, dieser Trauer Ausdruck zu verleihen, ohne zugleich die israelischen Opfer verächtlich zu machen. Alle Opfer des Konflikts anzuerkennen müsste das Mindeste sein, um einen Dialog zu ermöglichen. Terroristische Gewalt und Vergewaltigungen zu unterstützen oder zu bagatellisieren ist damit nicht vereinbar. Übrigens ist es irrelevant, ob der Anmelder des Protestcamps in

Frankfurt selbst jüdische Wurzeln hat oder es dort jüdische Beteiligte gab – das ist aus unserer Sicht Tokenism. Die Position, dass der Mord an Israelis gerechtfertigt ist, wird nicht richtiger, wenn sie von jüdischen Personen vertreten wird.

**Diskus** Aus den USA gab es besonders erschreckende Bilder von den Protestcamps. Jüdische Menschen wurden offen angefeindet oder ihnen wurde sogar der Zutritt zu öffentlichen Gebäuden verwehrt. Zudem solidarisierten sich Studierende öffentlich mit islamistischen Regimen und Terroristen. Wie blickt ihr in die USA?

**Margarita Blum** Wir blicken natürlich mit Erschrecken auf die Situation dort. Uns hat sehr schockiert, wie die Camps dort ausgesehen haben, wie Menschen dort etwa hippiemäßig mit Gitarre und *Hisbollah*-Flagge aufgetreten sind. Ich denke, dass in den USA das, was hier vielleicht noch teilweise unter der Oberfläche schwelt, schon ganz offen zutage tritt. Es ist nachvollziehbar, dass aufgrund der Geschichte der USA, die ja selbst ein Resultat von Siedlerkolonialismus ist, postkoloniales Denken dort einen besonderen Anklang findet und auch, dass Antirassismus eine ganz zentrale Rolle spielt. Man spricht ja oft von Schuldabwehr-Antisemitismus in Bezug auf Deutschland, der die Funktion hat, die empfundene Schuld an der eigenen Geschichte zu lindern, indem sie auf Israel projiziert wird (»Jetzt machen sie mit den Palästinensern das, was die Nazis damals mit ihnen gemacht haben«). Ich persönlich glaube, dass beim Antizionismus in Nordamerika auch eine Art Schuldabwehr mitschwingt und dass Probleme, die in der US-amerikanischen Gesellschaft bestehen, auf Israel projiziert werden. Davon zeugt ja das Überstülpen des Begriffs des »Siedlerkolonialismus« auf Israel. Die Geschichte Israels und die Art und Weise, in der Menschen nach Israel gekommen sind, um dort einen Staat aufzubauen, in dem sie sicher leben können, lässt sich aber überhaupt nicht mit der Kolonialgeschichte Amerikas gleichsetzen. Über diese Projektionen gilt es nachzudenken, und über solche verzerrten Interpretationen der Geschichte aufzuklären.

**Diskus** Was müsste passieren, dass Universitäten zu Orten werden, an denen Juden und Jüdinnen ohne Angst studieren können?

**Margarita Blum** Schritt eins wäre, auch israelbezogenen Antisemitismus ernst zu nehmen. Der wird stattdessen häufig als politischer Disput abgetan, wie etwa im Fall von Lahav Shapira (dem Bruder von Shahak Shapira), der in Berlin im Krankenhaus behandelt werden musste, nachdem er von einem »propalästinensischen« Angreifer niedergeschlagen und am Boden liegend mehrfach getreten wurde.



Ein anderes Beispiel: Es gab öfters schon Fälle, in denen Menschen eine Israelfahne vom Balkon oder aus dem Fenster hängen hatten, was propalästinensische Demonstranten zu antisemitischen Parolen und Steinewerfen verleitete. Aber anstatt etwas gegen die »Juden raus«-Rufe der Demonstranten zu machen, wurden die Flaggen von der Polizei entfernt. Auch darin entgeht vielen die antisemitische Dimension und sie sehen nur einen politischen Konflikt. In Berlin gab es jetzt diese Diskussion um die roten umgekehrten Dreiecke, die von *Hamas* benutzt werden, um in Propagandavideos Feinde zu markieren. An der HU Berlin wurden sie während der »propalästinensischen« Besetzung an die Büros von Hochschulangehörigen gesprüht. Damit wurde der Ernst der Lage dann doch einigen klarer und es gab einen Gesetzesentwurf, um das Zeigen des Symbols in diesem antiisraelischen Kontext zu verbieten.

Das hält aber Gruppen wie die Kommunistische Organisation, deren Mitglieder sich auch am Protestcamp beteiligten, nicht davon ab, Broschüren wie »15 gängige Mythen über die *Hamas*« herauszubringen, auf deren Cover dann die roten Dreiecke prangen. Diese Allianz zwischen der radikalen Linken und Islamisten ist ebenfalls nicht neu, aber sehr besorgniserregend. Denn klar ist: Von islamistischen antiisraelischen Gruppierungen geht auch in Deutschland eine konkrete Gefahr aus. Im Dezember 2023 wurden zum ersten Mal mutmaßliche *Hamas*-Mitglieder in Deutschland verhaftet, weil sie Waffen für Anschläge auf jüdische Einrichtungen aus Erddepots nach Berlin holen wollten. Und es ist auch nichts Neues, dass iranische Nachrichtendienste ganz aktiv jüdische und proisraelische Personen und Institutionen ausspähen. Das kann man jährlich im Verfassungsschutzbericht nachlesen. Und das wissen wir schon lange. Wir wünschen uns eine Sensibilisierung von Personen an der Hochschule, die mit jüdischen Organisationen und Personen zusammenarbeiten, für diese Gefahren. Und schließlich gehört es zu unseren wichtigsten Themen, aktiv für die Sicherheit unserer Mitglieder und für unsere eigene Sicherheit zu sorgen. Das können wir nicht jemand anderem überlassen.

**Diskus** Du hast schon gesagt, dass es auch Aufklärungs- und Bildungsarbeit gegen Antisemitismus braucht. Wie kann das in Hochschulen und Unis gegenwärtig aussehen?

**Margarita Blum** Das ist auch eine schwierige Frage, weil klar ist, dass Aufklärungs- und Bildungsarbeit nur Bausteine und kein Allheilmittel sind. Ich glaube, ganz wichtig ist, Bildungsarbeit in Zusammenarbeit mit den Betroffenen zu gestalten und nicht über sie hinweg. Es gibt zum Beispiel, um noch einmal auf die Frage des Dialogs zu kommen, Bildungsinitiativen, die stark auf interreligiösen Austausch und auf Begegnungen setzen, zum Beispiel das Projekt »Meet a Jew«. Das sind gute Projekte und ich denke, bei solchen Begegnungen

können tolle Dinge entstehen. Mit Begegnungen allein wird man Antisemitismus zwar nicht bekämpfen können und es ist klar, dass man Menschen, deren Meinung wirklich gefestigt ist, mit Bildungsarbeit nicht überzeugen kann. Aber man kann immerhin Menschen erreichen, die keine so feste Meinung haben und die noch offen sind. Es ist wichtig, dass das Ganze verstetigt wird. Auch damit gibt es an der Goethe-Universität Probleme. Wir haben zum Beispiel lange darauf hingearbeitet, dass die von Benjamin Ortmeier geleitete Forschungsstelle NS-Pädagogik weiterhin an der Uni angesiedelt sein kann. Das ist nicht gelungen, im März 2021 sind alle damit assoziierten Stellen ausgelaufen. Jetzt hat die Jüdische Akademie den Bücherbestand der Forschungsstelle übernommen. Da hat die Universität versagt, die wir in der Pflicht sehen, solche Ressourcen bereitzustellen.

**Diskus** Diese dauerhafte Arbeit müsste gemeinsam passieren. Was wünscht ihr euch von anderen Studierenden, Dozierenden und Mitarbeiter\_innen an der Universität? Wie kann man den Kampf gegen Antisemitismus gemeinsam führen?

**Margarita Blum** Ich glaube ehrlich gesagt, einfach manchmal den Mund aufmachen und Position beziehen. Das macht wirklich für Betroffene einen Unterschied, die im Alltag oft gar nicht zeigen können, dass sie jüdisch sind. Die also auf der Arbeit oder in der Uni überhaupt nicht darüber sprechen. Da macht es doch einen großen Unterschied, zu wissen, dass Personen um einen herum bereit sind, zu widersprechen, wenn in Seminaren oder im Arbeitskontext antisemitische Positionen verbreitet werden. So lässt sich Solidarität ausdrücken und das wäre schon eine sehr wichtige Basis. Darüber hinaus muss es darum gehen, die Möglichkeit zu schaffen, sich zusammenzuschließen und Gegenentwürfe zur aktuellen Lage zu formulieren. Entwürfe darüber, wie der Kampf gegen Antisemitismus geführt werden kann und wie ein gutes Zusammenleben und ein wirklicher Dialog aussehen könnten. Ich glaube, einen Anfang haben die Gruppen und Initiativen gemacht, die sich seit dem 7. Oktober gegen Antisemitismus engagieren. Das muss weitergeführt werden. Auch wenn es ein langwieriger, zäher Kampf ist und man manchmal das Gefühl hat, einen Schritt vor und zwei Schritte zurückzugehen.

#### \*.notes

- 1 **Initiative 07. Oktober** (27.05.2024), Muslimbrüder-naher Redner auf dem Frankfurter Palästina Camp an der Goethe Universität!, <http://initiative-siebter-oktober.org/muslimbrueder-naher-redner-auf-dem-frankfurter-palaestina-camp-an-der-goethe-universitaet/> [02.09.2024].

# DIE IRANISCHE OPPOSITION NACH DEM 7. OKTOBER

BIJAN RAZAVI & MATTEO ALBA

Das Massaker der *Hamas* wäre ohne die Unterstützung durch die Islamische Republik Iran in dem Ausmaß nicht möglich gewesen. Zu dem seit dem 7. Oktober geschmiedeten antisemitischen Bündnis aus politischer Linker und Akteur\_innen des politischen Islam gehen die unterschiedlichen iranischen Oppositionsbewegungen auf Distanz. Das hat auch mit der Rolle des iranischen Regimes im antisemitischen Bündnis zu tun.

Nach dem palästinensischen Pogrom an der israelischen Zivilbevölkerung und der Entführung von über 200 Geiseln in den Gazastreifen stand für viele Iraner\_innen – sowohl im Inland als auch in der Diaspora – fest, dass die Angriffe besonders vor dem Hintergrund der langjährigen finanziellen und militärischen Unterstützung aus Teheran, aber auch wegen der Form der Durchführung die Handschrift der Islamischen Republik Iran trugen.

Die Durchführung des pogromartigen Massakers in Israel erinnerte viele Iraner\_innen an die Repression des iranischen Regimes im Inland sowie die Kriegsführung der sogenannten Quds-Brigaden, der Auslandsabteilung der paramilitärischen iranischen Revolutionsgarden, in Syrien und Irak. Geiselnahmen, um politische Zugeständnisse zu erpressen, brutale Gewaltexzesse gegen Unbewaffnete und besonders die sexuelle Gewalt gegen Frauen als Kriegsmittel gehörten zum Massaker am 7. Oktober und sind gleichzeitig Teil der aktuellen politischen Herrschaftspraxis des iranischen Regimes.

Der Antisemitismus des iranischen Regimes gehört zu dessen ideologischen Grundpfeilern, wird seit Gründung der Islamischen Republik 1979 kultiviert und ist mehr als nur ein Instrument zur Herrschaftskonsolidierung nach innen, er ist ideologischer Wahn mit Hang zur Vernichtung.

Die revolutionäre Bewegung aus zumeist moskauhörigen Linken und schiitischen Klerikalen gegen die zuvor in Iran herrschende Pahlavi-Dynastie richtete sich sowohl gegen den autoritären Herrschaftsstil des Königs als auch gegen dessen an westlichen Maßstäben orientiertes Modernisierungsregime. Ähnlich wie in der Türkei unter Kemal Atatürk wurde die Herrschaft der Geistlichkeit

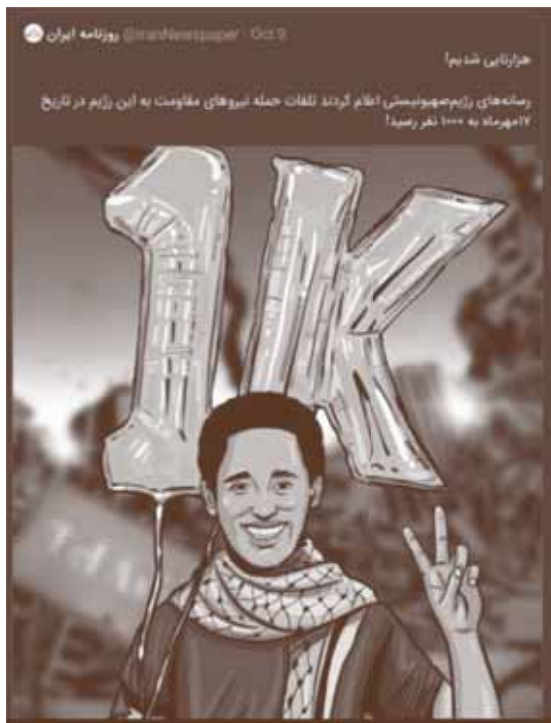
autoritär beschränkt und westliche Kulturelemente in Bildung, Mode, Vergnügungsindustrie und anderem implementiert. Zusätzlich pflegte die Herrscherfamilie unter der Regentschaft von Mohammed Reza Pahlavi gute politische wie ökonomische Beziehungen zu den USA und zu Israel. So war Iran neben der Türkei eines der ersten Länder mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit, die Israel als Staat bereits 1949 anerkannten.

Die Ablehnung Israels nach der Revolution kann jedoch nicht allein damit erklärt werden, dass es sich hier um historische Verbündete der Königsfamilie handelte, sondern entspringt klar einem antisemitischen Weltbild. Antisemitismus spielt in der Ideologie des »Revolutionsführers« und späteren Staatsoberhauptes Ayatollah Khomeini eine zentrale Rolle. So fungiert das Jüdische in seiner programmatischen Schrift *Der Islamische Staat*, die auf Vorlesungen während seines Exils im Irak basiert, als wichtiger Antagonist, der den Islam schon seit seiner Gründung mit Auslöschung bedrohe. Daher wurde bereits im Gründungsjahr der Islamischen Republik der so genannte »Al-Quds Tag« ausgerufen, bei dem jährlich für die Vernichtung des jüdischen Staats demonstriert wird. Indem er den Kampf gegen Israel zur Pflicht aller Muslim\_innen erhob, trug Khomeini maßgeblich dazu bei, den Nahostkonflikt zur religiösen Sache zu machen. Der jüdische Staat wird vom religiösen Führer und auch anderen wichtigen Funktionsträgern des Regimes als »Krebsgeschwür« in der Region bezeichnet. Immer wieder kommt es zu antisemitischen Querfronten, wenn etwa zu den »Internationalen Holocaust-Karikaturen-Wettbewerben« auch europäische und amerikanische Neonazis und Holocaustleugner\_innen nach Iran reisen. Die antisemitische Propaganda hat auch Auswirkungen auf die iranischen Jüdinnen\_Juden, obwohl diese zumindest offiziell von »den Zionisten« unterschieden werden, so lange sie sich gebetsmühlenartig von Israel distanzieren. Und obwohl die jüdische Minderheit Irans die größte in der Region ist, beträgt ihre Anzahl schätzungsweise nur noch 10% im Vergleich zur Pahlavi Ära vor 1979.

Einen gewalttätigen Höhepunkt des Antisemitismus stellte in der Vergangenheit der vom iranischen Regime orchestrierte Anschlag auf das jüdische Gemeindezentrum Amia im argentinischen Buenos Aires dar, bei dem 1994 85 Menschen getötet und weitere 300 verletzt wurden.

## AGITATION DES REGIMES UND REAKTIONEN DER OPPOSITION NACH DEM 7. OKTOBER

Israel gilt den Mullahs als Fremdkörper und Verkörperung moderner Gesellschaftsformen, die das Modell der auf Familie, Tradition und religiösem Dogma beruhenden islamischen Gemeinschaft durch seine bloße Existenz in Frage stellt. Die antisemitisch-logische Konsequenz aus dieser Bedrohung ist die Vernichtung des jüdischen Staats und der Jüdinnen/Juden, um eine vermeintliche globale Harmonie herstellen zu können.



09. Oktober: iranische Regime-Zeitung feiert 1000 tote Israelis auf Twitter/x

Demotivierend hielten auch staatlich-offizielle iranische Stellen mit ihrer Begeisterung für das antisemitische Pogrom nicht lange hinter dem Berg. Während Regimestatements und -presse den Angriff feierten, gaben die ersten Regime-Offiziellen bereits eine Beteiligung der Islamischen Republik an den Vorbereitungen zu. Die üblichen, vom Regime initiierten Solidaritätsdemonstrationen im Land mit dem »palästinensischen Befreiungskampf« blieben jedoch wie auch in den vergangenen Jahren nur spärlich besucht. Stattdessen drückten viele

Iraner\_innen ihre Ablehnung dieses Kampfes und zuweilen sogar ihre Solidarität mit Israel aus. So kursierte in den sozialen Medien ein Video, indem bei einem Fußballspiel am 8. Oktober im Teheraner Azadi-Stadion eine riesige Palästina-Flagge auf das Spielfeld getragen wurde, was von den Rängen lautstark mit dem Slogan »Ihr könnt euch eure Palästina-Flagge in den Arsch stecken« beantwortet wurde. Wenige Wochen später wurde ein weiteres Video breit geteilt, das Kinder einer Schule zeigt, die von ihrem Direktor dazu aufgerufen werden, den auf Regime-Demonstrationen populären Slogan »Nieder mit Amerika, Nieder mit Israel«<sup>1</sup> zu rufen. Daraufhin antwortet ein Großteil der Schüler\_innen mit »Nieder mit Palästina«<sup>2</sup>. Die grundsätzliche Ablehnung des Regimes spiegelt sich somit in der Ablehnung der antisemitischen Rhetorik und Propaganda wider.

Auch die bekannte iranische Menschenrechtsaktivistin Fatemeh Sepehri verurteilte in einem Video offen die Gräueltaten der Hamas und benannte das Mullah-Regime als Drahtzieher hinter dem Angriff, weshalb ihr nun vom Regime die Unterstützung Israels vorgeworfen wird.

Der Großteil der iranischen Diaspora nahm das Pogrom mit Bestürzung auf. Sowohl die politisch rechtsnationalen Royalist\_innen, die wegen der historisch guten Beziehungen zwischen der Königsfamilie und Israel als auch der offenen Befürwortung einer individualistisch-säkularen Gesellschaftsform eine traditionell pro-israelische Haltung an den Tag legen, drückten Mitgefühl und Solidarität mit den Israelis aus und warnten gleichzeitig vor dem parallel zum 7. Oktober massiv eskalierenden Antisemitismus. Aber auch die bürgerlich-linke und die in der Tradition des Marxismus-Leninismus stehende kommunistische Opposition im Exil verurteilte den Terror, wenngleich letztere daraus kein positives Verhältnis zum jüdischen Staat ableitet.

Grundsätzlich ist man sich in der Opposition übergreifend einig, dass im Vorgehen der Hamas und ihrer Verbündeten derselbe islamistisch-antisemitische Herrschaftsanspruch erkennbar ist, der auch die Islamische Republik Iran auszeichnet und dass auf die Befreiung Irans von der Mullah-Herrschaft auch explizit das Ende der Herrschaft islamistischer Banden in den Nachbarländern – und damit auch in den palästinensischen Gebieten – folgen müsse.

## »FRAU - LEBEN - FREIHEIT« ODER TOD FÜR ISRAEL

Mit fortschreitender Dauer des israelischen Krieges gegen die Hamas in Gaza haben sich die Haltungen in der iranischen Community zum Teil differenziert. Nach wie vor steht ein überwiegender Teil der öffentlich wahrnehmbaren Diaspora, vor allem Royalist\_innen und demokratische Linke, Israel weiterhin grundsätzlich positiv gegenüber – auch

wenn das Vorgehen der israelischen Armee, die humanitäre Lage in Gaza und die politische Ausrichtung der israelischen Regierung immer wieder in der Kritik stehen. Sowohl in bürgerlichen, konservativ-rechten als auch einigen linken Strömungen werden der Kampf gegen die Islamische Republik und der Kampf gegen den Antisemitismus als eine gemeinsame Anstrengung gedacht: An vielen Stellen wird der Versuch unternommen, die wahrgenommene globale Verknüpfung mit anderen Konflikten zu thematisieren und so auch politische Bündnisse zu schließen.

Das gilt etwa für den Überfall von Russland auf die Ukraine, der offen vom Mullah-Regime unterstützt wird, indem beispielsweise Revolutionsgardisten auf die Krim-Halbinsel entsandt wurden, um russische Truppen im Umgang mit von Iran produzierten Selbstmorddrohnen auszubilden. Eine weitere Allianz lässt sich unter Teilen der iranischen Oppositionsbewegung mit der kurdischen Freiheitsbewegung erkennen, die nicht nur von der Islamischen Republik, sondern auch von der Türkei, Syrien und vor allem schiitischen Milizen in Irak bedroht wird.

Auch wenn die Rolle der kurdischen Bewegung – besonders als zentrale Quelle der »Frau – Leben – Freiheit«-Bewegung – mehr als jemals zuvor anerkannt wird, treffen die kurdische Bewegung und die Symbole ihrer politischen Organisationen in einem Teil der Oppositionsbewegung, besonders bei rechten und konservativen, aber vereinzelt auch bei linken Kräften auf starke Ablehnung. Dabei wird ihr wie vom Mullah Regime auch Separatismus vorgeworfen und es kommt nicht selten zu verbalen und tätlichen Übergriffen.

Einen Anteil an diesen neuen Allianzen hat jedoch nicht nur die globale Verschränkung von Konflikten, sondern auch die ideologische Verzahnung der internationalen (vor allem linken und arabisch-muslimischen) Palästina-Solidarität mit der Islamischen Republik und ihrem »Achse des Widerstands« getauften Netzwerk islamistischer Terrorgruppen im Nahen und Mittleren Osten. Die ideologische Annäherung und zuweilen sogar Kooperation von autoritären Linken und Islamist\_innen beispielsweise an westlichen Universitäten oder auf Demonstrationen ruft in vielen, besonders älteren Iraner\_innen die Erinnerung an die politische Querfront im Jahr 1979 hervor, die mit zur Gründung der Islamischen Republik geführt hat. Die gleichzeitige positive Bezugnahme auf die Islamische Republik und schiitische Terrorgruppen durch die Student\_innen sowie das Begrüßen der Campus-Protteste durch den iranischen Staatsführer Ali Khamenei und den Generalsekretär der libanesischen *Hisbollah* Hassan Nasrallah, verstärken diesen Eindruck.

Diese Verbindungen haben – unabhängig von ihren Positionierungen zu Israel – seit dem 7. Oktober vermehrt dazu geführt, dass Kritiker\_innen des Mullah-Regimes sowohl auf der Straße als auch in sozialen Medien offen verbal oder sogar tätlich angegriffen wurden. In nicht wenigen Fällen haben die Täter\_innen dabei ihre antisemitische Motivation offen ausgesprochen. In Hamburg wurde etwa eine exil-iranische Kundgebung aus einer vorbeiziehenden Palästina-Demonstration heraus angegriffen, weil einige Iraner\_innen aus Solidarität eine israelische Flagge mit sich führten. Vielfach werden iranische Anti-Regime-Aktivist\_innen auch verbal angefeindet: so zum Beispiel in Frankfurt, wo »propalästinensisch« eingestellte Personen am Rande von Demonstrationen Teilnehmer\_innen als »Judenknechte, die gegen den Islam sind« bezeichneten oder damit drohten, sie nach dem »Sieg des Islams« »unter die Erde [zu] bringen.« Es ist Ausdruck eines projektiven antisemitischen Wahns und auch des globalen Erfolgs islamistischer Propaganda, wie sie die Islamische Republik seit Jahren betreibt, in den für Demokratie kämpfenden Iraner\_innen Lakaien einer jüdischen Verschwörung auszumachen, deren Ziel es sei, den Islam zu bekämpfen.

Besonders stark wurde diese Frontstellung im Zuge des diesjährigen »Al-Quds-Marsches« in Frankfurt sichtbar, einer Propagandaveranstaltung, bei der jährlich Anhänger\_innen der Islamischen Republik weltweit für die Vernichtung Israels demonstrieren. An der Demonstration, die von einem iranischen islamistischen Netzwerk veranstaltet wurde<sup>3</sup>, nahmen nicht nur zahlreiche Personen aus dem islamistischen Milieu teil, die neben der Flagge der Islamischen Republik auch Bilder der klerikalen Führer Khomeini und Khomeini trugen, sondern auch Personen aus linksorientierten Kreisen wie die *Studis gegen rechte Hetze*<sup>4</sup>. Als am 28. Juni 2024 der neue iranische Präsident »gewählt« wurde, kamen mehrere hundert Anhänger\_innen des Regimes zum iranischen Konsulat in der Frankfurter Raimundstraße. Unter ihnen auch eine Studentin und Galionsfigur der linken Palästina-Solidarität in Frankfurt.

Selbstverständlich gibt es auch innerhalb der iranischen Diaspora Streit um diese Positionierungen. Besonders traditionsmarxistische und postkolonial geschulte Linke sowie religiöse Iraner\_innen engagieren sich innerhalb Palästina-solidarischer Bewegungen und scheuen zuweilen nicht davor zurück, Israel mit dem Mullah-Regime zu vergleichen oder mit der links-islamistischen Querfront auf die Straße zu gehen. In diesem Punkt ist selbst die kommunistische Opposition gespalten. Während etwa die Workers-Communist Party of Iran diese Bündnisse vor Ort öffentlich meidet, rief beispielsweise das orthodox-marxistische Solidaritätskomitee mit dem Widerstand des Iranischen Volkes – Frankfurt gemeinsam mit SDAJ, DKP und Gruppe Arbeiter\_innenmacht zur Demonstration unter dem Titel »76 Jahre Nakba – Stoppt den Krieg« auf.

Gegen die ideologische Verzahnung und Kooperation zwischen autoritären Linken aus der Palästina-Bewegung und schiitischen Islamist\_innen bilden sich auch in der Region neue Bündnisse. Erstmals wurde 2024 in einer gemeinsamen Aktion exil-iranischer, jüdischer und antifaschistischer Gruppen gegen den Al-Quds-Marsch in Frankfurt demonstriert.

## FURCHT VOR KRIEG, HOFFNUNG AUF FREIHEIT

Besonderen Zündstoff lieferte der iranische Raketen- und Drohnenangriff auf Israel in der Nacht auf den 14. April 2024. Nachdem israelische Streitkräfte zuvor ranghohe Kommandeure der Quds-Brigaden, von denen zumindest einer an der Planung des 7. Oktober beteiligt gewesen sein soll, in einem iranischen Konsulargebäude neben der Botschaft der Islamischen Republik in Damaskus getötet hatten<sup>5</sup>, startete das Regime in Teheran erstmals einen direkten Angriff auf israelisches Staatsgebiet. Die Attacke mit Raketen und Drohnen wurde zum Großteil von israelischen Abwehrsystemen sowie unter der Mitwirkung der USA, Großbritanniens und auch arabischer Staaten abgefangen. Die Beteiligung arabischer Länder wie Jordanien und Saudi-Arabien zeigt auch, dass das iranische Hegemoniestreben für viele Staaten in der Region – besonders am Persischen Golf – die zentrale Bedrohung darstellt.

In der iranischen Diaspora löste der Angriff große Sorge aus – nicht etwa, weil Aggressionen der Islamischen Republik gegen Israel überraschend sind, sondern weil zunächst unklar blieb, ob Israel einen direkten Vergeltungsschlag ausüben und der Konflikt zu einem offenen und direkten Krieg eskalieren würde. Für viele Iraner\_innen in der Diaspora bedeutet das Szenario ambivalente Gefühle: Dominant war besonders nach dem Angriff die Sorge um in Iran lebende Freund\_innen und Verwandte, die von einem sich ausbreitenden Krieg betroffen sein könnten. Für Angehörige ethnischer Minderheiten – insbesondere Kurd\_innen – birgt die Eskalation auch die zusätzliche Gefahr, dass die Revolutionsgardien Angriffe in Kurdistan durchführen, das im Weltbild der Mullahs als »zweites Israel« gilt.<sup>6</sup> Andererseits flammt immer wieder die klammheimliche Hoffnung auf, dass ein israelischer Gegenschlag die Mullahs empfindlich treffen und der »Frau – Leben – Freiheit«-Bewegung neuen Aufwind verschaffen könnte.

Schriftzüge im Iran fordern etwa die Bombardierung von Khamenei's Wohnhaus oder allgemeiner »Hit them Israel – Iranians are behind you.« Andernorts prangt bereits das Versprechen an einer Hauswand, dass es im zukünftigen Iran keinen Platz für Antisemitismus geben werde. Regelmäßig gehen die Propaganda-Plakate des iranischen Regimes in Flammen auf und nach der Tötung hochrangiger Regime-Angehöriger innerhalb der Landesgrenzen des Iran wurde etwa ein Banner mit der Aufschrift »Thank you Mossad!« von einem Autobahnübergang gehängt.



»Antisemitismus hat keinen Platz in der Zukunft Irans. #IsraelGreifAn«

Viele der Menschen in Iran wehren sich gegen die Propaganda eines Regimes, das den Reichtum der natürlichen Ressourcen des Landes in die Terrorfinanzierung steckt, während ein Großteil der Bevölkerung in Armut lebt. Die Ablehnung des Regimes als Ganzes immunisiert zuweilen auch gegen dessen ideologische Agitation gegen Israel, auch wenn das nicht automatisch eine kritische Auseinandersetzung mit Antisemitismus und dessen Funktion bedeutet. Gleichzeitig befremdet das ideologische Liebäugeln von Student\_innen im Westen mit den schiitischen Mörderbanden viele – besonders ältere – Iraner\_innen zusätzlich. So kann erklärt werden, warum sich selbst orthodox-marxistische Gruppierungen in der iranischen Diaspora nach dem 7. Oktober weitaus weniger im antisemitischen Fahrwasser bewegen, als es bei deren internationalen Schwesterparteien der Fall ist.

### FRIEDEN IN NAHOST KANN ES NUR OHNE DIE MULLAHS GEBEN

Die politischen Kämpfe von Gegner\_innen des iranischen Regimes und der Kampf gegen Antisemitismus sind stark miteinander verbunden und werden von vielen iranischen Oppositionellen auch so wahrgenommen. Die Islamische Republik sowie deren Vasallen im Nahen Osten und im Westen zielen in ihrem Terror in ähnlicher Weise auf iranische und kurdische Oppositionelle im Exil wie auf jüdische Menschen und Einrichtungen. Gleichzeitig birgt die Idee eines demokratisch verfassten Iran die Hoffnung auf einen friedlicheren Nahen Osten, da wesentliche Finanzquellen der Terrorgruppen im schiitischen Halbmond und in Palästina in großem Maß versiegen würden.

Israel als Schutzraum vor Antisemitismus wäre einer existentiellen Gefahr weniger ausgesetzt und der Iran könnte sowohl Vorbild als auch Rückzugsort für feministische und demokratische Bewegungen der Nachbarregionen werden. Diese Entwicklung wird jedoch erst möglich, wenn die »Frau – Leben – Freiheit«-Bewegung die Herrschaft der Mullahs für immer auf den Müllhaufen der Geschichte verbannt hat.

Was es hierfür mehr denn je braucht, ist eine Kehrtwende in der europäischen Iran-Politik. Die Netzwerke von iranischen Regime-Vertreter\_innen und Lobbyist\_innen in Politik und Wirtschaft müssen ausgetrocknet, Sanktionen aufrecht gehalten und ausgeweitet und die politisch-religiösen Einrichtungen der Islamischen Republik in Deutschland geschlossen werden, anstatt sie als seriöse Ansprechpartner\_innen für Integrationspolitik oder Extremismusprävention zu behandeln.

Es kann nicht sein, dass Firmen mit Sitz in der Bundesrepublik wie ArvanCloud den iranischen Überwachungsapparat ausbauen oder dass iranische Funktionäre, die den Tod hunderter Menschen zu verantworten haben, für einen Klinikaufenthalt ganz unbehelligt nach Deutschland kommen können.

Nach nunmehr knapp zwei Jahren und einer von den Revolutionsgarden durchgeführten Anschlagsserie auf jüdische Einrichtungen in NRW hat es die Bundesregierung endlich geschafft, die EU-Terrorlistung der paramilitärischen Organisation zu fordern: Eine Forderung, die schon seit Jahren von der iranischen Opposition erhoben wird. Doch selbst ein solcher Beschluss alleine reicht nicht aus – er müsste auch von einer Politik begleitet werden, die aktiv Akteur\_innen, Organisationen und Unternehmen, die von den Revolutionsgarden kontrolliert werden, davon abhält, weiter in Deutschland und Europa aktiv zu sein. Nur dann werden Menschen aus der Diaspora, aber auch andere, die das Regime als Feinde auserkoren hat, in Deutschland sicher sein.

### \*.notes

- 1 »Marg ba Amerika/Marg ba Israel«, wörtlich »Tod für Amerika/Tod für Israel«.
- 2 Solche Aussagen können selbstverständlich nicht in jedem Fall als grundsätzliche Ablehnung der palästinensischen Nationalbewegung oder Unterstützung Israels gelesen werden. In Iran gibt es schon seit vielen Jahren großen Unmut darüber, dass ein großer Teil des staatlichen Vermögens in die Unterstützung diverser Terrorgruppen und die Eroberungsfeldzüge der Revolutionsgarden gesteckt wird, anstatt in die Entwicklung des Landes. Dieser Unmut drückt sich in dem in den letzten Jahren populären Slogan »Nicht für Libanon, nicht für Gaza, mein Leben für Iran« aus.
- 3 Hierzu empfehlen wir die Recherche von EMIL MINK: <https://www.mideastfreedomforum.org/veroeffentlichungen/broschueren/quds-tag-in-frankfurt>.
- 4 s. den Bericht vom Quds-Marsch 2024: <https://www.mideastfreedomforum.org/veroeffentlichungen/broschueren/auswertung-quds-tag-ffm-2024>.
- 5 Die gezielte Tötung wichtiger iranischer Militärs wird weder in der Diaspora noch in Iran selbst grundsätzlich verurteilt. Besonders die Ausschaltung des iranischen Generals Qasem Soleimani durch die USA im Januar 2020 wurde von vielen Iraner\_innen, aber auch von Menschen aus Irak, Syrien und Kurdistan gefeiert.
- 6 Nach dem Anschlag auf die Trauerfeier für Soleimani im Januar 2024 (den der IS offiziell für sich reklamiert) griffen die Revolutionsgarden unter dem Vorwand eines Angriffs auf eine Einrichtung des israelischen Geheimdienstes Mossad Erbil (Hewlêr), die Hauptstadt der Autonomen Region Kurdistan, an.









# ANTIIMPERIALISTISCHE GESPENSTER

FELIX FEYERABEND & KRIS TEVA

*»Wir mußten – kurzum – brechen mit allen Facetten des leninistisch-stalinistischen Verständnisses nationaler Befreiung, das von Beginn an die Politik der Komintern bestimmte und das wir uns im Zuge der Rezeption des Marxismus-Leninismus Anfang der siebziger Jahre eingehandelt hatten (...) Zur Disposition steht jenes Erbe, das sich in unsere Köpfe eingegraben hat und unser politisches Denken stärker bestimmt, als uns oftmals bewußt ist. Der Rekurs auf die Geschichte kann die Schwierigkeiten, vor denen wir hier stehen, ebensowenig lösen wie der emphatische Bezug auf die weltweiten Kämpfe.«<sup>1</sup>*

Im Jahr 1991 veröffentlichten die *Revolutionären Zellen (RZ)* einen Text mit dem Titel »Gerd Albartus ist tot«. Albartus, ein ehemaliges Mitglied der Gruppe, war einer palästinensischen Terrorzelle beigetreten und aus ungeklärten Gründen von ihr ermordet worden. Der Text ist nicht nur ein Nachruf auf einen ehemaligen Genossen, er ist auch eine reumütige Grabrede auf eine bis dato linke Selbstverständlichkeit: den Antiiperialismus. Die bedingungslose Parteinahme für nationale Befreiungsbewegungen, die sich gegen die geopolitische Hegemonie des Westens richtete, habe den kritischen Blick auf die reaktionären Schattenseiten der antiimperialistischen Kämpfe verstellt. Im Einklang mit den Parteidoktrinen der Blockstaaten sei Antisemitismus als notwendiger Kampf gegen den »imperialistischen Zionismus« verklärt worden. Dass man während der Flugzeugentführung von Entebbe die jüdischen von den restlichen Passagieren separierte, sei nur der schlimmste vieler Höhepunkte ihres Antisemitismus gewesen.

Der selbstkritische Appell der *RZ*, den man trotz einiger analytischer Fehlschlüsse für seine Schonungslosigkeit gegenüber der eigenen Geschichte würdigen muss, scheint heute verhallt zu sein. Die Ahnung, dass die unterdrückten Völker zu Völkern im schlechten Sinne werden können, hat sich in der radikalen Linken bis heute nicht als Konsens durchgesetzt. Das haben die Reaktionen einiger linker Gruppen auf das Massaker der *Hamas* am 7. Oktober 2023 in aller Deutlichkeit gezeigt. Stelle man Anspruch auf eine vollständige Darstellung der verschiedenen Positionierungen und Statements,

die in den letzten fünf Monaten entstanden sind, wäre diese wohl zum Scheitern verurteilt, so oft wurde sich seitdem geäußert. Während einige wenige das größte Pogrom an Juden und Jüdinnen seit der Shoah zum Anlass nahmen, sich verstärkt mit Antisemitismus (auch in den eigenen Reihen) zu beschäftigen<sup>2</sup>, übten sich andere nach wochenlanger Funkstille in abstrakten Friedensappellen. Viel schlimmer – und doch nicht überraschend – fielen die Positionierungen einschlägiger antiimperialistischer Gruppen aus. Wie selten zuvor offenbarte sich ihr reaktionäres Weltbild.

Im Frankfurter Universitätskontext machte vor allem die Gruppe *Studis gegen Rechte Hetze* auf sich aufmerksam, indem sie das Pogrom relativierte oder es gar als antikolonialen Widerstand begrüßte. Zwar spielen Gruppen wie diese in dem was von der radikalen Linken heute noch übrig ist bislang keine führende Rolle. Dennoch gewinnen die Deutungsmuster des klassischen Antiiperialismus insgesamt wieder an Bedeutung. Die gegenwärtige Attraktivität des antiimperialistischen Weltbilds lässt sich zum einen auf die Orientierungslosigkeit der radikalen Linken zurückführen, gegen die es einfache Rezepte verspricht. Zum anderen ermöglicht seine Verknüpfung mit Versatzstücken des postmodernen Antirassismus Anschlussfähigkeit über die Szenegrenzen hinaus. Die Politik der *Studis gegen rechte Hetze* steht exemplarisch für einen solchen identitätspolitisch renovierten Antiiperialismus, der sich auf an den Universitäten verbreitete postkoloniale Gewissheiten beziehen kann und sich zugleich auf das altbekannte Weltbild eines manichäischen Antiiperialismus stützt.

Der Begriff Antiiperialismus meint in diesem Zusammenhang nicht die tatsächlichen historischen Emanzipationsbewegungen gegen Imperialismus und Kolonialismus, sondern eine spezifische, marxistisch-leninistisch orientierte Interpretation dieser Kämpfe. Als Bewegung erlebte diese Interpretation ihre letzte große Hochphase durch die dogmatische Wende der Restbestände von '68 in der Bundesrepublik. Damit kennzeichnete der Antiiperialismus auch das Scheitern der antiautoritären Linken, das es zu begreifen gilt, will man den Erfolg des neuen Antiiperialismus verstehen.

## VOM KOSMOPOLITISMUS ZUM ANTIIMPERIALISMUS

*»Alptraum, die Wirklichkeit hat uns gestört. Der Junikrieg paßte nicht in unser Weltbild. In der ›Traumdeutung‹ wendet Freud moralkritisch ein: ›Es bleibt auf alle Fälle lehrreich, den viel durchwühlten Boden kennenzulernen, auf dem unsere Tugenden sich stolz erheben (...). Der viel durchwühlte deutsche Boden sollte durch einfache Alternativen erledigt werden. Von der Schuld der rechten Väter wollten sich die moralischen linken Kinder abtrennen. Wir sind von 1967 an der Dialektik der abstrakten Moral gefolgt. Logisch endete sie bei der unkritischen Solidarität mit den Palästinensern.«<sup>3</sup>*

So reflektiert Detlev Claussen in seinem selbstkritischen Essay »Im Hause des Henkers« die 1967 mit dem Sechstagekrieg einsetzende Reorientierung der Neuen Linken. In ihrer Entstehungszeit in der westdeutschen Nachkriegszeit hatte sie der altlinken Parole »Nie wieder Krieg« den Imperativ »Nie wieder Auschwitz« zur Seite gestellt, um der unzureichend begriffenen Bedeutung der Shoah Geltung zu verschaffen. Die Realität der Shoah hatte, indem sie in schrecklicher Weise bewies, dass es etwas Schlimmeres als Krieg geben konnte (etwas Schlimmeres, das letztlich nur durch den Krieg selbst beendet werden konnte), die politische Landkarte der Linken fundamental infrage gestellt. Das politische Projekt der antiautoritären Linken war, wenn auch bruchstückhaft und von kurzer Dauer, ein Versuch, Antworten auf diese Infragestellung zu finden. Konsequenterweise war die politische Linie linker Organisationen in der deutschen Nachkriegszeit spektrumsübergreifend israelsolidarisch. Die Solidarität mit dem Staat der Überlebenden war zumindest oberflächlich Teil des linken Selbstverständnisses.

Sofern die kritische Auseinandersetzung mit der Tätergeneration, dem Nationalsozialismus und dem Antisemitismus nicht bereits Trugschlüsse einer falschen Rückprojektion in das politische Vermächtnis der Neuen Linken sind, so setzte sich spätestens ab 1967 eine gänzlich andere Haltung durch.<sup>4</sup> Nach dem Sechstagekrieg zwischen Israel und seinen Nachbarländern Ägypten, Jordanien und Syrien rückte der Antiimperialismus und mit ihm der Antizionismus ins Zentrum des linken Koordinatensystems. Hatte man sich in der Neuen Linken zuvor dem Internationalismus in »einem sehr jüdischen, nämlich kosmopolitischen Sinn« (Dan Diner) verschrieben, äußerte sich der Antiimperialismus nun im Gegenteil in einer zunehmenden Glorifizierung von Ethnizität und Indigenität. Statt dem Imperialismus im Marx'schen Sinne einen universalistischen Befreiungsimperativ zur Enthebung des Menschen aus seinem geknechteten Zustand entgegenzusetzen, erhob man die nationale und kulturelle Selbstbestimmung zum Selbstzweck.

Damit waren die Abkehr von der Kritischen Theorie und eine inhaltliche Retraditionalisierung verbunden: Statt die historische Erfahrung der Integration des deutschen Proletariats in die Volksgemeinschaft und den Zivilisationsbruch Auschwitz zu reflektieren, berief man sich auf einen überholten Traditionsmarxismus oder dessen Präparate. Dies hatte grundlegende theoretische Konsequenzen: Der Nationalsozialismus wurde unter einen marxistisch-leninistischen Faschismusbegriff subsumiert, der die Bedeutung des Antisemitismus ebenso relativierte wie die Präzedenzlosigkeit der Shoah. Getreu der »Dimitroff-These«, wurde der Faschismus als eine »terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals« charakterisiert, wodurch der Antisemitismus als Ideologie höchstens noch als Werkzeug zur Spaltung der Arbeiterklasse verstanden wurde. Die Erkenntnis, dass der Antisemitismus nicht bloß ein Instrument der herrschenden Klasse war, sondern aus der kapitalistischen Moderne an sich resultiert, ging mit dieser theoretischen Regression verloren. Diese Verschiebung bereitete den Boden für die Rehabilitierung der Nation, die sich dem zum Antiimperialismus degradierten Internationalismus als positiver Bezugspunkt gegen das »imperialistische Monopolkapital« anbot.

Das Scheitern der antiautoritären Linken begann mit der Gründungsphase der K-Gruppen, in der versucht wurde, proletarische Massenparteien aufzubauen. Da das deutsche Proletariat an diesem Projekt kein besonders großes Interesse zeigte, wendete man sich zunehmend den nationalen Befreiungsbewegungen im globalen Süden zu. Trotz zahlloser Streitpunkte waren sich die K-Gruppen mehrheitlich einig: Der Dreh- und Angelpunkt der nationalen Befreiung gegen den imperialen Westen müsse Palästina sein. Weil ihnen die Zionisten als die »Nazis unserer Tage« (KPD/AO) und die früheren Opfer als die neuen Täter galten, musste man sich auch über die Schuld der deutschen Nation keine Gedanken mehr machen und konnte seinem *sekundären Antisemitismus* freien Lauf lassen.<sup>5</sup> 1974, keine 30 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus, propagierte die KPD/ML: »Deutschland dem deutschen Volk«, womit man den Abzug der Alliierten und eine Abkehr von der Kollektivschuldthese forderte.<sup>6</sup> Die sogenannte Kollektivschuldthese war zwar nie derart hegemonial, wie ihre nationalistischen Kritiker glauben machten, aber ihre pauschale Abwehr eignete sich hervorragend, um die Verantwortung der Deutschen zu negieren. Ironischerweise wiederholt sich dieses Deutungsmuster heute unter vorgeblich deutschlandkritischen Vorzeichen mit dem Slogan »Free Palestine from German guilt«. Die implizite Forderung damals wie heute: Die Bedeutung von Auschwitz soll aus den Köpfen und den politischen Analysen verschwinden.

Auch die Aufwertung von Indigenität und kulturellem Partikularismus, wie sie sich in der Politik der K-Gruppen durchsetzte, findet sich heute bei den antiimperialistischen Gruppen in neuem Gewand. So nahm die Gruppe *Free Palestine FFM 2020* eine Demonstration gegen die Zustände im Flüchtlingslager Moria zum Anlass, um in ihrem Redebeitrag zu behaupten, die Staatsgründung Israels sei mit der Vertreibung der »Ureinwohner\*innen, den Palästinenser\*innen« einhergegangen. Die Forderung, die mit dieser Behauptung verbunden wurde, war eindeutig: »Lasst uns unsere anti-imperialistischen Kämpfe vereinen!« und einige Teilnehmer der Demonstration stimmten die Sprechchöre »Yallah Yallah Intifada«<sup>7</sup> und »From the river to sea...«<sup>8</sup> an. Als sich im Nachgang zur Demo »Migrantifa Hessen« (eine der beteiligten antirassistischen Gruppen) distanzierte, wusste man bei den *Studis gegen Rechte Hetze* sofort: Die Gruppe habe sich in eine »rassistische, antideutsche Ortsgruppe« verwandelt.

Die zunehmende Paranoia vor einer vermeintlichen »antideutschen Zersetzung« linker Gruppen und Bündnisse ist ein weiteres Beispiel für die Realitätsferne antiimperialistischer Projektionen. Die antideutsche Linke, heute so marginal und unbedeutend wie wahrscheinlich noch nie seit ihrem Entstehen in den 90er Jahren, wird hinter jedem innerlinken Widerspruch gegen die eigenen Positionen vermutet. Entsprechend wahnhaft ist auch die »Kritik« an Israel, der zufolge der jüdische Staat hinter jedem Unrecht dieser Welt zu stecken scheint.

So instrumentalisierte man im Februar dieses Jahres selbst den Jahrestag des rassistischen Attentats von Hanau und rief zu einer Demonstration mit dem Motto »Von Hanau bis nach Gaza« auf. Dabei beschwor man angebliche Parallelen zur »israelischer Kolonialpolitik«. Von den Parallelen zwischen dem antisemitischen Weltbild des Attentäters von Hanau und dem der *Hamas*, gegen das der israelische Staat eine Schutzfunktion erfüllt, wollte man freilich nichts wissen.

## GESPENSTER IN NEUEN LAKEN

Seit ihrer Gründung im Jahre 2019 besteht die politische Praxis der *Studis gegen rechte Hetze* in erster Linie darin, Israel zu dämonisieren. Dass es ihnen nicht um die Kritik an rechten Umtrieben an der Uni geht, zeigte sich schnell. Mitte 2020 unterstützte die Gruppe einen Aufruf der Antisemiten von »Free Palestine FFM« zum »Nakba Gedenken«, in dem man gegen den »Siedlerkolonialismus« und die »Apartheid« Israels wettete. Seitdem stellt die Gruppe ihre antiimperialistische Profilierung zunehmend öffentlich zur Schau. Dabei schreckt man nicht davor zurück, Veranstaltungen zum Thema Antisemitismus zu stören, antisemitismuskritische Kommiliton\_innen öffentlich als Rassist\_innen zu diffamieren oder mit Organisationen wie Samidoun<sup>9</sup> zusammenzuarbeiten. Einige Mitglieder der Gruppe liefen gar beim diesjährigen »Al-Quds-Tag« in Frankfurt mit. Der international stattfindende Demonstrationstag wurde von Ruhollah Chomeini, dem religiösen Führer der »islamischen Revolution« im Iran, ins Leben gerufen und propagiert unvehohlen die Vernichtung Israels. Im Januar dieses Jahres störte die Gruppe eine von *diskus* und *ASTa* veranstaltete Lesung zum Buch »Judenhass Underground«, in der es um Antisemitismus in Subkulturen ging. Dabei zeigte sich das bekannte Muster ihres politischen Aktivismus: Statt inhaltlich zu diskutieren, provozierten sie einen Rausschmiss, um diesen anschließend als »rassistisch motiviert« zu skandalisieren. Dieser Symbolpolitik geht es nicht um die politische Auseinandersetzung, sondern um bloße Selbstinszenierung.

Neu an Gruppen wie den *Studis* ist nicht der seit den K-Gruppen dominante Antiimperialismus, sondern seine Verknüpfung mit postmodernen Argumentationsmustern. Regelmäßig bedient man sich rhetorisch am Repertoire der Sprechakt- und Standpunkttheorie. Etwa wenn man abweichende Meinungen anderer (antirassistischer) Politgruppen delegitimiert, indem man behauptet, sie sprächen »nicht für alle migrantisch markierten Menschen in Hessen und [könnten] das auch niemals tun, auch wenn sie das nach außen hin vorgeben«. Anstatt inhaltlich Diskussionen zu führen, disqualifiziert man einfach den Standpunkt des anderen – so sieht die »Diskursstrategie« einer postmodernen Linken aus. Dieser identitätspolitisch überformte

iz3w knackt alle Nüsse.

iz3w

Rassismuss, Kolonialismuss, Eurozentrismuss, Sexismuss, Nationalismuss, Kapitalismuss, Extraktivismuss, Antisemitismuss, Militarismuss ...

Linke Debattenkultur retten. iz3w abonnieren.

www.iz3w.org

QR code

Small text on the right: Foto: M. Hoffmann/Chutterstock

Antirassismus teilt mit dem Antiimperialismus der 1970er und 1980er Jahre eine manichäische Sicht auf die Welt. Ersterer bedient sich vor allem an Theorieversatzstücken der Postkolonialen Theorie. Ursprünglich trat diese für das genaue Gegenteil ihrer heutigen Erscheinungsformen an: Zwar sollten die kolonialen Groß Erzählungen kritisiert werden, jedoch ohne die simplizistische Dichotomie zwischen Kolonisierten und Kolonisatoren (wie sie in den Imperialismustheorien des Antiimperialismus zu finden waren) aufrechtzuerhalten. Vielmehr wurden »hybride Subjektpositionen« herausgestellt, um eine essentialistische oder nationalistische Argumentationsweise zu vermeiden. Da der Postkolonialismus als Produkt des französischen Poststrukturalismus den Herrschaftszusammenhang der globalen kapitalistischen Entwicklung nur auf einer diskurstheoretischen Ebene von Erzählungen und Gegenerzählungen fassen konnte, lag es jedoch nah, auf simplifizierende antiimperialistische Argumentationsmuster zurückzugreifen, um die ökonomischen Ausbeutungsmechanismen zwischen Nord und Süd zu deuten. So ergibt sich bei vielen Autor\_innen der postkolonialen Theorie ein widersprüchliches Durcheinander von antiessentialistischen und dekonstruktivistischen Argumentationsformen bei gleichzeitig unkritischer Identifizierung mit den »subalternen Identitäten« des globalen Südens.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass dieser Widerspruch in der Theorie angelegt ist. Weil die postkolonialen Theorien jeglichen Begriff von kapitalistischer Totalität<sup>10</sup> als eurozentristischen Diskurs ablehnen, können sie im globalen Süden einen nicht-kapitalistischen Bezugspunkt ausmachen. Es ist daher kein Zufall, dass poststrukturalistische bzw. postkoloniale Theoretiker\_innen wie Judith Butler, Edward Said oder auch Gayatri Chakravorty Spivak ein Problem damit haben, reaktionäre Bewegungen im globalen Süden zu kritisieren. Schließlich würde aus ihrer Sicht eine solche Kritik bereits einem »kolonialen Blick« auf den »Anderen« entsprechen. Folglich vermeidet man nicht nur Kritik, sondern erklärt islamistische oder panarabische Bewegungen zu antikolonialem Widerstand.<sup>11</sup> Vor dem Hintergrund solcher Theorien erscheint eine realistische Sicht auf den Nahost-Konflikt äußerst schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Die Begriffsunschärfe und Widersprüchlichkeit der postkolonialen Theorie begünstigt ein politisches Weltbild, in dem die gesellschaftliche Herrschaft einseitig in das Kollektivsubjekt des »Westens« projiziert werden kann.

Dass dies das Bindeglied zum klassischen Antiimperialismus ist, ließ sich im Zuge der Positionierung zum Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine beobachten. Statt – wie es sonst oft getan wird – die stärkere Kriegspartei des gewaltsamen Konflikts des Imperialismus zu bezichtigen, wurde der Krieg von den *Studis*, oder der linken Hochschulgruppe SDS zum Anlass genommen, über faschistische Strukturen in der Ukraine aufzuklären. Über

den Einfluss des neofaschistischen Denkens eines Alexander Dugin, die zunehmend totalitäre Herrschaft des russischen Staates oder die Gräueltaten und Kriegsverbrechen seiner Armee und ihrer Rackets hat man dagegen bis heute kein Wort verloren. Man folgt dabei dem Schema: Der vermeintliche Antifaschismus ist nur gerechtfertigt, solange er sich gegen den »kollektiven Westen« (Putin) richtet. Konsequenterweise beschimpft man Linke, die die Propagandaerzählung Russlands über die Entnazifizierung der Ukraine nicht einfach übernehmen wollen, gerne als »Nato-Linke«.

## KONKRETES KAPITAL, ABSTRAKTE BEFREIUNG

Warum verteidigen selbsterklärte linke Gruppen implizit oder explizit eine autoritäre (staats)kapitalistische Großmacht? Eine Antwort lieferten die *Studis* auf einer Klimakonferenz letztes Jahr selbst. Auf der Konferenz sprengten sie einen Vortrag, in dem die Unterdrückung ethnischer Minderheiten kritisiert und die Dekolonialisierung Russlands gefordert wurde. Gegenüber standen sich zwei Positionen postkolonialer Kritik: Auf der einen Seite die ebenfalls reaktionär anmutende, aber immerhin konsequente Version eines Kulturrelativismus, der die Rückkehr in eine ethnisch-kulturelle Kleinstaatensordnung in Russland forderte, auf der anderen Seite eine durch den marxistisch-leninistischen Bezugsrahmen des Kalten Krieges unterfütterte Version, die Dekolonialisierung nur fordert, wenn es um westliche Nationen geht.

Dass sich die beiden Seiten inhaltlich näher sind, als das lautstarke Gefecht in diesem Moment vermuten ließ, zeigte sich an der Unschlüssigkeit einiger Beteiligter, auf welche Seite der sich anschreienden Fronten man sich schlagen sollte. Bevor man dazu übergang, sich gegenseitig mit Sprechchören zu beschallen, begründeten die *Studis* noch einmal ihre Missgunst: Lenins Imperialismustheorie zeige, dass die Gefahr vor allem von den vom Monopol des Finanzkapitals beherrschten Staaten ausgehe. Jede Kritik am Treiben des russischen Staats und seiner Verbündeten diene daher lediglich der Legitimation des »Nato-Imperialismus«. In öffentlichen Stellungnahmen führten sie ihre Argumentation weiter aus: Der bis heute anhaltende Krieg sei eine Strategie der »westlichen Banken und Hedgefonds«, die sich auf »die Privatisierung und den Ausverkauf der ukrainischen Konzerne und Infrastruktur« vorbereiten würden.<sup>12</sup>

In dieser Argumentation werden nicht nur die Fehlannahmen der Lenin'schen Imperialismustheorie übernommen, sondern auch seine verkürzte Kritik von Arbeit und Kapital. Herrschaft versteht man bloß als die eines monolithischen Machtblocks aus Staat und Kapital, Ideologie bloß als dessen Lügen-erzählung. So werden nur die Erscheinungsformen der kapitalistischen Gesellschaft, der Finanzmarkt

oder die Besitzverhältnisse kritisiert, ohne dabei den Wert und die ihr zugrundeliegende Arbeit als historisch spezifische Vermittlungsformen der kapitalistischen Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Moishe Postone bezeichnete die Wiederkehr dieses falschen Antikapitalismus in Form von Imperialismuskritik als »Neo-Antiimperialismus«. Bestandteile dieser Weltansicht seien die »Konkretisierung des Abstrakten, eine Fetischisierung des globalen Kapitals in Gestalt der USA, oder, in manchen Spielarten, der USA und Israel«. Postone beobachtete diese Tendenz vor dem Hintergrund des Irakkriegs. Seine Analyse bleibt aktuell. Heute ist es das postsowjetische Russland, das als angeblicher Gegenpol zum Finanzmarktkapitalismus des Westens aufwartet. Für den Neo-Antiimperialismus ist das von einer staatlich kontrollierten Industriepolitik, dem Ressourcenabbau und ihrer industriellen Verarbeitung geprägte Russland der Verwalter der »guten« industriellen Arbeit, die es gegen das im Westen konkretisierte Finanzkapital zu verteidigen gelte.<sup>13</sup>

### EWIGE REAKTION

Vor dem Hintergrund dieser verkehrten Analyse erscheint dem Neo-Antiimperialismus jede Handlung subalternen Akteure – zu denen unpassender Weise auch Russland gezählt wird – als bloße Reaktion auf die eigentliche Aktion des Westens. So kommt es, dass jene Gruppen offensichtliche Propagandaerzählungen teilweise im Wortlaut übernehmen: Putins Mär eines antifaschistischen Kriegs gegen die Ukraine oder die Umdeutung des Pogroms vom 7. Oktober 2024 zum Ausbruch aus einem »Freiluftgefängnis«.<sup>14</sup> Durch die Reduzierung auf bloße Reaktivität wird die Gewalt »subalternen« Akteure immer wieder implizit oder auch explizit relativiert. Zudem verschwindet das Problem der Ideologie aus den Analysen. Würde man das Handeln, etwa der *Hamas*, als ein aktives erklären wollen, so müsste man sich damit beschäftigen, welche Ideologie hinter der Gewalt steckt. Dass dies auch bei vielen »gemäßigeren« Gruppen der radikalen Linken nicht getan wird, zeugt davon, wie sehr das manichäische Weltbild des Antiimperialismus immer noch zum linken »common sense« gehört.

Ein Beispiel dafür ist ein Statement der *Interventionistischen Linken* Frankfurt zur »Situation in Israel/Palästina«: Zwar wird das antisemitische Massaker vom 7. Oktober eindeutig als solches benannt und verurteilt, jedoch vermeidet man es, irgendeine Erklärung für den Antisemitismus heranzuziehen. Während also eine Kritik des für den Antisemitismus der *Hamas* konstitutiven Islamismus vollkommen unerwähnt bleibt, wird die Ursache der » Eskalation« auf eine nicht weiter definierte Kriegs- und Militarisierungsstimmung zurückgeführt.<sup>15</sup> Anstatt sich materialistisch, also ideologiekritisch mit den gesellschaftlichen Bedingungen antisemitischer Ideologie auseinanderzusetzen, wird abstrakt gegen eine »Logik des Krieges« argumentiert, um eine vermeintlich neutrale Äquidistanz zu beiden Seiten bewahren zu können. Dass es die *IL* mit dieser falschen Ausgewogenheit nicht wirklich ernst meint, zeigte sich jedoch schnell: In einem Demoaufruf<sup>16</sup>, an dem sie sich beteiligten, spricht man von einem »Genozid« und einer »Vernichtungswelle« an den Palästinenser\_innen. In letzter Konsequenz wird so der Unterschied zwischen der israelischen Kriegsführung und ihren grausamen Folgen für die Zivilbevölkerung Gazas einerseits und dem antisemitisch motivierten Vernichtungsfeldzug der *Hamas* andererseits nicht nur bis zur Unkenntlichkeit verwischt, sondern sogar verkehrt.

All diese Beispiele zeugen – in unterschiedlichem Maße – von der anhaltenden Wirkkraft einer »fetischisierten antikapitalistischen Ideologie«, wie sie sich (im alten wie im neuen) Antiimperialismus bis heute ausdrückt. »Dieses manichäische Weltbild, zusammen mit der absoluten Vereinfachung und Glorifizierung der dritten Welt, war bereits Ende der 60er Jahre ein Fehler, heute ist es nur noch traurig«, schrieb Postone 1977. Die Permanenz des Antiimperialismus ein halbes Jahrhundert später ist umso trauriger.

## \*.notes

- 1 Rote Zellen, »Gerd Albertus ist tot«, 1991.
- 2 Ein Beispiel dafür ist die Erklärung »Kein Schulterschluss mit Antisemitismus, Misogynie und Islamismus«, der sich nur ein Bruchteil der radikalen Linken in Frankfurt angeschlossen hat. Zu finden ist das Statement hier: [antifa-basisgruppe.org](http://antifa-basisgruppe.org).
- 3 Vgl. DETLEV CLAUSSEN, »Im Hause des Henkers«, in: Dietrich Wetzels (Hrsg.), *Die Verlängerung von Geschichte. Deutsche, Juden und der Palästina-Konflikt*, Frankfurt a.M. 1983, S. 113-125.
- 4 Im Jahr 1964, als die westdeutsche Regierung etwa 500 Raketentechniker nach Ägypten schickte, um bei der Entwicklung von Trägerwaffen zu helfen, wurde in der *diskus* noch kritisiert, dass die »gleichen Deutschen, die gestern Verbrennungsöfen konstruierten, heute für ihre ›Freunde‹ Raketen konstruieren, mit denen die Überlebenden der Verbrennungsöfen vernichtet werden sollen«. Vgl. BERT WELZ, »Doppelte Unmoral«, in: *Diskus*, Nr. 8, Dezember 1964, S. 1. Nur acht Jahre später wurde dann proklamiert: »Israels Friede ist der Scheinfriede eines Brückenkopfes des Imperialismus, der sich mehr und mehr vom antiimperialistischen Kampf der zu den Waffen greifenden unterdrückten Völker Arabiens eingekreist sieht«. Vgl. ERWIN ERPEL, »Zionismus. Zynismus«, in: *Diskus*, Nr. 5, November 1972, S. 23.
- 5 Sekundärer Antisemitismus beschreibt diejenige Form des Antisemitismus, die sich nicht trotz, sondern wegen der Shoah gegen Jüdinnen und Juden richtet. So wird etwa behauptet, die Erinnerung an den Holocaust werde nur dafür genutzt, um die angebliche Unterdrückung des deutschen Volks zu legitimieren. Ähnliche Projektionen finden sich, wo behauptet wird, die Erinnerung an den Holocaust lenke von den Verbrechen Israels gegenüber den Palästinenser\_innen ab.
- 6 ZK der KPD/ML, »Deutschland dem deutschen Volk. Erklärung zur nationalen Frage«, in: *Der Weg der Partei* 1/1974.
- 7 Mit diesem Slogan befürwortet man gewollt oder ungewollt die während der ersten und zweiten Intifada stattfindenden Terrorangriffe auf Zivilist\_innen in Israel.
- 8 Der Slogan »From the river to the sea« fordert ein Palästina vom Fluss Jordan bis zum Mittelmeer und damit das Ende des jüdischen Staates Israel. Was mit den über neun Millionen Israelis passieren soll, wird nicht ausgesprochen.
- 9 Samidoun wurde 2012 von Mitgliedern der *Volksfront zur Befreiung Palästinas (PFLP)* gegründet und unterstützt öffentlich terroristische Angriffe auf Zivilist\_innen, so auch am 7. Oktober.
- 10 Der Begriff der Totalität meint eine universale Gesellschaftsform, die zwar unterschiedliche Ausprägungen annimmt, sich jedoch über kulturelle Grenzen hinweg Geltung verschafft.
- 11 So bezeichnete Spivak die islamistischen Selbstmordanschläge in den USA oder Israel verharmlosend als »zugleich Exekution und Trauer, sowohl für das Selbst wie für Andere«, oder auch als »Versagen der Gastfreundschaft«. Butler betonte wiederholt (auch nach dem 7. Oktober), dass es sich bei dem Terror islamistischer Gruppen wie der von der Hamas um »Widerstandsformen« handele, die man der »globalen Linken« zurechnen könne. Und Said beschrieb die Intifada als »ermutigende Gegen-Artikulation« einer »internationalistischen« Bewegung. Mit dem positiven Bezug auf die »antikoloniale« Gewalt produzieren die postkolonialen Theoretiker\_innen einen Selbstwiderspruch, denn sie konstruieren in diesem Moment selbst das »Andere« des Westens, machen also genau das, was sich vor dem Hintergrund ihrer Theorien verbietet. Zitiert nach Udo Wolter (2004), »Zur Kritik des postkolonialen Antiimperialismus« (S. 6, 10), [poko\\_rru2016.pdf](http://poko_rru2016.pdf) ([rote-ruhr-uni.com](http://rote-ruhr-uni.com)).
- 12 So die *Studis* in einem Instagrampost vom 16. März 2023 mit dem Titel »Kein Platz für Kriegshetze an unserer Uni!« (zuletzt abgerufen am 3. Mai 2023).
- 13 Vgl.: MOISHE POSTONE, »Geschichte und Hilflosigkeit. Massenmobilisierungen und aktuelle Formen des Antikapitalismus«, in: Moïshe Postone, *Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen*, Freiburg 2005.
- 14 Kurz nach dem 7. Oktober feierte man, dass Palästina sein »Gefängnis gesprengt« habe und rief zu einer Demonstration gegen das »zionistische Kolonialregime« auf. Vgl: Instagrampost vom 9. Oktober 2023: <https://www.instagram.com/p/CyLwVAGMxy9/> Auf einer Pressekonferenz am 13. Oktober wurde das wiederholt: Der Angriff der Hamas sei kein Terror, sondern legitimer Widerstand.
- 15 Für ein Ende der Gewalt. | [iL\*]-Frankfurt/Main ([interventionistische-linke.org](http://interventionistische-linke.org)).
- 16 Demoaufruf des *Frankfurter Bündnis für gerechten Frieden*. (@ffm\_gerechterfrieden), Instagram-Fotos und -Videos.









# »WIR MÜSSEN MIT-EINANDER REDEN«

## Zum Verhältnis von Zionismusgeschichte und Postcolonial Studies

**STEFAN VOGT IST SEIT 2023 APL. PROFESSOR FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT IN FRANKFURT. IN SEINER FORSCHUNG MÖCHTE ER KONZEPTE DER POSTKOLONIALEN THEORIE FRUCHTBAR MACHEN FÜR DIE ANALYSE VON ZIONISMUS, SHOAH UND ISRAELISCHER GESCHICHTE. UNS HAT INTERESSIERT, WIE ER HEUTE AUF DAS VERHÄLTNISS VON JEWISH STUDIES UND POSTCOLONIAL STUDIES Blickt und welche WIDERSPRÜCHE, AMBIVALENZEN UND ÜBERSCHNEIDUNGEN ER ZWISCHEN DEN BEIDEN WISSENSCHAFTSTRADITIONEN AUSMACHT.**

**Diskus** Zionismusgeschichte und *Postcolonial Studies*: Du beschäftigst dich mit dem Zusammenhang beider Komplexe. Was macht das »uneingestandene Verwandtschaftsverhältnis«<sup>1</sup> beider zueinander aus?

**Stefan Vogt** Bisher hat es nicht sehr viel Dialog zwischen diesen beiden Feldern gegeben. Das geht bis hin zu gegenseitiger Ablehnung oder gar Feindschaft. Dazu trägt bei, dass ein Großteil der Vertreter\_innen der *Postcolonial Studies* eine anti-zionistische politische Perspektive einnimmt und

von Seiten der Zionismusforschung den *Postcolonial Studies* oft unterstellt wird, dass sie eigentlich nur eine politische Ideologie vertreten. Das führt dazu, dass es lange Zeit so gut wie keinen und noch immer sehr wenig Dialog zwischen beiden Feldern gibt. Gleichzeitig gibt es Punkte, wo die beiden Felder sich berühren, auch der Hintergrund beider weist eine strukturelle Gemeinsamkeit auf. Die Verbindung zwischen jüdischer Geschichte und Kolonialgeschichte besteht vor allem in Gemeinsamkeiten der Marginalisierungs-, Verfolgungs- und Ausgrenzungserfahrungen von Jüdinnen\_Juden und »Kolonisierten«. Das betrifft auch den Zionismus als Teil der jüdischen Geschichte, als spezifisch jüdische Form der Selbstermächtigung, an der man ziemlich große Ähnlichkeiten zu kolonialen oder postkolonialen Formen von Selbstermächtigung und Identitätspolitik feststellen kann. In gewisser Hinsicht lassen sich beide als subalterne Nationalismen verstehen. Das trifft vor allem dann zu, wenn wir den Zionismus nicht nur als Vorgeschichte des Staates Israel betrachten, sondern auch als eine Strategie von Jüdinnen\_Juden, sich innerhalb der europäischen nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert neu zu verorten.

**Diskus** Was wäre denn durch eine Zusammenarbeit zu gewinnen?

**Stefan Vogt** Eine der wichtigsten Einsichten der *Postcolonial Studies* liegt in der Uneindeutigkeit des Kolonialverhältnisses. Damit ist gemeint, dass dieses Verhältnis nicht in einer binären Gegenüberstellung von kolonisierten und kolonisierenden Gesellschaften aufgeht. Diese Einsicht lässt sich meines Erachtens sehr produktiv auf die jüdische Geschichte und die Geschichte des Zionismus anwenden. Dabei können wir sehen, dass die Geschichte des Zionismus in gewisser Weise auch ein Element dieser Uneindeutigkeit des Kolonialverhältnisses ist, da sie beiden Seiten zugeordnet werden kann. Im Zionismus finden wir koloniale, aber auch antikoloniale Elemente. Diese Erkenntnis würde auch den *Postcolonial Studies* zugutekommen. Ich glaube, dass eine solche Wahrnehmung der jüdischen Geschichte helfen kann, diese Uneindeutigkeit, diese essenzialismuskritische Position innerhalb der *Postcolonial Studies* zu stärken, indem man die jüdische Geschichte insgesamt und damit auch die zionistische Geschichte als ein Element der Uneindeutigkeit wahrnimmt, thematisiert und analysiert.

**Diskus** Warum, würdest Du sagen, betrachten die meisten postkolonialen Theoretiker\_innen die jüdische Geschichte nicht als Teil ihrer Disziplin?

**Stefan Vogt** Ich glaube, dass das Nichtthematizieren oder das Nichtaufnehmen von jüdischer Geschichte in das eigene Feld durch die *Postcolonial Studies* sehr stark politisch motiviert ist.

Ein Großteil der postkolonialen Theoretiker\_innen bezieht im Nahostkonflikt sehr explizit Partei für die palästinensische Seite. Antikoloniale, subalterne Elemente in der zionistischen Geschichte wahrzunehmen, würden eine solche politische Positionierung erschweren. Ein zweiter Punkt wäre, dass es fast schon so etwas wie eine strukturelle Blindheit in den *Postcolonial Studies* für den Antisemitismus gibt. Diese wird aber durchaus auch von einer strukturellen Blindheit für Rassismus und koloniale Unterdrückung auf der Seite der Antisemitismusforschung ergänzt. Die Geschichte des Antisemitismus wurde wie die jüdische Geschichte insgesamt zumeist völlig unabhängig von der Kolonialgeschichte und der Geschichte des Rassismus untersucht. Von beiden Seiten wurde der Blick auf mögliche Zusammenhänge vermieden, um die singuläre Bedeutung des eigenen Themas zu betonen.

**Diskus** Nun wird gerade den *Postcolonial Studies* immer wieder vorgeworfen, mit eindeutigen Dualismen von Kolonisierten und Kolonisierenden an die Welt heranzutreten. Wie erklärst Du dir das und wo findet sich dann explizit auch die Einsicht über die Uneindeutigkeit, die Du beschreibst?

**Stefan Vogt** Ich will vorausschicken, dass es immer schwierig ist, von den *Postcolonial Studies* als Ganzes zu sprechen, denn das ist ein äußerst heterogenes Feld, das sich über Jahrzehnte entwickelt hat. Darin finden sich unterschiedliche theoretische Hintergründe: zum Teil marxistische, zum Teil poststrukturalistische, zum Teil beides oder auch nichts von beiden. Insofern ist es schwierig, das zu vereinheitlichen. Ich würde jedoch schon sagen, dass die Wahrnehmung der Uneindeutigkeit und der Versuch, die Vereindeutigung durch den Kolonialismus – hier Kolonisierte, dort Kolonisierende – also den Dualismus des Kolonialverhältnisses zu unterlaufen, eine Ausgangsthese der gesamten *Postcolonial Studies* war. Ich nehme in den letzten Jahren aber eine gewisse Tendenz zu einer Wieder-Vereindeutigung innerhalb der postkolonialen Theorie wahr, die gerade jetzt im Zuge der politischen Auseinandersetzung stärker geworden ist. Das betrifft die *Postcolonial Studies* nicht per se, sondern stellt eine Art Verfall der *Postcolonial Studies* dar. Ich denke, dass es möglich ist, an diese ursprünglichen Positionen anzuknüpfen, an diese Absicht der Ent-Vereindeutigung. Bei aller politischen Problematik, denke ich, ist es ein bleibender Verdienst der *Postcolonial Studies* – auch für die jüdische Geschichte – dass sie deutlich gemacht haben, dass die Kolonialgeschichte nicht nur ein Aspekt der Moderne ist, sondern ein der Moderne zugrundeliegendes Verhältnis darstellt, das alle Aspekte der modernen Geschichte betrifft und damit eben auch die jüdische Geschichte.

**Diskus** Hast Du eine Erklärung für die antisemitischen Äußerungen vieler Vertreter\_innen des postkolonialen Paradigmas? Würdest Du das auch theoretisch erklären oder anders?

**Stefan Vogt** Ich weiß nicht, ob ich das theoretisch erklären kann. Ich würde eher sagen, dass diese Tendenzen nicht von vornherein angelegt, sondern dazugekommen sind. Dass sie auch durch politische Einflüsse, durch politische Positionierungen stärker werden, als es früher der Fall war. Es gibt in den *Postcolonial Studies* Positionen, die sehr viel stärker an alten, antiimperialistischen und traditionsmarxistischen Positionen orientiert sind und darüber schon von Grund auf offener sind für Vereinfachungen, die wiederum anschlussfähig für Antisemitismus sind. Insgesamt würde ich sagen, dass es hier eine Tendenz gibt, die sehr stark politisch motiviert ist und solchen einfacheren theoretischen Positionen wieder mehr Raum verschafft. Kompliziertere Positionen, die stärker auf einer poststrukturalistischen oder auch einer spätmarxistischen oder kritisch-theoretischen Konzeption fußen, werden verdrängt. Es sind vor allem solche Vertreter\_innen der *Postcolonial Studies*, die sich da in erster Linie politisch äußern, die eher diesen einfachen theoretischen Vorstellungen zugeneigt sind. An diese Vereinfachung kann eben auch Antisemitismus anknüpfen. Antisemitische Muster kommen hier zum Tragen wie auch eine Verleugnung des Antisemitismus derjenigen, mit denen man sich in politischen Auseinandersetzungen einlässt. Und wenn das zu einer Rechtfertigung des Antisemitismus führt, dann ist es eben auch selbst antisemitisch.

**Diskus** Du argumentierst, dass postkoloniale Konzepte für das Verständnis des Zionismus fruchtbar sein können. Wir haben uns gefragt, wie sich das Verhältnis des Zionismus zur hegemonialen Kultur in Europa, zu Nationalismus und auch zum Antisemitismus konkret besser verstehen lassen, wenn postkoloniale Konzepte dafür angewandt werden.

**Stefan Vogt** Das ist ein sehr breites Feld, ich greife einen Punkt heraus, nämlich Antisemitismus, das ist ja auch das Schwerpunktthema eures Heftes. Die zionistische Strategie kann man im Sinne der postkolonialen Theorie als Identitätspolitik verstehen. Das bezieht sich auch auf zionistische Strategien gegen den Antisemitismus. Deren Prinzip war es, auf Differenz zu bestehen. Statt zu argumentieren »Wir sind gleich wie die Mehrheitsgesellschaft«, bestand man auf Differenz, in etwa: »Wir sind anders als die Mehrheitsgesellschaft, aber das ist kein Grund, uns als Juden auszugrenzen oder uns als minderwertig zu verstehen«. Das ist die zionistische Strategie der Bekämpfung des Antisemitismus. Diese lässt sich meines Erachtens als eine Form von Identitätspolitik verstehen, wie sie auch in antikolonialen und postkolonialen Minderheitsbewegungen zu finden ist. Wobei wichtig ist, dass in

dieser Strategie auch ein essenzialistisches Element enthalten ist. Die Affirmation der eigenen Identität unterstellt eine gewisse essenzialistische Form und teilt damit gewissermaßen auch die antisemitische Vorstellung, dass Jüdinnen\_Juden grundsätzlich anders sind als Nichtjüdinnen\_Juden. Es wurde den Zionist\_innen auch von nicht-zionistischen Jüdinnen\_Juden sehr scharf vorgeworfen, dass sie damit den Antisemitismus unterstützen würden. Auch das ist ein Element, das wir in antikononialen Identitätspolitiken finden: diesen Essenzialismus, den man sozusagen zur Waffe machen will, mit all seinen ambivalenten Folgen.

**Diskus** Hast Du außer dem Begriff der Identitätspolitik noch andere Begriffe oder Theoretiker\_innen im Kopf, bei denen Du sagen würdest, dass sie nützlich sind, um einerseits im Nahen Osten Konflikte zu verstehen, die andererseits aber auch dazu dienen können, Kritik zu üben? Es geht ja nicht nur darum zu sagen: »Alle diese Gruppen sind gleichermaßen Unterdrückte und Unterdrückende«, denn dann würde man sich auch die Möglichkeit nehmen, Kritik zu üben und etwa islamistische Terrorgruppen wie die *Hamas* zu verurteilen.

**Stefan Vogt** Ein ganz zentrales Element dieser Kritik an der binären Vorstellung des Kolonialverhältnisses war immer auch die These, dass es keine klare Trennung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten gibt, dass es ständig Übergänge und Verwischungen gibt, dass der Kolonialismus ironischerweise selbst diese Störungen der Binärität produziert. Was ich meine ist, dass der Kolonialismus einerseits darauf basiert, dass er Binärität schafft, darüber reproduziert er sich. Die Binärität ist sozusagen das Grundprinzip, das zwischen dem Eigenen und dem Fremden, zwischen der kolonisierenden und der kolonisierten Welt trennt. Aber der Kolonialismus unterläuft andererseits diese Trennung selbst. Das ist eine These, die Homi Bhabha stark gemacht hat: Dadurch, dass der Kolonialismus ständig Berührungspunkte zwischen der europäischen und der außereuropäischen Welt schafft, die es in der Form vorher nicht gegeben hat, schafft er genau diese Unsauberkeiten, diese Störungen oder das, was Bhabha dann als den dritten Raum bezeichnet hat. Damit meint er einen Raum, der nicht in der kolonialen Binärität aufgeht. Ich denke, dass der Zionismus ein sehr gutes Beispiel dafür ist. Er ist schließlich eine Bewegung, die auf beiden Seiten des Kolonialverhältnisses verortet werden kann, die koloniale und antikoniale Aspekte beinhaltet und damit die Vorstellung, dass der Zionismus oder Israel ein koloniales Projekt ist, klar dementiert. Das finden wir in anderen Formen auch im Nahostkonflikt. Ich bin kein Fachmann für islamistische Organisationen, aber man könnte sich die *Hamas* wahrscheinlich auch in dieser Hinsicht genauer anschauen. Ihre Entstehung basierte sicherlich auf einer Situation der Unterdrückung,

sie hat dann aber selbst massivste Unterdrückungsformen entwickelt. Ein anderes klassisches Beispiel wäre die sogenannte islamische Revolution im Iran, die sich gegen ein repressives, von Europa gesponnertes, postkoloniales Regime des Schahs gerichtet hat und dann selbst ein viel krasserer diktatorischer Regime errichtet hat, das die eigene Bevölkerung unterdrückt. Solche Formen haben wir im kolonialen Raum zu Hauf. Damit ist in keiner Weise gesagt, dass die repressiven Elemente im Zionismus mit der menschenverachtenden Ideologie der *Hamas* oder des iranischen Regimes zu vergleichen sind. Im Unterschied etwa zur FLN in Algerien oder auch zur PLO, und eben auch zum Zionismus, waren dies niemals Befreiungsbewegungen.

**Diskus** Du hast gesagt, dass in den *Jewish Studies* Rassismus untertheoretisiert bleibt, während in den *Postcolonial Studies* Antisemitismus untertheoretisiert bleibt. Liegt das nicht auch daran, dass es eben zwei strukturell sehr unterschiedliche Phänomene sind, die sich auch mit den jeweils anderen Theorieparadigmen nicht einfach einordnen lassen?

**Stefan Vogt** Sicherlich ist das ein Faktor. Gleichzeitig würde ich aber betonen wollen, dass auch wenn das sehr unterschiedliche Ideologien sind, mit unterschiedlichen Strukturen und unterschiedlichen Genealogien, es trotzdem ein hohes Maß an Verflechtung gibt. Sowohl historisch, wenn wir uns ansehen, wie sich Antisemitismus und Rassismus entwickelt haben, als auch strukturell-theoretisch. Dass man dafür auch das theoretische Instrumentarium der jeweils anderen Seite braucht, ist es einmal mehr ein Grund, zu sagen: Wir müssen miteinander reden, um dieses Konglomerat verstehen zu können. Also um den Antisemitismus wirklich verstehen zu können, müssen wir Rassismus thematisieren, theoretisch, aber vor allem auch historisch. Und umgekehrt: Wenn wir den Rassismus verstehen wollen, müssen wir Antisemitismus thematisieren und zu verstehen versuchen.

**Diskus** Kannst Du ein historisches Beispiel für diese Verflechtung geben?

**Stefan Vogt** Wir können uns einen deutschen Fall ansehen. Ganz allgemein gesprochen lässt sich feststellen, dass die Transformation des Antisemitismus in politische Ideologien Ende des 19. Jahrhunderts gleichzeitig stattfindet wie die Entwicklung des biologischen Rassismus. Diese ideologischen Transformationen werden zum Teil auch von denselben Personen durchgeführt. Wir finden auch Institutionen und Organisationen, in denen sich beide Vorstellungen miteinander verknüpfen. Ich habe unter anderem den *Alldeutschen Verband* dahingehend untersucht. Das war eine der wichtigsten nationalistischen Pressure-Groups im Kaiserreich, die in den 90er Jahren als kolonialer Agitationsverband begonnen hat und dann nach und nach immer stärker zu

einer hauptsächlich antisemitischen Organisation geworden ist. Bei dieser Transformation hat sich die Organisation nicht von einer Ideologie zur anderen bewegt, sondern sie hat beide Ideologien miteinander verknüpft. Ein weiteres Beispiel: Es gibt einige Fälle, in denen vonseiten radikaler Nationalisten eine Art Allianz imaginiert wird zwischen Jüdinnen\_Juden, Kolonisierten, zum Teil auch osteuropäischen, angeblich minderwertigen Menschen, die nicht jeder für sich, sondern zusammen in einer abgesprochenen konzertierten Aktion die Existenz der deutschen Nation bedrohen würden. Ich glaube vor diesem Hintergrund, dass es sehr wichtig ist, historisch-empirisch darauf zu schauen, wo es wirklich zu diesen realen Berührungspunkten kommt und nicht nur theoretisch zu überlegen, wie sich Antisemitismus und Rassismus zueinander verhalten könnten.

**Diskus** Das Thema des Heftes ist vor allem durch die Situation nach dem 7. Oktober entstanden. In diesem Zusammenhang haben wir uns gefragt, ob die Verschärfung der Debatte in dem Feld auch dein Forschungsvorhaben betrifft? Und wenn ja, hat sich seitdem auch etwas an deinem Blick auf das Zusammenwirken von beiden Disziplinen oder Forschungsbereichen verändert?

**Stefan Vogt** Ja, ich würde schon sagen, dass diese Tendenz, die es innerhalb der *Postcolonial Studies* gibt – hin zu einer Vereinfachung, Vereindeutigung, auch Essenzialisierung, zur Widererrichtung einer dichotomischen Sicht auf den Kolonialismus –, dass sich das seit dem 7. Oktober noch einmal deutlich verstärkt hat. Das hat bei einigen Vertreter\_innen der *Postcolonial Studies* auch zu recht unappetitlichen Konsequenzen geführt, die sich dann in der Legitimierung oder manchmal sogar Bejubelung des antisemitischen Massakers der *Hamas* ausdrücken. Zum Beispiel gibt es eine Erklärung von Lehrenden der Columbia University, die unter anderem von sehr bekannten postkolonialen Theoretiker\_innen wie Gayatri Spivak und Partha Chatterjee und einigen anderen unterschrieben worden ist. In der Erklärung beziehen sich die Unterzeichner\_innen auf das Massaker als berechtigten Aufstand. Diese Art von Legitimierung eines ganz offensichtlich antisemitischen Ereignisses, gestützt von einer eindeutig antisemitischen Vorstellungswelt, macht es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, mit Leuten, die das vertreten, in Zukunft wissenschaftlich oder gar politisch irgendwie zusammenzuarbeiten. Und das ist natürlich ein großes Problem für jemanden, der wie ich gerade auf die Zusammenarbeit setzt. Ich würde dennoch sagen, dass man differenzieren muss, denn es geht meiner Meinung nach nicht um alle Vertreter\_innen der *Postcolonial Studies* oder das Feld insgesamt, weil es einfach viel zu heterogen ist, um es so einer Charakterisierung zu unterziehen. Es betrifft meines Erachtens auch nicht die durchaus richtigen Einsichten, die selbst diese Leute, die jetzt

solche Positionen vertreten, einmal gehabt haben. Man muss sich jeweils anschauen, ob da nicht auch schon Ideen drinstecken, die für Antisemitismus anschlussfähig sind. Grundsätzlich würde ich aber nicht behaupten, dass mit einer völlig inakzeptablen politischen Positionierung nach dem 7. Oktober zugleich jede Arbeit einer Person disqualifiziert ist – sodass man beispielsweise nicht mehr Spivak lesen sollte.

**Diskus** Wie sieht deine weitere Forschung aus? Du hattest Ende Juni deine Antrittsvorlesung als Apl.-Professor für jüdische Geschichte. Was kommt als nächstes?

**Stefan Vogt** Wie viele andere auch habe ich trotz meiner außerplanmäßigen Professur das Problem, prekär, nicht dauerhaft beschäftigt und auf Projektmittel angewiesen zu sein. Was unter anderem auch bedeutet, dass ich nicht immer das machen kann, was eigentlich meinem eigenen Forschungsinteresse entspricht. Ich arbeite derzeit in einem Projekt zur jüdischen Geschichte Hessens namens »Synagogen-Gedenkbuch Hessen«, versuche aber nebenher, soweit es geht, meine Interessen an der Verflechtung von jüdischer Geschichte und Kolonialgeschichte und von Jüdischer Geschichte und *Postcolonial Studies* weiterzuerfolgen. Hier würde mich jetzt eigentlich auch gerade vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung besonders interessieren, ob es nicht auch produktive Thematisierungen von Antisemitismus, von Nationalsozialismus generell, von der Shoah speziell, aus dem weiten Feld der *Postcolonial Studies* gibt oder geben kann. Aber ich komme, wie gesagt, aufgrund der beruflichen Situation kaum dazu, weil mich das Synagogen Projekt praktisch komplett absorbiert. Es ist allerdings auch ein sehr spannendes Projekt, das ich gerne mache. Ich organisiere beispielsweise in diesem Kontext gerade eine Konferenz, die wir im Dezember durchführen, zur Geschichte des alltäglichen Antisemitismus. Insofern gibt es dann auch Berührungspunkte zu meinen eigenen Themenfeldern.

**Diskus** Auf der Webseite der Martin-Buber-Professur wird bereits ein weiteres Projekt zum Verhältnis der *Postcolonial Studies* zur Shoah und der Erinnerung an die Shoah angekündigt. Wie blickst Du jetzt auf dieses Projekt und was steht dabei potenziell als nächstes an?

**Stefan Vogt** Das Problem ist wie gesagt, dass ich bisher nicht dazu kam, mich da tiefer einzuarbeiten. Aber zur Frage, wie ich aufgrund der aktuellen Situation darauf blicke: Ich glaube, dass es nötiger denn je ist, sich dem Thema zuzuwenden, denn ich habe das Gefühl, dass es auch für die Forschung zur jüdischen Geschichte einen extremen Verlust darstellt, wenn wir uns aufgrund der politischen Entwicklungen die *Postcolonial Studies* nicht mehr angucken würden. Und gerade dann finde ich es besonders

interessant zu schauen, ob es in dem Feld, wo das Problem am stärksten zu Tage tritt, nicht auch positive Anknüpfungspunkte geben könnte oder sogar gibt. Das ist der Hintergrund, wieso ich dieses Projekt sehr gerne machen und mich damit auseinandersetzen würde, auch mit der ganzen Kritik an den *Postcolonial Studies*, die es in den letzten Monaten, aber auch vor dem 7. Oktober schon gab. Dabei stellt sich auch die Frage, inwieweit die Kritik tatsächlich gerechtfertigt ist und wie sie gegebenenfalls auch differenziert werden müsste. Das ist tatsächlich das Projekt, das mir gerade am Herzen liegen würde, wenn ich die Zeit dafür hätte.

**Diskus** Im Rahmen des sog. Historikerstreit 2.0 sind die *Postcolonial Studies* in Zusammenhang gebracht worden mit einer Relativierung der Shoah. Warum sagst du, möchtest Du gerade in diesem Feld nach positiven, produktiven Anknüpfungspunkten für die Holocaustforschung suchen? Und fallen dir dazu schon konkrete Dinge ein, bei denen Du sagst, hier passiert etwas Interessantes, was nicht auf eine Relativierung hinausläuft?

**Stefan Vogt** Bisher konnte ich aus Zeitgründen noch nicht tiefer in dieses Forschungsfeld einsteigen. Mit dem Buch von Michael Rothberg über multidirektionale Erinnerung habe ich mich aber ausführlicher auseinandergesetzt. Ich denke, dass das Buch spannende Ansätze liefert. Auch wenn man vielleicht einiges von dem, was er danach geschrieben hat, kritisieren mag, ist seine Grundthese, dass die Erinnerung an Kolonialismus und an die Shoah nicht in einem Konkurrenzverhältnis zueinander stehen müssen, sondern sich durchaus unterstützen könnten, meines Erachtens richtig. Sie widerspricht auch in keiner Weise der Erkenntnis von der Einzigartigkeit der Shoah. Wenn man diese Einzigartigkeit nicht als rein metaphysische Qualität begreift, sondern als Ergebnis einer spezifischen historischen Konstellation, so wird sie durch eine Kontextualisierung, wie sie Rothberg unternimmt, sogar noch untermauert. Die Konkurrenz zwischen den Erinnerungen an die Shoah auf der einen und die Kolonialverbrechen auf der anderen Seite ist eine der Ursachen dafür, dass sich auch die Kämpfe gegen Antisemitismus und Rassismus in einem Konkurrenzverhältnis befinden. Das halte ich für eine politisch geradezu fatale Situation, die man unbedingt überwinden muss, wenn man in der Lage sein will, den massiven Rechtstendenzen und dem politischen Erfolg rechtspopulistischer Bewegungen überall in der Welt entgegenzutreten. Diese sind zumeist sowohl antisemitisch als auch rassistisch und ihnen ist daran gelegen, genau dieses Konkurrenzverhältnis zu nutzen, um beide Kämpfe gegeneinander auszuspielen. Das darf man meines Erachtens nicht zulassen. Und dazu kann eine Forschung, die auf den Zusammenhang von Antisemitismus und Rassismus und von jüdischer Geschichte und Kolonialgeschichte schaut, einiges beitragen.

## \*.notes

- 1 STEFAN VOGT, *Zionismusgeschichte und postcolonial studies. Überlegungen zu einem uneingestandenem Verwandtschaftsverhältnis*, in: Werkstatt Geschichte 26 (2018), Nr. 76, S. 43–58. Siehe darüber hinaus zu dem Thema: Stefan Vogt, Derek Penslar, Arieh Saposnik (Ed.), *Unacknowledged Kinships. Postcolonial Studies and the Historiography of Zionism*, Waltham 2023.



# ANTISEMITISMUS UND NATIONALSOZIALISMUS

MOISHE POSTONE

(AUS DEM AMERIKANISCHEN VON RENATE SCHUMACHER)

Dieser Artikel wurde vom Moische ursprünglich für die *New German Critique*, also für ein amerikanisches Publikum geschrieben. Vor allem im ersten Teil des Artikels scheinen Formulierungen und Erklärungen sich nicht direkt an die bundesdeutsche Linke zu wenden. Seine inhaltliche Kritik bezieht sich jedoch auf die Faschismusverarbeitung der Linken hier und ist deshalb für uns umso wichtiger.\*

## I

Ausmaß und Stärke des Widerhalls auf *Holocaust* in Westdeutschland wirft die Fragen nach Antisemitismus und Nationalsozialismus auf und wie mit ihnen in der öffentlichen Diskussion in der BRD umgegangen worden ist.<sup>1</sup> Diese Diskussion war durch einen offensichtlichen Widerspruch gekennzeichnet. Liberale und Konservative haben, indem sie die Diskontinuität zwischen der Nazi-Vergangenheit und der Gegenwart betonten, ihre Aufmerksamkeit auf die Verfolgung und Ausrottung der Juden konzentriert, wenn sie sich auf jene Vergangenheit bezogen haben. Andere für den Nazismus zentrale Gesichtspunkte sind daher vernachlässigt worden. Die Betonung des Antisemitismus diente dazu, den angeblich totalen Bruch zwischen dem Dritten Reich und der BRD zu unterstreichen und eine Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen und strukturellen Wirklichkeit des Nationalsozialismus zu vermeiden, einer Wirklichkeit, die 1945 nicht plötzlich verschwunden war. Es ist bezeichnend, daß die westdeutsche Regierung an die Juden Wiedergutmachungszahlungen leistet, jedoch nicht an Kommunisten und andere radikale Gegner der Nazis, die verfolgt worden sind. Der offiziell geehrte Widerstand ist der vom 20. Juli 1944. Mit anderen Worten, was den Juden geschah, ist instrumentalisiert worden und in eine Ideologie zur Legitimation des gegenwärtigen Systems verwandelt worden. Diese Instrumentalisierung war

nur möglich, weil der Antisemitismus hauptsächlich als eine Form des Vorurteils behandelt wurde, als Sündenbock-Ideologie – eine Auffassung, die die innere Beziehung zwischen dem Antisemitismus und anderen Gesichtspunkten des Nationalsozialismus verdeckt hat.

Auf der anderen Seite neigte die Linke dazu, sich auf die Funktion des Nationalsozialismus für den Kapitalismus zu konzentrieren und hob daher die Zerstörung der Organisationen der Arbeiterklasse hervor, die Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik der Nazis, den Expansionismus und die bürokratischen Herrschaftstechniken von Partei und Staat. Sie hob auch die Kontinuitätsmomente zwischen dem Dritten Reich und der Bundesrepublik hervor. Die Ausrottung der Juden hat sie natürlich nicht unterschlagen. Jedoch ist sie schnell unter die allgemeinen Kategorien von Vorurteil, Diskriminierung und Verfolgung subsumiert worden.<sup>2</sup> Mit anderen Worten, die Ausrottung der Juden wurde außerhalb des Rahmens einer Analyse des Nazismus behandelt. Antisemitismus wurde als eher peripheres denn als zentrales Moment des Nationalsozialismus verstanden. Die Linke hat die innere Beziehung zwischen beiden genauso verdeckt.

Beide Positionen teilen ein Verständnis von modernem Antisemitismus als antijüdischem Vorurteil, als besonderem Beispiel für den Rassismus im Allgemeinen. Die massenpsychologische Natur des Antisemitismus wird in einer Weise betont, die es ausschließt, ihn in eine sozioökonomische Untersuchung des Nationalsozialismus einzubeziehen.

Die Schwäche dieses Verständnisses kam mit besonderer Klarheit in den Diskussionen über den Holocaust-Film im westdeutschen Fernsehen zum Ausdruck. Die Stärke der Podiumsteilnehmer lag darin, Informationen zu geben: über die Bedingungen in den Konzentrationslagern; die Aktivitäten der Einsatzgruppen und deren Zusammensetzung (der Polizei ebenso wie der SS-Einheiten); den Massenmord an ~~Zigeunern~~; und über die materiellen

\* Anmerkung der Redaktion: Es handelt sich bei diesem Text um einen Wiederabdruck der Version des Artikels, wie er 1979 im *diskus* erschienen ist, inklusive dieses ersten Absatzes der damaligen Redaktion. Der Text und seine Fußnoten sind von uns behutsam an die neue Rechtschreibung angepasst und diskriminierende Begriffe nicht entfernt, sondern durchgestrichen worden.



Schwierigkeiten und das Ausmaß des jüdischen Widerstandes. Jedoch waren sie in Verlegenheit, als sie versuchten, die Ausrottung des europäischen Judentums zu erklären. Sie erörterten die Frage hauptsächlich unter der Annahme eines Mangels an Zivilcourage in der Bevölkerung (und ließen damit durchblicken, daß die überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung zumindest passiv dem Antisemitismus der Nazis widerstanden habe); oder in den allgemeinen Kategorien von Mißtrauen und Furcht gegenüber dem Anderen; oder in individualpsychologischen Kategorien (»Der potentielle ›Dorf‹ steckt in jedem von uns«).<sup>3</sup> Über Antisemitismus wurde ziemlich wenig gesprochen und es gab keinen Versuch, den modernen Antisemitismus genauer zu bestimmen und ihn auf den Nazismus zu beziehen. Folgerichtig blieb die Frage, warum so etwas geschehen konnte, notwendig rhetorisch, bloßer Ausdruck von Scham und Entsetzen.

Das Entsetzen und die Scham, die der Film weckte, konzentrierten die Diskussion auf die Frage, ob die Deutschen gewußt hätten, was den Juden geschehen war; eine Frage, die in Fernsehen und Presse<sup>4</sup> sehr heiß und emotional diskutiert wurde. Indem *Holocaust* Massenerschießungen von Juden durch Einsatzgruppen zeigte, untergrub der Film die Fiktion, der Völkermord der Nazis sei Sache einer kleinen Handvoll Leute gewesen, die innerhalb eines von den Soldaten wie von der übrigen deutschen Bevölkerung hermetisch abriegelten Rahmens arbeiteten. Die Tatsache, daß Millionen Juden, Russen und Polen außerhalb der Lager mit Wissen und zeitweise mit aktiver Unterstützung der Wehrmacht ermordet wurden oder Hungers starben, konnte vom öffentlichen Bewußtsein nicht länger verdrängt werden.<sup>5</sup>

Die öffentliche Reaktion auf *Holocaust* machte klar, daß Millionen Deutscher tatsächlich davon gewußt hatten, selbst wenn nicht in allen Einzelheiten. Die Tatsache dieses Wissens wirft das Problem auf, daß der typische Deutsche nach dem Krieg darauf beharrte, nichts über die Ausrottung des europäischen Judentums und anderer Nazi-verbrechen gegen die Menschlichkeit gewußt zu haben. Es ist klar, daß die Verleugnung dieses Wissens einen Versuch darstellte, die Schuld zu leugnen. Es könnte jedoch argumentiert werden, daß, selbst wenn die Leute davon gewußt hätten, es wenig gab, was sie hätten tun können. Das Wissen um die Nazi-verbrechen muß nicht notwendigerweise Schuld einschließen. Welche Bedeutung hat also die Leugnung dieses Wissen vor allem NACH dem Krieg, als die meisten Leute doch sicher alles wußten?

Nach dem Krieg darauf zu beharren nichts gewußt zu haben, müßte vermutlich als fortgesetztes Beharren darauf interpretiert werden, nicht wissen zu WOLLEN. »Wir wußten nicht« müßte als »wir wollen noch immer nicht wissen« interpretiert werden. Das Wissen zuzugestehen – selbst als post factum erworbenes – hätte notwendig eine innere Distanzierung von vergangener Identifikation

erfordert und hätte zu politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen geführt. Wären die Menschen nach dem Krieg für dieses Wissen offen gewesen, wäre vielleicht das, was ersichtlich fehlte, eingetreten – eine massive öffentliche Reaktion des Entsetzens und die Forderung nach gerechter Strafe. Vielleicht wäre es für so viele Nazibeamte, Staatsanwälte und Richter nicht möglich gewesen, weiterhin die gleichen Funktionen in der Bundesrepublik auszuüben.<sup>6</sup> Ein anti-nazistischer Umschwung der Massen stand jedoch nicht auf der Tagesordnung. Das Ziel war »Normalität« um jeden Preis – eine Normalität, die ohne Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erreicht werden sollte. Die starke Identifikation mit jener Vergangenheit wurde nicht überwunden, sondern einfach unter Unmengen von Volkswagen begraben.

Das Ergebnis war psychische Selbstverleugnung und Verdrängung. Es gibt viele Interpretationen der Natur dieser massiven psychischen Verdrängung: Angst vor Strafe, Scham, fortgesetzte Identifikation oder statt der Überwindung die Verleugnung einer vergangenen starken Identifikation (Mitscherlichs These von der Unfähigkeit zu trauern). Daß eine solche Verdrängung stattfand ist unbestreitbar. Daraus entstand eine Art kollektiver Somnambulismus; die Mehrheit der Bevölkerung ging schlafwandelnd ihren Weg durch den Kalten Krieg, durch das »Wirtschaftswunder«, durch das Wiederauftauchen von Politik während der Studentenbewegung. Dieser schlafähnliche Zustand ist durch *Holocaust*, zumindest für einen Augenblick, erschüttert worden. Das ist vermutlich mehr ein Ergebnis von Zeit als des Filmes selbst. 34 Jahre nach Kriegsende ist die Geschichte ein stückweit Geschichte geworden. Das Nach-Vorne-Gewandtsein der Nachkriegs-Ära – die Aufsplitterung der Welt in zwei Lager; die Periode der wirtschaftlichen Expansion, in der Glück durch Konsumieren erkauf werden sollte; die Periode der Studentenbewegung, wo man die Wurzel allen Glücks in der praktischen Politik vermutete – ist vorüber. Die Vergangenheit, die man glaubte, weit hinter sich gelassen zu haben, ist wieder aufgetaucht. Sie war immer im Schlepptau, einen Schritt hinterher. Das ist jetzt offensichtlich geworden.

## II

Das Problem des Wissens von der Nazi-Vergangenheit hat eine besondere Rolle in der deutschen Neuen Linken gespielt, die nicht unmittelbar auf der Hand liegt. Diese Vergangenheit und ihre kollektive psychische Verdrängung waren sehr wichtige Momente in der Entstehung der Neuen Linken. Obwohl es eine Diskussion über den Nazismus und des Holocaust innerhalb der Linken gab, haben viele jüngste Gespräche in Frankfurt ein bemerkenswertes Phänomen offenbart: Während die meisten der älteren Generation der Neuen Linken sich in



den sechziger Jahren intensiv mit dem Problem beschäftigt hatten, zeigte es sich, daß ein großer Teil der jüngeren Generation, vielleicht die meisten, die sich 1968 und danach politisiert haben, über die Ausrottung des europäischen Judentums niemals Dokumentationen eingesehen oder sich überhaupt informiert hatten. Für diese Generation war *Holocaust* ein Schockerlebnis. Es war das erste Mal, daß sie konkret und hautnah mit dem Schicksal der Juden konfrontiert wurden. Sie hatten natürlich davon gewußt, aber offensichtlich nur abstrakt. Der Wirklichkeit dieses Entsetzens hatte sie nie konkret gegenübergestanden. Das Fehlen einer solchen Konfrontation spiegelte sich im Umgang der Nach-Achtundsechziger-Generation mit Geschichte und Verständnis von Nationalsozialismus.

In den späten sechziger Jahren und den frühen siebziger Jahren schenkte die Neue Linke der Geschichte der Arbeiterbewegung, besonders von 1918 bis 1923, und dem Widerstand gegen die Nazis weit mehr Aufmerksamkeit als der Geschichte des Nationalsozialismus selbst. Das Studium der Geschichte wurde zu einer Suche nach Identifikation – einer Suche, die angesichts der Nazivergangenheit besonders intensiv war. Eine historische Konfrontation mit dem Dritten Reich wurde dadurch jedoch umgangen. Durch die Hervorhebung der revolutionären Bewegungen, die auf den ersten Weltkrieg folgten, wurde aber die Tatsache verdeckt, daß diese Geschichte spätestens 1933 zu Ende war und nicht länger eine lebendige historische Tradition darstellt – sei es in der BRD oder in der DDR. Das Bedürfnis nach Identifikation führte dazu, den Widerstand gegen Hitler überzubetonen. Dadurch wurde umgangen, sich mit der Popularität des Nazi-Regimes selbst auseinanderzusetzen. Dadurch wurde aber auch ein Verständnis der Lage der Juden in Europa von 1933–1945 abgeblockt. Der »Mangel an jüdischem Widerstand« wurde zu einer impliziten Anklage und bildete keinen Ausgangspunkt für genauere Untersuchungen.

Das Fehlen wirklichen Wissens über die Aktivitäten und die Politik der Nazis in Polen und der Sowjetunion in den Ghettos und den Vernichtungslagern führte zu einem unvollständigen Bild des Nazismus. Das Ergebnis war eine Analyse des Nationalsozialismus, die jene Momente des Phänomens heranzog, welche in den Jahren 1933–1939 augenscheinlich waren: ein terroristischer, bürokratischer Polizeistaat, der im unmittelbaren Interesse des Großen Kapitals arbeitete und auf autoritären Strukturen, der Glorifizierung der Familie und der Benutzung des Rassismus als einem Mittel für den gesellschaftlichen Zusammenhalt beruhte. Diese Art der Analyse wurde noch durch die kommunistische Angewohnheit, lieber vom Faschismus als vom Nazismus zu sprechen, verstärkt, womit sie seine Klassenfunktion unter Ausschluß anderer Momente hervorhob. Mit anderen Worten: sowohl die nicht-dogmatische Linke als auch die orthodoxen Marxisten neigten dazu, den Antisemitismus

als Randerscheinung des Nationalsozialismus zu behandeln. Dadurch wurden die Naziverbrechen gegen die Menschlichkeit von der sozial-historischen Untersuchung des Nationalsozialismus isoliert. Das Ergebnis ist, daß die Vernichtungslager entweder als bloße Beispiele imperialistischer (oder totalitärer) Massenmorde erscheinen oder unklärbar bleiben.

Das Bestehen auf einer Auseinandersetzung mit der BESONDERHEIT des Nazismus und der Vernichtung des europäischen Judentums ist in Deutschland häufig als eine Anklage verstanden worden – auch von der Linken. Daß Terror, Massenmord, Rassismus und Autoritarismus ein deutsches Monopol seien, ein Mißverständnis, das Abwehrreaktionen hervorruft. So auf die Erwähnung des Gegenstandes Nazismus unmittelbar mit Greuelbeispielen in Vietnam, Palästina usw. zu »antworten«. Linke Theorien des Nationalsozialismus neigen auch zu dieser Abwehrhaltung. Objektivistische Theorien verkehren entweder Horkheimers Diktum von der BEZIEHUNG zwischen Kapitalismus und Faschismus in eine vorausgesetzte Identität oder vermitteln beides ökonomistisch. Subjektivistische Theorien (wie zum Beispiel die von Theweleit<sup>7</sup>) lassen die Besonderheit des Nationalsozialismus außer Acht. Das Dritte Reich wird so entweder mit dem Kapital oder mit dem Patriarchat identifiziert, d.h. in historisch unspezifischen Kategorien begriffen.

Theorie selbst wurde zu einer Form psychischer Verdrängung. Die Begriffe wurden lieber dazu benutzt, eine unverstellte Wahrnehmung des Nazismus ABZUBLOCKEN, als daß sie gebraucht worden wären, jene Wirklichkeit zu BEGREIFEN und sie verstehbar zu machen. Diese Umkehrung der Funktion von Analyse rührte meiner Meinung nach aus Abscheu und Schuld, die die Nachkriegsgeneration gegenüber der Nazi-Vergangenheit empfand. Mit diesem Schuldgefühl konnte man nur schwer umgehen und es war kaum zu greifen, weil es ja nicht auf wirklicher Schuld beruhte. Die Verbindung von Abscheu und Schuld führte zu einem Interesse am Nazismus, das jedoch durch Abwehrreaktionen gekennzeichnet war, die verhinderten, sich mit der Besonderheit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Ein Zugeständnis jener Besonderheit wurde mit einem Eingeständnis von Schuld verbunden. Das Ergebnis war die Neigung, den Nazismus als leere Abstraktion zu behandeln, die mit Kapitalismus, Bürokratie und autoritären Strukturen assoziiert wurde – nur als eine schlimmere Ausprägung der »Normalität«, die wir alle kennen. Dadurch wurde nicht nur die Besonderheit der deutschen Vergangenheit aufgehoben, sondern der Terminus Faschismus ist Gegenstand einer rhetorischen Inflation geworden, die seine Bedeutung entwertet hat. Einerseits verkannte diese einseitige Betonung der oben angesprochenen Momente des Nationalsozialismus seine anti-bürgerlichen Aspekte: die Revolte, den Haß auf die Herrschenden und den grauen kapitalistischen Alltag. Andererseits konnte

der Kampf gegen die autoritäre kapitalistische Gegenwart in der BRD, eine Gegenwart, der viele Momente von Kontinuität mit der Nazi-Vergangenheit anhaften, als direkter Kampf gegen den Faschismus interpretiert werden; ein Versuch, das Fehlen eines deutschen Widerstandes damals wie heute wiedergutzumachen. Solche Tendenzen beeinflussten die politische Diskussion in Frankfurt während der siebziger Jahre stark, die in hohem Maße durch die Auseinandersetzung mit der Theorie, Strategie und Taktik des westdeutschen Untergrunds bestimmt war.

Viele politische Aktivitäten in der BRD werden als »Lernen aus der Vergangenheit« dargestellt. Die Brennpunkte des politischen Interesses und der Aktivität in Westdeutschland sind heute die Kämpfe gegen Unterdrückung, Berufsverbot, den Eingriff in bürgerliche Freiheiten, Gerichtsverfahren, die erschreckende Behandlung politischer Gefangener (in Wirklichkeit aller Gefangener), die Diskriminierung ausländischer Arbeiter, Rassismus und Kernenergie mit ihren politischen wie ökologischen Auswirkungen. Machen es diese Kämpfe notwendig, aus der Nazi-Vergangenheit zu lernen? Sicherlich sind sie zwar gegen den autoritären Staat gerichtet. Diese Bestimmung erschöpft die des Nationalsozialismus aber keineswegs. Diese Kampagnen – so wichtig sie sind – als »Lernen aus der Vergangenheit« darzustellen, ist irgendwie verdächtig. Das Lernen geht hier etwas zu schnell und stellt zum Teil auch eine Flucht aus der Besonderheit jener Vergangenheit dar.

Die Auswirkungen dieser Flucht sind zweideutig. Ich bezweifle, ob es im Westen noch eine Linke gibt, die gegenüber Entwicklungen in anderen Ländern so offen und informiert ist, wie die Westdeutsche. Jedoch spürt man eine unterschwellige Verzweiflung, eine Suche nach Identität, mit der große Teile der nicht-dogmatischen Linken versucht haben, sich in unmittelbarer Weise auf die Entwicklungen im Ausland zu beziehen – vom italienischen »Heißen Herbst« 1969, über die Panther-Verteidigung, Palästina, Portugal, alternative Projekte in den USA, die italienischen Stadtindianer, die französische »Neue Philosophie« usw.

Diese Probleme von Lernen und Verdrängen, Flucht und Suche nach Identität drückten sich in der Haltung der neuen deutschen Linken gegenüber Israel am klarsten aus. Keine westliche Linke war vor 1967 so philosemitisch und pro-zionistisch. Vermutlich keine identifizierte sich in der Folge so stark mit der palästinensischen Sache. Was »Anti-Zionismus« genannt wurde, war in Wirklichkeit so emotional und psychisch beladen, daß es weit über die Grenzen einer politischen und gesellschaftlichen Kritik am Zionismus hinausging. Das bloße Wort wurde so negativ besetzt wie Nazismus; und das in einem Land, wo die Linke es besser hätte wissen müssen.<sup>8</sup> Der Wendepunkt vom Philosemitismus zu jener Form des Anti-Zionismus war der Krieg 1967. Ich würde vermuten, daß hier ein Prozeß

psychologischer Umkehr stattfand, in dem die Juden als Sieger mit der Nazi-Vergangenheit identifiziert wurden – positiv mit der deutschen Rechten, negativ von der Linken. Die Opfer der Juden wurden umgekehrt als Juden identifiziert. Es ist in dieser Hinsicht bemerkenswert, daß der Auslöser für eine solche Wende NICHT die Vertreibung und das Leiden der Palästinenser war, das zudem schon lange vor 1967 begonnen hatte. Es war vielmehr der siegreiche »Blitzkrieg« der Israelis. Der Philosemitismus offenbarte seine andere Seite: Wenn die Juden einerseits keine Opfer sind und deshalb integer und andererseits die Israelis brutal und rassistisch sind, dann müssen sie »Nazis« sein. Nach der Schlacht von Karameh 1968 erwiesen sich die Palästinenser zudem als die »besseren Juden« – sie leisteten Widerstand. So war endlich eine Gelegenheit gegeben, sich mit den »Juden« UND MIT IHREM WIDERSTAND zu identifizieren. Der Kampf gegen den Zionismus verwandelte sich in den langersehnten Kampf gegen die Nazi-Vergangenheit – BEFREIT VON SCHULD.

Diese Abfolge psychischer Verkehrung manifestierte sich am grotesksten 1976 in Entebbe. Ein Flugzeug der Air France war entführt und alle nicht-jüdischen Passagiere waren freigelassen worden. Die zurückgehaltenen Geiseln waren die jüdischen Passagiere. (Nicht einfach alle Israelis – was schlimm genug gewesen wäre). Dieses »Selektionsverfahren« wurde unter anderen von zwei jungen deutschen Linken vorgenommen, weniger als vierzig Jahre nach Auschwitz! **Innerhalb der deutschen Neuen Linken gab es keine öffentliche Protestreaktion – geschweige denn einen allgemeinen Aufschrei.**

»Lernen aus der Vergangenheit« ist von einer Verwirklichung noch weit entfernt. Schuld hatte es abgeblockt, Unkenntnis es behindert und das überwältigende Bedürfnis nach unzweideutiger Identifikation hatten es schließlich verdrängt. Es ist sicherlich politisch vorteilhafter, daß die unmittelbaren Probleme, denen sich eine deutsche Linke gegenüberübersieht, viel mehr mit einem zunehmend autoritären technokratischen Kapitalismus zu tun haben, als mit Nazismus und Antisemitismus. Nichtsdestoweniger lastet die Vergangenheit zu schwer, als daß sie ignoriert werden könnte; der Versuch, die Vergangenheit beiseite zu schieben, um mit der Gegenwart fertig zu werden, hat nicht funktioniert. Die verdrängte Vergangenheit ist geblieben, hat ihre untergründige Arbeit fortgesetzt und dazu beigetragen, den Umgang mit der Gegenwart zu bestimmen.

### III

Ein wichtiger Gesichtspunkt in der Konfrontation mit dieser Vergangenheit wäre der Versuch, sich mit der Beziehung von Antisemitismus und Nationalsozialismus auseinanderzusetzen; zu versuchen, die Ausrottung des europäischen Judentums zu verstehen. Das kann solange nicht geschehen, wie

Antisemitismus als Beispiel für Rassismus SANS PHRASE verstanden wird und der Nazismus nur unter der Form des Großen Kapitals und eines terroristischen bürokratischen Polizeistaates begriffen wird. Auschwitz, Chelmo, Majdanek, Sobibor und Treblinka dürfen nicht außerhalb der Analyse des Nationalsozialismus behandelt werden. Sie stellen einen seiner logischen Endpunkte dar, nicht einfach eine seiner furchtbarsten Randerscheinungen. **Keine Analyse des Nationalsozialismus, die nicht die Ausrottung des europäischen Judentums erklären kann, wird ihm gerecht.**

Der erste Schritt muß eine ausführliche Beschreibung des Holocaust und des modernen Antisemitismus sein. Der Mangel ernsthafter und eindringlicher Überlegungen zum modernen Antisemitismus macht jeden Versuch, die Ausrottung des europäischen Judentums zu verstehen, unangemessen. Das ist keine Frage der Quantität, sei es der Zahl der Menschen, die ermordet worden sind, noch des Ausmaßes ihres Leidens. Es gibt zu viele historische Beispiele für Massen- und Völkermord (zum Beispiel sind viel mehr Russen als Juden von den Nazis getötet worden). Die Frage zielt vielmehr auf die QUALITATIVE BESONDERHEIT. Bestimmte Aspekte der Ausrottung des europäischen Judentums bleiben so lange unerklärlich, wie der Antisemitismus als bloßes Beispiel für Vorurteil, Fremdenhaß und Rassismus allgemein behandelt wird, als Beispiel für Sündenbockstrategien, deren Opfer auch sehr gut Mitglieder irgendeiner anderen Gruppe hätten gewesen sein können.

Charakteristisch für den »Holocaust« war der verhältnismäßig geringe Anteil an Emotion und unmittelbarem Haß (im Gegensatz zu Pogromen zum Beispiel); zudem fehlte jeder Missionsgeist und, was das wichtigste ist: Holocaust war offensichtlich nicht funktional. Die Ausrottung der Juden war kein Mittel zu einem anderen Zweck. Sie wurden nicht aus militärischen Gründen ausgerottet oder um gewaltsam Land zu nehmen (wie bei den amerikanischen Indianern und den Tasmaniern); auch nicht, um jene Teile der Bevölkerung auszulöschen, um die herum sich am leichtesten Widerstand hätte kristallisieren können, so daß der Rest als Heloten besser ausgebeutet werden könnte. Dies war übrigens der Grund der Nazipolitik gegenüber den Polen und Russen. Es gab auch kein anderes »äußeres« Ziel. **Die Ausrottung der Juden mußte nicht nur total sein, sondern war sich selbst Zweck – Ausrottung um der Ausrottung willen – ein Zweck, der absolute Priorität beanspruchte.<sup>9</sup>**

Eine funktionalistische Erklärung des Massenmordes und eine Sündenbock-Theorie des Antisemitismus können nicht einmal im Ansatz erklären, warum in den letzten Kriegsjahren, als die deutsche Wehrmacht von der Roten Armee überrollt wurde, ein bedeutender Teil des rollenden Materials für den Transport der Juden zu den Gaskammern benutzt wurde und nicht für die logistische Unterstützung des Heeres.

Ist die QUALITATIVE BESONDERHEIT der Ausrottung des europäischen Judentums einmal erkannt, wird klar, daß Erklärungsversuche, die sich auf Kapitalismus, Rassismus, Bürokratie, sexuelle Unterdrückung oder die autoritäre Persönlichkeit stützen, viel zu allgemein bleiben. Die Besonderheit des Holocaust erfordert eine viel spezifischere Vermittlung, um sie wenigstens im Ansatz zu verstehen.

Die Ausrottung des europäischen Judentums steht natürlich in Beziehung zum Antisemitismus. Die Besonderheit des ersteren muß auf den letzteren bezogen werden. Darüber hinaus muß der moderne Antisemitismus in Hinblick auf den Nazismus als Bewegung verstanden werden – eine Bewegung, die in der Sprache ihres eigenen Selbstverständnisses eine Revolte darstellte.

Der moderne Antisemitismus, der nicht mit dem täglichen anti-jüdischen Vorurteil verwechselt werden darf, ist eine Ideologie, eine Form des Denkens, die in Europa im späteren neunzehnten Jahrhundert auftrat. Sein Auftreten setzt Jahrhunderte früherer Formen des Antisemitismus voraus. Antisemitismus ist immer ein integraler Teil der christlich-westlichen Zivilisation gewesen. Allen Formen des Antisemitismus ist gemeinsam, daß den Juden ein Machtmonopol zugeschrieben wird: die Macht Gott zu töten, die Beulenpest loszulassen oder, in jüngerer Zeit, Kapitalismus und Sozialismus herbeizuführen. Mit anderen Worten: Das Denken ist stark manichäisch; die Juden spielen darin die Rolle der Kinder der Finsternis.

Nicht nur das bloße Potential, sondern auch die Qualität der den Juden beigelegten Macht unterscheidet den Antisemitismus von anderen Formen des Rassismus. Vermutlich schreiben alle Formen des Rassismus den Anderen potentielle Macht zu. Diese Macht ist gewöhnlich aber konkret - materiell und sexuell – die Macht des »Untermenschen«. Die den Juden zugeschriebene Macht ist nicht nur viel größer und im Gegensatz zu potentieller »wirklich«, sie ist ganz anders. Im modernen Antisemitismus ist sie eigenartig unfaßbar, abstrakt und allgemein. Diese Macht erscheint gewöhnlich nicht als solche, sondern muß ein konkretes Gefäß, einen Träger, eine Ausdrucksweise finden. Weil diese Macht nicht konkret gebunden ist, nicht »verwurzelt« ist, wird sie als ungeheuer groß und schwer kontrollierbar empfunden. Sie steht hinter den Erscheinungen, ist aber nicht identisch mit ihnen. Ihre Quelle ist daher verborgen – konspirativ. Die Juden stehen für eine ungeheuer machtvolle, unfaßbare internationale Verschwörung.

Ein Naziplakat bietet ein plastisches Beispiel für diese Wahrnehmung: es zeigt Deutschland – dargestellt als starker, ehrlicher Arbeiter –, das im Westen durch einen fetten, plutokratischen englischen John Bull bedroht ist und im Osten durch einen brutalen, barbarischen, bolschewistischen Kommissar. Jedoch sind diese beiden feindlichen Kräfte bloße Marionetten. Über den Rand des Globus, die Marionettenfäden fest in der Hand, späht der Jude. Eine

solche Vision war keineswegs Monopol der Nazis, Der moderne Antisemitismus ist dadurch gekennzeichnet, daß die Juden für die geheime Kraft hinter jenen »offenbaren« Widersachern gehalten werden: dem plutokratischen Kapitalismus und dem Sozialismus. »Das Internationale Judentum« wird darüber hinaus als das empfunden, was hinter der »vulgären« modernen Kultur steht und, allgemein formuliert, hinter all jenen Kräften, die zum Niedergang der traditionellen Werte und Institutionen beitragen. Für den modernen Antisemitismus ist also nicht nur sein säkularer Inhalt charakteristisch, sondern auch sein »systematischer« Charakter. Er beansprucht, die Welt zu erklären.

Diese deskriptive Bestimmung des modernen Antisemitismus ist zwar notwendig, um diese Form von Vorurteil oder Rassismus im Allgemeinen zu unterscheiden; sie kann jedoch als solche noch nicht die innere Beziehung zum Nationalsozialismus aufzeigen. Die Absicht also, die übliche Trennung zwischen einer sozioökonomischen Analyse des Nazismus und einer Untersuchung des Antisemitismus zu überwinden, ist auf dieser Ebene noch nicht erfüllt. Es bedarf einer ERKLÄRUNG des oben beschriebenen Antisemitismus, die fähig ist, beides zu vermitteln. Sie muß sich historisch auf die gleichen Kategorien stützen, die zur Erklärung des Nationalsozialismus schlechthin angewandt werden konnten. Es ist nicht die Intention, die sozialpsychologischen oder psychoanalytischen Erklärungen zu negieren, sondern vielmehr ein historisch-erkenntnistheoretisches Beziehungsgefüge zu erläutern, innerhalb dessen weitere psychologische Spezifizierung stattfinden kann. Fehlt ein solcher Rahmen, bleiben alle anderen Erklärungsversuche, die sich um Subjektivität zentrieren, historisch unspezifisch. Es bedarf also einer Erklärung in Form einer materialistischen Erkenntnistheorie. Ausgang einer solchen Erklärung wird Marx' Begriff des Fetischs sein, den er nur in Bezug auf die Ware entwickelt hat. Diesem Begriff liegt Marx' Analyse der Ware, des Geldes und des Kapitals als gesellschaftliche Formen und NICHT bloß ökonomischen Begriffen zugrunde. In seiner Analyse erscheinen die kapitalistischen Formen gesellschaftlicher Beziehungen nicht als solche, sondern sie drücken sich in vergegenständlichter Form aus. Diese vergegenständlichten Formen gesellschaftlicher Beziehungen führen, als Ausdruck von Entfremdung, ein verselbständigtes Dasein und bestimmen rückwirkend sowohl gesellschaftliches Handeln als auch gesellschaftliches Denken. Die Ware als Form ist zum Beispiel eine Kategorie, die gleichzeitig bestimmte gesellschaftliche Beziehungen und Denkformen ausdrückt. Diese Interpretation unterscheidet sich sehr von der Hauptrichtung marxISTISCHER Tradition, in der die Kategorien als abgeleitete Bestimmungen einer »ökonomischen Basis« begriffen werden und das Denken als Überbauphänomen aufgefaßt wird, das sich aus Klasseninteressen und -bedürfnissen ableitet. Diese Form des Funktionalismus kann, wie

oben ausgeführt, die Nicht-Funktionalität der Ausrottung der Juden nicht angemessen erklären. Allgemein formuliert: es wird nicht erklärt, warum eine bestimmte Denkform, die sehr wohl im Interesse bestimmter Klassen und anderer gesellschaftlicher Gruppen liegen kann, eben diesen und keinen anderen Inhalt hat. Dasselbe trifft auch auf die aufklärerische Definition von Ideologie (und Religion) als Produkt bewußter Manipulation zu. Der weit verbreitete Glaube an eine bestimmte Ideologie impliziert, daß sie eine Resonanz besitzen muß, deren Ursprung zu erklären ist. Andererseits steht der Marxsche Ansatz, der von Lukacs, der Frankfurter Schule und Sohn-Rethel weiterentwickelt wurde, jenen Variationen traditionellen Marxismus entgegen, die ihrerseits jeden ernsthaften Versuch der historischen Erklärung von Denkformen aufgegeben haben.

Eine vollständige Darstellung des Problems von Antisemitismus würde über die Grenzen dieses Aufsatzes hinausgehen. Es kommt hier jedoch darauf an, aufzuzeigen, daß eine sorgfältige Untersuchung der modernen antisemitischen Weltanschauung sich als eine Form des Denkens enthüllt, in dem die rasche Entwicklung des industriellen Kapitalismus mit allen ihren gesellschaftlichen Folgen im Juden personifiziert und mit ihm identifiziert wurde. Das heißt, daß die Juden nicht nur als Geldeigentümer betrachtet, sondern für wirtschaftliche Krisen verantwortlich gemacht und mit der gesellschaftlichen Umstrukturierung und Verschiebung identifiziert wurden, die mit der raschen Industrialisierung einhergingen: explosionsartige Verstärkung, Verfall der traditionellen gesellschaftlichen Klassen und Schichten, das Auftauchen eines starken, immer besser organisierten Proletariats usw.

Es kann sich hier nur um eine erste Annäherung an den Gegenstand handeln. Dieser Versuch ist weder erkenntnistheoretisch begründet, noch kann er erklären, warum in einer Periode der beschleunigten Industrialisierung nicht das industrielle Kapital mit den Juden identifiziert und Objekt antisemitischer Angriffe wurde.

Genau an diesem Punkt müssen wir uns dem Fetischbegriff zuwenden. Die Merkmale der den Juden vom modernen Antisemitismus zugeschriebenen Macht – Abstraktheit, Nicht-Faßbarkeit, Universalität, Mobilität – sind alles Merkmale der Wertseite. Diese Dimension erscheint niemals als solche, vielmehr immer in der Form eines stofflichen Trägers. Der Träger, zum Beispiel die Ware, hat insofern »Doppelcharakter«: Wert und Gebrauchswert. Die Wertform macht es jedoch erforderlich, daß der Doppelcharakter sich entäußert – in diesem Fall als Geld und als Ware. Das Resultat dieser Entäußerung besteht darin, daß die Ware, obwohl sie eine gesellschaftliche Form ist, als rein gegenständlich und »dinglich« erscheint, während das Geld sich als Manifestation des bloß Abstrakten, als die »Wurzel allen Übels« darstellt und nicht als die entäußerte Erscheinungsform der Wertseite der Ware selbst.



Proudhon, der in diesem Sinne als einer der geistigen Vorläufer des modernen Antisemitismus angesehen werden kann, meinte daher, daß die Abschaffung des Geldes – der erscheinenden Vermittlung – genügen würde, um die kapitalistischen Beziehungen abzuschaffen. Er hat nicht gesehen, daß der Kapitalismus durch vermittelte gesellschaftliche Beziehungen charakterisiert ist, die in den kategorialen Formen vergegenständlicht sind; Geld ist nur ein **Ausdruck** dieser Beziehungen, nicht deren **Ursache**. Anders ausgedrückt: Proudhon verwechselt die Erscheinungsform – Geld als die Vergegenständlichung des Abstrakten – mit dem Wesen des Kapitalismus: einem spezifischen System gesellschaftlicher Beziehungen, die miteinander vermittelt sind, aber nicht als solche erscheinen, sondern als abstraktes Moment an stofflichen Formen.

Ein Aspekt des Fetischs besteht nun darin, daß kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen sich selbst als widersprüchlich, als Gegensatz von Abstraktem und Konkretem darstellen. Beide Seiten des Widerspruchs sind darüber hinaus quasi-natürlich: die abstrakte Dimension erscheint in der Form von »objektiven Naturgesetzen«, die konkrete als rein »dingliche« Natur. Die Struktur entfremdeter gesellschaftlicher Beziehungen, die den Kapitalismus kennzeichnet, besitzt die Form eines quasi-natürlichen Gegensatzes, in dem Gesellschaftliches und Historisches nicht mehr erscheinen. Dieser Gegensatz wird in der Opposition zwischen positiven und romantischen Denkformen theoretisch wiederaufgenommen.

Formen antikapitalistischen Denkens, die innerhalb der Unmittelbarkeit dieses Widerspruchs verfangen bleiben, tendieren dazu, den Kapitalismus nur unter der Form der Erscheinungen, der abstrakten Seite des Widerspruchs wahrzunehmen. Die bestehende konkrete Seite wird ihr dann als das »Natürliche« oder ontologisch Menschliche positiv entgegengesetzt. Daher wird, wie bei Proudhon, konkrete Arbeit als das nichtkapitalistische Moment verstanden, das der Abstraktheit des Geldes entgegengesetzt ist. Daß die konkrete Arbeit selbst durch die kapitalistischen gesellschaftlichen Beziehungen material geformt ist, wird nicht mehr gesehen.

Mit der weiteren Entwicklung der Kapitalform und ihres begleitenden Fetischs wird die Naturalisierung, die dem Warenfetisch innewohnt, zunehmend biologisiert. Organische Prozesse beginnen die mechanischen Analogien als die Form des Fetischs zu verdrängen. Ich will diesen Gesichtspunkt des Kapitalfetischs hier nicht entwickeln, Es genügt festzustellen, daß der »Doppelcharakter« auf der logischen Ebene der Ware konkrete Arbeit als ontologische Tätigkeit erscheinen läßt und nicht als Tätigkeit, die durch gesellschaftliche Beziehungen material geformt ist; er läßt die Ware als rein stoffliches Ding erscheinen und nicht als die Vergegenständlichung vermittelter gesellschaftlicher Beziehungen. Auf der logischen Ebene des Kapitals läßt dieser »Doppelcharakter« die industrielle

Produktion als rein gegenständlichen schöpferischen Prozeß erscheinen, der vom Kapital ablösbar ist. Das industrielle Kapital stellt sich also als die lineare Fortsetzung der »natürlichen« handwerklichen Arbeit dar im Gegensatz zum »parasitären« Finanzkapital. In diesem Sinne steht die biologische Interpretation der kapitalbestimmten konkreten Dimension, die dem Kapitalismus entgegengesetzt ist, nicht im Widerspruch zu einer Verklärung des industriellen Kapitals. Beide befinden sich auf der »dinglichen« Seite des Widerspruchs.

Das wird gewöhnlich mißverstanden. So zum Beispiel von Norman Mailer, der in einer Verteidigung des Neo-Romantizismus (und Sexismus) in seinem Buch *The Prisoner of Sex* schrieb, daß Hitler zwar von Blut gesprochen aber Maschinen gebaut habe. Der Punkt ist, daß in dieser Form des fetischistischen »Antikapitalismus« sowohl Blut als auch die Maschine als konkrete Gegenprinzipien zum Abstrakten gesehen werden. Die positive Hervorhebung von »Natur«, Blut, Boden, konkreter Arbeit und Gemeinschaft darf also nicht als anachronistisch, als Ausdruck historischer Ungleichzeitigkeit verstanden werden. Vielmehr ist die Vorstellung, daß das Konkrete »natürlich« sei, selbst das Ergebnis der Entwicklung des industriellen Kapitals, ein Ausdruck seines widersprüchlichen Fetischs.

Genau diese Hypostasierung des Konkreten und die Identifikation des Kapitals mit dem erscheinenden Abstrakten macht diese Ideologie der Entwicklung des Kapitals so funktional. Die nationalsozialistische Ideologie fungierte aber nicht nur aus dem auf der Hand liegenden Grund im Interesse des Kapitals, als daß sie extrem antimarxistisch war und die Nazis die Organisationen der deutschen Arbeiterklasse zerstörten. Sie beförderte auch als Denkform im Übergang vom Liberalen zum Quasi-Staatskapitalismus die Interessen des Kapitals insoweit, als sich die Identifikation des Kapitals mit dem erscheinenden Abstrakten überschneidet und teilweise eine Identifikation mit dem Markt hervorruft. Diese Form des Antikapitalismus erscheint daher nur so, als ob sie sehnsüchtig rückwärtsgewandt ist. Als Ausdruck des Kapitalfetischs geht ihr wirklicher Vorstoß nach vorne: Sie ist in einer strukturell krisenhaften Situation ein Hilfsmittel im Übergang zum Quasi-Staatskapitalismus. Diese Form des Antikapitalismus beruht also auf dem einseitigen Angriff auf das Abstrakte. Dieses Denken begreift nicht, daß das Abstrakte und das Konkrete gemeinsam einen Widerspruch konstituieren, wobei die wirkliche Überwindung des Abstrakten – der Wertseite – die historische Überwindung des Widerspruchs selbst sowie jedes seiner Seiten einschließt. Anstatt dessen gibt es nur einen einseitigen Angriff auf die abstrakte Vernunft, das abstrakte Recht oder, auf anderer Ebene, auf das Geld- und Finanzkapital.

Dieser Angriff jedoch bleibt nicht auf den Angriff gegen die Abstraktion beschränkt. Selbst die abstrakte Seite erscheint vergegenständlicht. Auf der Ebene des Kapitalfetischs ist es nicht nur



die konkrete Seite des Widerspruchs, die naturalisiert und biologisiert wird. Auch die erscheinende abstrakte Seite wird biologisiert – als Juden. Der Gegensatz zwischen dem konkret Gegenständlichen und dem Abstrakten findet sich im Bild des rassistischen Gegensatzes zwischen Ariern und Juden. Der moderne Antisemitismus schließt eine Biologisierung des Kapitalismus ein, der selbst nur unter der Form der erscheinenden Abstraktion, als internationales Judentum, verstanden wird. Die antikapitalistische Revolte ist auch eine Revolte gegen die Juden. Die Überwindung des Kapitalismus und seiner negativen Auswirkungen wird mit der Überwindung des Judentums verbunden.

Diese Interpretation des modernen Antisemitismus ist nicht ganz identisch mit solchen Theorien, wie die Horkheimers, die sich auf die Identifikation der Juden mit der Zirkulationssphäre konzentrieren. Eine solche Sichtweise kann nicht die Vorstellung erklären, daß die Juden die Macht hinter der Sozialdemokratie oder dem Kommunismus bilden. Sie ist auch nicht mit jenen Theorien identisch, die den Antisemitismus als Revolte gegen Modernität sehen, denn »das Moderne« würde sicherlich das industrielle Kapital mit einschließen, das bekanntermaßen eben gerade nicht Gegenstand antisemitischer Angriffe war. In meiner Interpretation ist die Identifikation des Juden mit dem Kapitalismus zentral, der wegen seiner fetischistischen Form sich als das erscheinende Abstrakte darstellt, aber der umgekehrt für die ganze Reihe konkreter gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen, die mit der schnellen Industrialisierung verbunden sind, verantwortlich gemacht wird.

Obwohl die innere Verbindung zwischen jener Art des »Antikapitalismus«, der den Nationalsozialismus beeinflusste und dem Antisemitismus gezeigt worden ist, bleibt die Frage offen, warum die biologische Interpretation der abstrakten Seite des Kapitalismus sich an den Juden festmacht.

Diese »Wahl« war innerhalb des europäischen Kontextes keineswegs zufällig. Die Juden hätten durch keine andere Gruppe ersetzt werden können. Dafür gibt es vielfältige Gründe. Die lange Geschichte des Antisemitismus in Europa und die damit verbundene Assoziation der Juden mit Geld ist wohlbekannt. Die Periode der schnellen Expansion des industriellen Kapitals im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts fiel mit der politischen und gesellschaftlichen Emanzipation der Juden in Mitteleuropa zusammen. Die Zahl der Juden an den Universitäten, in den freien Berufen, im Journalismus, den schönen Künsten, im Einzelhandel nahm immer schneller zu – das heißt, die Juden wurden in der bürgerlichen Gesellschaft rasch aufgenommen, besonders in Sphären und Berufen, die sich gerade ausweiteten und die traditioneller Weise mit der neuen Form verbunden waren, die die Gesellschaft gerade annahm. Man könnte viele andere Faktoren berücksichtigen. Einen möchte ich hervorheben: Ebenso wie die Ware, als gesellschaftliche Form,

ihren »Doppelcharakter« in dem entäußerten Gegensatz zwischen dem Abstrakten (Geld) und dem Konkreten (der Ware) ausdrückt, so ist die bourgeoise Gesellschaft durch die Trennung von (politischem) Staat und (bürgerlicher) Gesellschaft charakterisiert. Im Individuum stellt sie sich als Trennung zwischen Staatsbürger und (Privat-)Person dar. Als Staatsbürger ist das Individuum abstrakt. Das drückt sich zum Beispiel in der Vorstellung von der Gleichheit aller vor dem (abstrakten) Gesetz (zumindest in der Theorie) aus oder in der frühbürgerlichen Forderung »eine Person, eine Stimme«. Als eine (Privat-)Person ist das Individuum konkret, eingebettet in reale Klassenbeziehungen, die als »privat« angenommen werden; das heißt, sie betreffen die bürgerliche Gesellschaft (im Gegensatz zum Staat) und sollen keinen politischen Ausdruck finden. In Europa war jedoch die Vorstellung von der Nation als einem rein politischen Wesen, abstrahiert aus der Substantialität der bürgerlichen Gesellschaft, nie vollständig verwirklicht. Die Nation war nicht nur eine politische Entität, sie war auch konkret durch eine gemeinsame Sprache, Geschichte, Traditionen und Religion bestimmt. In diesem Sinne erfüllten die Juden im Erfolg ihrer politischen Emanzipation in Europa als einzige Gruppe die Bestimmung von Staatsbürgerschaft als rein politischer Abstraktion. Sie waren deutsche oder französische Staatsbürger aber keine richtigen Deutschen oder Franzosen. Sie gehörten abstrakt zur Nation, aber nur selten konkret. Sie waren außerdem noch Staatsbürger der meisten europäischen Länder. Diese Realität der Abstraktheit, die nicht nur die Wertdimension in ihrer Unmittelbarkeit kennzeichnet, sondern auch mittelbar den bürgerlichen Staat und das Recht, wurde genau mit den Juden identifiziert. In einer Periode, in der das Konkrete gegenüber dem Abstrakten, dem »Kapitalismus« und dem bürgerlichen Staat verklärt wurde, entstand daraus eine fatale Verbindung: Die Juden waren wurzellos, international und abstrakt angesehen.

57

#### IV

Der moderne Antisemitismus ist also eine besonders gefährliche Form des Fetischs. Seine Macht und Gefahr liegt darin, daß er eine umfassende Weltanschauung liefert, die verschiedenen Arten antikapitalistischer Unzufriedenheit in einer Weise scheinbar erklärt und ihnen politischen Ausdruck verleiht. Er läßt den Kapitalismus aber dahingehend bestehen, als er nur die Personifizierung jener gesellschaftlichen Form angreift. Ein sich so darstellender Antisemitismus ist ein wesentliches Moment des Nazismus als verkürzte antikapitalistische Bewegung. Für ihn ist der Haß auf das Abstrakte charakteristisch. Seine Hypostasierung des existierenden Konkreten mündet in einer einmütigen, grausamen – aber nicht notwendig haßerfüllten Mission: Die Erlösung der Welt von der Quelle allen Übels in Gestalt der Juden.

Die Ausrottung des europäischen Judentums ist ein Anzeichen dafür, daß es viel zu einfach ist, den Nazismus als eine Massenbewegung mit anti-kapitalistischen Obertönen zu bewerten, die diese Hülse 1934 (»Röhm-Putsch«) abwarf, nachdem sie erst einmal ihren Zweck erreicht hatte und sich in Form staatlicher Macht gefestigt hatte. Zum einen sind ideologische Formen nicht einfach Bewußtseinsmanipulationen. Und zum anderen mißverstehen diese Auffassung das Wesen des »Antikapitalismus« der Nazis – das Ausmaß, in dem es der antisemitischen Weltanschauung innerlich verbunden war. Es stimmt, daß auf den etwas zu konkreten und plebejischen »Antikapitalismus« der SA 1934 verzichtet werden konnte; jedoch nicht auf den antisemitischen Angriff – die »Erkenntnis«, daß die Quelle allen Übels das Abstrakte ist – der Jude. Und die Folgen:

Eine kapitalistische Fabrik ist ein Ort, an dem Wert produziert wird, der »unglücklicherweise« die Form der Produktion von Gütern annehmen muß. Das Konkrete wird als der notwendige Träger des Abstrakten produziert. Die Ausrottungslager waren demgegenüber keine entsetzliche Version einer solchen Fabrik, sondern müssen eher als ihre groteske, arische, »antikapitalistische« **Negation** gesehen werden, Auschwitz war eine Fabrik zur »Vernichtung des Werts« das heißt zur Vernichtung der Personifizierungen des Abstrakten. Sie hatte die Organisation eines teuflischen industriellen Prozesses mit dem Ziel, das Konkrete vom Abstrakten zu »befreien«. Der erste Schritt dazu war die Entmenschlichung, das heißt, die »Maske« der Menschlichkeit wegzureißen und die Juden als das zu zeigen, was »sie wirklich sind«, Schatten, Ziffern, Abstraktionen. Der zweite Schritt war dann, diese Abstraktheit auszurotten, sie in Rauch zu verwandeln, jedoch noch zu versuchen, dem Prozeß die letzten Reste des konkreten gegenständlichen »Gebrauchswerts« abzugewinnen: Kleider, Gold, Haare, Seife.

Auschwitz, nicht 1933, war die wirkliche »Deutsche Revolution« – die wirkliche Schein-»Umwälzung« der bestehenden Gesellschaftsformation. Diese Tat sollte die Welt vor der Tyrannei des Abstrakten bewahren. In diesem Prozeß jedoch »befreiten« die Nazis sich selbst von ihrer Menschlichkeit.

Die Nazis verloren den Krieg gegen die Sowjetunion, Amerika und Großbritannien. Sie gewannen ihren Krieg, ihre »Revolution« gegen das europäische Judentum. Sie ermordeten nicht nur sechs Millionen jüdische Kinder, Frauen und Männer. Es ist ihnen gelungen, eine Kultur zu zerstören – eine sehr alte Kultur –, die des europäischen Judentums. Diese Kultur war durch eine Tradition gekennzeichnet, die eine komplizierte Spannung von Besonderheit und Allgemeinheit in sich vereinigte. Diese innere Spannung wurde als äußere in der Beziehung der Juden zu ihrer christlichen Umgebung verdoppelt. Die Juden waren niemals völlig Teil der größeren Gesellschaften, in denen sie lebten; sie waren auch niemals völlig außerhalb dieser Gesellschaften.

Die Auswirkungen dessen waren für die Juden häufig verheerend. Manchmal waren sie auch sehr fruchtbar. Dieses Spannungsfeld sedimentierte sich im Zuge der Emanzipation in den meisten jüdischen Individuen. Die schließliche Lösung dieser Spannung zwischen Besonderem und Allgemeinem ist in der jüdischen Tradition eine Funktion der Zeit – die Ankunft des Messias. Vielleicht jedoch hätte das europäische Judentum angesichts der Säkularisierung und Assimilation jene Spannung aufgegeben. Vielleicht wäre jene Kultur schrittweise als lebendige Tradition verschwunden, bevor die Erlösung des Besonderen und des Allgemeinen verwirklicht worden wäre. Diese Frage wird niemals beantwortet werden können.

»Lernen aus der Vergangenheit« muß die Lektion des Antisemitismus, des verkürzten »Antikapitalismus«, einschließen. Es wäre ein schwerwiegender Kurzschluß, wenn die Linke den Kapitalismus nur über die Form der abstrakten Dimension des Kapitalwiderspruchs wahrnehmen würde, handelt es sich dabei um die Form der technokratischen Herrschaft oder die der abstrakten Vernunft. Ebenso ist mehr als Vorsicht gegenüber solchen Erscheinungen geboten, die sich in Gestalt zum Beispiel »neuer« Psychotherapieformen hüllt, die das Gefühl in Gegensatz zum Denken stellen. Gleiches gilt für biologisierende Auffassungen hinsichtlich des gesellschaftlichen Problems der Ökologie. Jeder »Antikapitalismus«, der die unmittelbare Negation des Abstrakten versucht und das Konkrete verkümmert – anstatt praktische und theoretische Überlegungen darüber anzustellen, was die historische Überwindung von beidem bedeuten könnte – kann angesichts des Kapitals bestenfalls gesellschaftlich unwirksam bleiben. Schlimmstenfalls wird es jedoch politisch gefährlich; selbst dann, wenn die Bedürfnisse, die der »Antikapitalismus« ausdrückt, als emanzipatorische interpretiert werden können.

Die Linke machte einmal den Fehler, zu denken, daß sie ein Monopol auf Antikapitalismus hätte oder umgekehrt, daß alle Formen des Antikapitalismus zumindest potentiell fortschrittlich seien. Dieser Fehler war verhängnisvoll, nicht zuletzt für die Linke selbst.

- 1 In Bezug auf den Film selbst: ein großer Teil der Kritik in westdeutschen Publikationen konzentrierte sich auf seinen kommerziellen Charakter und seine Tendenz zu trivialisieren. Meiner Meinung nach waren andere Gesichtspunkte des Filmes innerhalb des bundesrepublikanischen Kontextes viel wichtiger. In der besonderen Schwäche des Filmes lag genau seine Stärke, eine öffentliche Reaktion hervorzurufen. Die Schilderung des Schicksals einer einzelnen jüdischen Familie zum Beispiel, forderte Sympathie für die Opfer und rief sie auch hervor. Eine deutsche Öffentlichkeit erfuhr sich selbst in der Identifikation mit den Juden, ein Identifikationsprozess, der durch die Schilderung einer angepaßten Mittelklassenfamilie erleichtert wurde. Das Bewußtsein davon, daß sechs Millionen jüdische Menschen ermordet worden waren, wurde dadurch verstärkt. Diese Schilderung und die Reaktion auf sie blieb jedoch innerhalb der Grenzen der liberalen Reaktion auf den Rassismus und begegnete nicht ihren eigenen chauvinistischen Implikationen. In der einfachen Reaktion auf die rassistische und antisemitische negative Bewertung des Anderen tendiert sie dazu, die Tatsache und das Recht auf Anderssein zu negieren. Was daher verschleiert wurde, war nicht nur, daß Millionen jüdischer Leben zerstört worden sind, sondern auch die Vernichtung der Lebensweise des europäischen Judentums. Durch die Unterstützung der Identifikationsmöglichkeit schwächte der Film die Wahrnehmung dafür, daß andersartige Menschen, eine andersartige Kultur ausgerottet worden war. Eine weitere Schwäche des Films lag in der, verglichen mit der entsetzlichen Wirklichkeit der Lager, milden Darstellung der Bedingungen in den Ghettos und Lagern. Jedoch gerade diese Tatsache ließ auf Seiten des Publikums das Empfinden von Entsetzen zu. Die Menschen konnten in einer Weise offen sein, wie es die meisten nicht können, wenn sie mit Dokumentaraufnahmen konfrontiert sind, die ein fast unfaßliches Grauen darstellen, die Opfer als entmenslichte Skelette zeigen — lebend oder tot — und die daher häufig negative Reaktionen hervorrufen, die das Geschehene abwehren. Schließlich behandelte der Film die Verfolgung und Ausrottung der Juden rein auf der Erscheinungsebene. Er versuchte nicht, den Antisemitismus zu erklären oder die gesellschaftlichen und geschichtlichen Dimensionen des Nationalsozialismus anzudeuten. Jedoch zwang vielleicht gerade dieser Mangel die Menschen, sich mit dem unverarbeiteten Phänomen zu konfrontieren und sich nicht hinter analytischen Kategorien oder moralisierendem Bedauern zu verstecken.
- 2 Alle Juden in Ostdeutschland, ungeachtet ihrer politischen Herkunft, erhalten höhere Pensionen von der Regierung. Sie erhalten sie jedoch nicht als Juden, sondern als »Antifaschisten«.
- 3 Dorf hieß die (erfundene) zentrale Nazi-Figur in dem Film.
- 4 Während Rudolf Augstein vom Spiegel ein Editorial verfaßte, in dem er sein fehlendes Wissen betonte (aber nicht entschuldigte), schrieb Henri Nannen vom Stern ein Editorial, in dem er sich selbst wegen seines Wissens aber Nichthandelns verurteilte und daß er sogar weiterhin voller Stolz eine Uniform der Luftwaffe trug. Eine dramatische Situation ereignete sich im Fernsehen, als nach vielen Stellungnahmen, die Unkenntnis vorschützten, ein Nachrichtenredakteur, der über die öffentlichen Reaktionen berichtet hatte, seinen Bericht unterbrach, um eine persönliche Erklärung abzugeben. Während des Krieges habe er auf einem U-Boot im Atlantik gedient. Sie hätten selbst dort über Auschwitz Bescheid gewußt.
- 5 Schon 1940 beziehen sich interne Memoranden von Heydrichs SD (Sicherheitsdienst) auf das »Problem« der deutschen Soldaten — die meisten von ihnen waren übrigens an der Ostfront —, die zum Urlaub nach Hause kommen und ihre Erfahrungen berichten.
- 6 Ich glaube nicht, daß das Ausbleiben einer solchen Reaktion nur der konservativen Politik der Alliierten nach 1945 zugeschrieben werden kann. Die »Antifa«-Komitees waren klein und isoliert. Aus den Nazilagern entlassene Antifaschisten fanden beim Volk wenig Beifall.
- 7 THEWELEIT, *Männerphantasien*, Roter Stern Verlag, Frankfurt 1977. Das Buch ist eine reiche Quelle für Dokumente und Interpretationen von männlichen Phantasien. Seine Schwäche liegt in dem Versuch, den Nazismus in diesen Termini zu begreifen, das heißt als Resultat des Patriarchalismus. Die These ist mehr als fraglich. Erstens: Soweit eine Beziehung zwischen Nazismus und Patriarchat existiert, bedeutet das keineswegs eine Identität. Im Gegenteil; die wohlbekannten Fotos bartloser junger Nazis, die sadistisch lächeln, während sie älteren jüdischen Männern die Bärte ausreißen, scheinen auf psychologischer Ebene einen Haß auf das Patriarchat anzudeuten. Das wird nicht nur durch die Überlegung bestätigt, daß Hitler eher Gegenstand der Identifikation mit dem Ebenbürtigen als mit dem Vater war, sondern auch durch eine Untersuchung der Familienpolitik der Nazis, die trotz ihrer Slogans keineswegs traditionalistisch war. Die offensichtlich paradoxe Verbindung von Revolte mit dem Wunsch nach Disziplin und Ordnung kann als Revolte gegen einen zu schwachen Vater verstanden werden, das heißt als eine Bewegung, die den Niedergang des Patriarchats ausdrückt (was natürlich von seiner Überwindung sehr verschieden ist). Zweitens macht Theweleit den Fehler, psychosexuelle Strukturen in einer unvermittelten Weise auf direkte Beziehungen zwischen Männern und Frauen zu beziehen. Das führt ihn dann zu einem Verständnis von Rassismus als Nebenresultat der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Der geschichtliche Charakter besonderer Formen des Rassismus wird darin verdeckt. Es ist erstaunlich, daß in einem Buch, das von der subjektiven Seite des Nazismus handeln will, Rassismus außer Acht gelassen und Antisemitismus ignoriert wird. Der Versuch, die subjektive Seite eines historischen spezifischen Phänomens zu untersuchen, endet bei einer subjektivistischen, überhistorischen und unspezifischen Ideologie. Das Problem wird in der Form formuliert, ob es überhaupt möglich sei, von »nichtfaschistischen« Männern zu reden (S. 44). *Männerphantasien* ist in Deutschland ein großer publizistischer Erfolg gewesen. In der liberalen Presse wurde das Buch ausgiebig besprochen und hochgelobt. (*Die Zeit* widmete ihm eine ganze Seite.) Zur gleichen Zeit war es in der linken »Scene« ungeheuer populär. Meiner Meinung nach genau aus dem Grund, aus dem ich es kritisiert habe: die Interpretation des Textes stimmt mit dem Trend überein — eine nichtauthentische Huldigung an die Frauenbewegung — und ist so unspezifisch, daß das Problem des Erfolgs des Nationalsozialismus in Deutschland in ein Problem von Männern überhaupt aufgelöst wird; außerhalb von Raum und Zeit.
- 8 Ein nicht weniger häufig angegebener Grund für die Ablehnung des Filmes *Holocaust* durch manche Linke, die in der Weigerung gipfelte, sich den Film anzusehen, war das Argument, der Film sei ein Ausdruck zionistischer Propaganda. Das vernachlässigt die offensichtliche Tatsache, daß die Ausrottung des europäischen Judentums der Grund dafür war, daß die meisten Juden nach 1945 mit dem Zionismus sympathisierten. Das hing nicht allein mit den Nazis zusammen, sondern auch mit dem Eifer der rumänischen, ukrainischen, kroatischen, flämischen und französischen Antisemiten und Faschisten, die Nazis bei der Verfolgung und Ausrottung der Juden zu unterstützen. Gleiches gilt für die Politik »passiver Duldung«, wie sie von den Amerikanern und Briten bekannt ist. Zionismus als nationalistische Antwort wurde für viele Juden überzeugend, nachdem sie erfahren hatten, wie die Projektion einer jüdischen Weltverschwörung in ihr Gegenteil umschlug: sich als »Weltverschwörung« gegen die Juden verwirklichte. Die Gründe für die jüdische Massenunterstützung des Zionismus zu verstehen hat jedoch nicht notwendig zur Folge, die zionistische Politik zu akzeptieren und zu entschuldigen. Genauso wenig Verständnis für die Reaktionen der Palästinenser auf Jahrzehnte zionistischer Unterdrückung Einverständnis mit der Politik radikaler Nationalisten eines Habasch oder Wadi Haddad. Es ist wirklich nicht so schwer, solche Unterscheidungen zu machen. Das also kann nicht das Problem sein. Braucht sich eine deutsche Linke mit der Ausrottung des europäischen Judentums durch die Nazis deshalb nicht zu befassen, weil es die Wirklichkeit des Zionismus gibt?
- 9 Der einzige jüngere Versuch in den westdeutschen Medien, die Ausrottung der Juden durch die Nazis qualitativ zu bestimmen, wurde von Jürgen Thorwald gemacht (*Spiegel* vom 5. Februar 1979).





# ILLUSIONEN UND VERSÄUMNISSE

## Postone als heimlicher Klassiker der Antisemitismusforschung

MORITZ ZEILER

Moishe Postones Aufsatz »Antisemitismus und Nationalsozialismus« umfasst zwar lediglich 30 Seiten, lieferte aber wichtigere Impulse für linke Debatten als unzählige Bücher und Studien. Antisemitismus interpretiert er im Kontrast zu verbreiteten linken Auffassungen nicht als Variante des Rassismus, sondern als Ausdruck eines reaktionären Antikapitalismus.

Im Vorwort zur Sammlung von Postones Aufsätzen schrieb die herausgebende *initiative kritische geschichtspolitik*: »Die Kritik an Nation, Volk und romantischem Antikapitalismus, in den bewegungsarmen neunziger Jahren regelmäßig Gegenstand kontroverser Debatten, wurde zum lähmenden Ballast, als es galt, die globalisierten Massen zu agitieren. (...) Gegen diesen Trend der Vergangenheitsentledigung soll die Veröffentlichung von Aufsätzen und Kommentaren von bzw. Interviews mit Moishe Postone eine Ermutigung sein, die kritische Reflexion über Normalität und Anormalität Deutschlands und seiner Vergangenheit wieder aufzunehmen.«<sup>1</sup> Postones Aufsatz »Antisemitismus und Nationalsozialismus« beeinflusste die Debatten von Teilen der radikalen Linken und ihrer Kritik an den deutschen Zuständen in den 1990er Jahren, sowie die Kontinuitäten des Postnazismus. Mitte der 2000er Jahre wurde mit der Veröffentlichung von Postones Schriften die Hoffnung verbunden, den »Diskussionsstand der neunziger Jahre nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und zugleich Anstöße für weiterführende Debatten zu geben.«<sup>2</sup> Diese Hoffnung hat auch zwanzig Jahre später wenig an Gültigkeit verloren.

### BIOGRAPHIE UND WERK

Moishe Postone wurde 1942 im kanadischen Edmonton geboren. Seine Eltern waren beide jüdischer Herkunft und stammten aus Osteuropa, der Vater war ein Rabbiner aus Litauen, die Mutter kam aus der Sowjetunion. Ein Großteil der Familien der Eltern wurde von den Nazis ermordet. Postone studierte in den 1960er Jahren in Chicago, erst Biochemie, dann Geschichte. In den 1970er Jahren lebte er in Frankfurt am Main und promovierte 1983 bei Iring Fetscher und Heinz Steinert. Seit den 1980er Jahren lehrte Postone Geschichte an der Universität Chicago. Er starb 2018.

Die umfangreichste Veröffentlichung Postones ist *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Karl Marx* und basiert auf seiner Dissertation. In überarbeiteter Version erschien diese 1993 in englischer Sprache, 2003 in deutscher Übersetzung. Basierend auf einer erneuten Lektüre des Spätwerks von Karl Marx – besonders des *Kapital* und der *Grundrisse* – entwickelte er eine Kritik des traditionellen Marxismus der Sozialdemokratie des 19. und 20. Jahrhunderts wie des Marxismus-Leninismus des Parteikommunismus in Tradition der *Kommunistischen Internationale* des 20. Jahrhunderts. Anstelle einer Kritik des Kapitalismus vom Standpunkt der Arbeit entwarf Postone eine kritische Analyse der Arbeit im Kapitalismus.<sup>3</sup> Postone formulierte damit eine Marxinterpretation, die in vielen Punkten Parallelen zur Neuen Marx-Lektüre aufweist.<sup>4</sup> Resonanz erfuhren seine Marxlektüre und Arbeitskritik auch in den wertkritischen Zeitschriften *Krisis* und *Exit*.<sup>5</sup>

Neben seiner Auseinandersetzung mit der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie beteiligte sich Postone immer wieder an Diskussionen der deutschen Linken. Unter Pseudonym veröffentlichte er 1977 eine Kritik am bewaffneten Kampf der Stadtguerillagruppe *Rote Armee Fraktion (RAF)* und ihrem Antiimperialismus.<sup>6</sup> Wenig später erschien

1979 sein wohl bekanntester Aufsatz, »Antisemitismus und Nationalsozialismus«. Mitte der 1980er Jahre verfasste er einen Brief an die westdeutsche Linke anlässlich des Staatsbesuchs des US-amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan 1985. Gemeinsam mit dem deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl besuchte Reagan den Soldatenfriedhof in Bitburg, auf dem auch Angehörige der SS begraben liegen. Der Friedhofsbesuch und die Kranzniederlegung 40 Jahre nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht illustrierte einen Akt der Versöhnung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Postone kritisierte seine deutschen Genoss\_innen dafür, dass »Hunderttausende bereit sind, gegen den amerikanischen Imperialismus zu demonstrieren, aber nur ein paar Hundert gegen die Rehabilitation der Nazi-Vergangenheit«. <sup>7</sup> Unter seinen weiteren politischen Debattenbeiträgen sind besonders seine Thesen zum historischen Wandel des Internationalismus und Antiimperialismus hervorzuheben, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts einen kritischen Kommentar zu damaligen linken Mobilisierungen darstellten. <sup>8</sup> Postones Aufsatz »Antisemitismus und Nationalsozialismus« erschien erstmals 1979 in der Frankfurter Student\_innenzeitung *diskus*, kurz darauf 1980 in der amerikanischen Zeitschrift *New German Critique*. <sup>9</sup>

## ANTISEMITISMUS UND NATIONALSOZIALISMUS

»Keine Analyse des Nationalsozialismus, die nicht die Vernichtung des europäischen Judentums erklären kann, wird ihm gerecht.« <sup>10</sup>

Postones Aufsatz »Antisemitismus und Nationalsozialismus« umfasste zwar lediglich 30 Seiten, lieferte aber wichtigere Impulse für linke Debatten als unzählige Bücher und Studien. Der Text bot eine neue Interpretation von Antisemitismus, Antikapitalismus und Nationalsozialismus. Postone kritisierte eine verbreitete linke Interpretation der nationalsozialistischen Herrschaft als simplen Ausdruck von Klassenherrschaft und Antikommunismus und betonte die zentrale Rolle des Antisemitismus und der Vernichtung des europäischen Judentums für das Verständnis des Nationalsozialismus. Antisemitismus interpretierte er im Kontrast zu verbreiteten linken Auffassungen nicht als Variante des Rassismus, sondern als Ausdruck eines reaktionären Antikapitalismus. Postones Thesen lieferten wichtige Anregungen für eine kritische Analyse von Nationalsozialismus und Antisemitismus, aber auch von antiemanzipatorischen Formen des Antikapitalismus und eines Antisemitismus von links – sowohl historisch wie aktuell.

1979 wurde die vierteilige TV-Miniserie *Holocaust* aus den USA in Deutschland im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gesendet. Die Einschaltquoten waren hoch, es folgte eine umfangreiche gesellschaftliche Debatte um die nationalsozialistische

Vergangenheit. Die politischen Diskussionen waren nach Postone von auffallenden Mängeln gekennzeichnet: Während liberale und konservative Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus sich auf die Verfolgung und Vernichtung der Juden konzentrierten, betonten sie einen Bruch zwischen dem Nationalsozialismus und der Bundesrepublik und vermieden eine Auseinandersetzung mit Kontinuitätsfragen. Linke Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus wiederum betonten die Kontinuität von Nationalsozialismus und Postnazismus, der linke Fokus lag dabei auf der Funktion des Nationalsozialismus für den Kapitalismus, der Zerschlagung der Arbeiter\_innenklasse, der kriegerischen Expansion etc. Für das linke Verständnis des Nationalsozialismus stellte Antisemitismus kein zentrales Moment dar. Wenn Antisemitismus thematisiert wurde, dann meist als Vorurteil und Diskriminierung. Linke teilten dabei mit Liberalen ein »Verständnis von modernem Antisemitismus als antijüdischem Vorurteil, als besonderem Beispiel für den Rassismus im Allgemeinen.« <sup>11</sup>

Solche Auffassungen waren auch eine Folge des damaligen Zustandes der deutschen historischen Forschung und nur begrenzt zugänglicher kritischer Analysen sowie verzögerter Literaturübersetzungen ins Deutsche. Die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus war in den 1950er und 1960er Jahren von einer sehr konservativen Haltung geprägt, woraus große Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung kritischer Studien resultierten. Ehemalige Mitglieder der *NSDAP* sowie Schüler von nationalsozialistischen Historikern bescheinigten sich selbst ungeniert Objektivität, während sie jüdischen und antifaschistischen Autoren, die der nationalsozialistischen Verfolgung im Exil entgangen waren, Ressentiments und Unsachlichkeit unterstellten. <sup>12</sup> Der jüdische Historiker Joseph Wulf resümierte in einem Brief von 1967: »Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht, und das hatte alles keine Wirkung. Du kannst Dich bei den Deutschen totdokumentieren, es kann in Bonn die demokratischste Regierung sein – und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen.« <sup>13</sup> Studien zur Geschichte des Nationalsozialismus und seines Antisemitismus, die heute als Standardwerke gelten – wie beispielsweise die Arbeiten von Raul Hilberg und Leon Poliakov – waren in der Nachkriegszeit lange mit erheblichen Problemen bei der Veröffentlichung konfrontiert: Die Verlagssuche war mit zahlreichen Absagen verbunden, die Übersetzungen erschienen erst etliche Jahre nach dem Erscheinen im Original. Hilbergs mehrbändiges Werk *Die Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums* wurde 1961 in den USA veröffentlicht, die deutsche Erstausgabe erschien nach negativen Gutachten deutscher Historiker des Münchner Instituts für Zeitgeschichte und damit verbundenen Verlagsabsagen erst 1983. Leon Poliakovs Arbeit *Vom Hass zum Genozid. Das Dritte Reich und die Juden* erschien bereits 1951 in Frankreich,

seine achtbändige Geschichte des Antisemitismus gilt als Standardwerk der internationalen Antisemitismusforschung. Die deutsche Erstveröffentlichung von *Vom Hass zum Genozid* erfolgte jedoch erst 2021 und genießt keineswegs die gleiche Aufmerksamkeit und Anerkennung wie in anderen Ländern.<sup>14</sup>

## LINKE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM NATIONALSOZIALISMUS

Die Linke nach 1945 war vor allem durch die *Sozialdemokratische Partei Deutschlands* (SPD) und die *Kommunistische Partei Deutschlands* (KPD) geprägt. Der KPD gelang es nach dem Ende des Nationalsozialismus nicht, an ihre Erfolge aus der Weimarer Republik anzuknüpfen. Autoritäre Strukturen und stalinistische Positionen sorgten für ihren Bedeutungsverlust innerhalb der Linken und ihre Orientierung an der DDR und der Sowjetunion isolierte sie im politischen Klima der Blockkonfrontation. 1956 wurde die KPD verboten. Die SPD vollzog mit dem »Godesberger Programm« von 1959 einen Wandel von einer bislang sozialistischen Arbeiter\_innenpartei zur Volkspartei. Mit ihrem Bekenntnis zur Marktwirtschaft verabschiedete sie sich von der Idee einer sozialistischen Alternative zum Kapitalismus. Seit Ende der 1950er Jahre entwickelte sich daraufhin die *Neue Linke* um Organisationen wie den *Sozialistischen Deutschen Studentenbund* (SDS) und Zeitschriften wie *Argument* und *konkret*.

Großen Einfluss auf das kommunistische Verständnis des Nationalsozialismus hatte lange Georgi Dimitroffs Definition des Faschismus als »offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals.«<sup>15</sup> Diese Interpretation ist in vielerlei Hinsicht problematisch, denn sie gab weder überzeugende Antworten zur Frage der massenhaften Zustimmung der deutschen Bevölkerung zum Nationalsozialismus und dem Ausbleiben eines relevanten Widerstands, noch beschäftigte sie sich mit zentralen ideologischen Momenten wie Antisemitismus und Volksgemeinschaft. Andere Analysen, beispielsweise die Arbeiten der Kritischen Theorie zum Nationalsozialismus, wurden in der traditionellen kommunistischen Linken wenig zur Kenntnis genommen. Davon unterschieden sich die Diskussionen der *Neuen Linken*: Besonders im SDS und um die Zeitschrift *Argument* gab es in den 1950er und 1960er Jahren eine rege Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Als Beispiel lässt sich die »Aktion Ungesühnte Nazijustiz« nennen, die zu nationalsozialistischen Tätern in der Justiz recherchierte und zahlreiche Biographien weiter unbehelligt an deutschen Gerichten arbeitender Nazis der Öffentlichkeit präsentierte. Der SDS unterstützte diese Initiative Reinhard Streckers.<sup>16</sup> Die Zeitschrift *Argument* veröffentlichte in den 1960er Jahren eine mehrteilige Heftreihe zum Thema Faschismustheorien. Zahlreiche Beiträge

beschäftigten sich explizit mit dem Nationalsozialismus, der als deutsche Variante eines umfassenden politischen Phänomens Faschismus verstanden wurde. Die Besonderheit des Nationalsozialismus gegenüber anderen faschistischen Bewegungen, die Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums, wurde damit jedoch nicht erfasst.

Die Kritischen Theoretiker des *Instituts für Sozialforschung* (IFS) zählten zu den Ersten, die die Bedeutung des Antisemitismus für ein kritisches Verständnis des Nationalsozialismus benannten. Im Exil in den USA entstanden neben den *Studien zum autoritären Charakter* auch die »Elemente des Antisemitismus« aus der *Dialektik der Aufklärung* von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Bevor der Text in den 1960er Jahren erneut veröffentlicht wurde, kursierte er bereits als Raubdruck. Die Arbeiten der Kritischen Theorie waren in den Diskussionen der *Neuen Linken* durchaus bekannt. Vor allem in Frankfurt gab es nach der Rückkehr von Horkheimer und Adorno an die dortige Universität und den Wiederaufbau des *Instituts für Sozialforschung* einen intensiven, wenn auch nicht konfliktfreien Austausch mit den linken Studierenden.

Die Diskussionen um Nationalsozialismus und Antisemitismus beschränkten sich jedoch auf kleine Zirkel innerhalb der Linken. Spätestens 1967/68 wurden andere Themen bedeutsamer: Anstelle von Antifaschismus und der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und postnazistischen Kontinuitäten prägten verstärkt Internationalismus und Antiimperialismus die Debatten und Kampagnen der *Neuen Linken*. Wichtige Ereignisse waren dabei besonders der Vietnamkrieg (1955–1975) und der Sechstagekrieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn 1967.<sup>17</sup>

## INTERNATIONALISMUS UND DIE ANTIZIONISTISCHE WENDE DER DEUTSCHEN LINKEN

Internationalismus und die Unterstützung anti-kolonialer Kämpfe um nationale Befreiung von kolonialer Herrschaft wurden in den 1960er Jahren bedeutende Themen in der *Neuen Linken* weltweit. Ein zentrales Ereignis für die westdeutsche *Neue Linke* war dabei der Vietnamkongress 1968 in Berlin. Bereits zuvor hatte 1967 der Staatsbesuch des persischen Schahs zu linken Massenprotesten und der Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg geführt.<sup>18</sup> Wenige Tage später kam es vom 5.–10. Juni 1967 zum Sechstagekrieg in Israel. Anlass waren Provokationen wie die Schließung wichtiger Schiffsrouten im Roten Meer für die israelische Schifffahrt durch Ägypten und der ägyptische Truppenaufmarsch an der israelischen Grenze. Israel kam mit einem Präventivschlag befürchteten Angriffen der arabischen Nachbarstaaten zuvor und besiegte die Armeen von Ägypten, Jordanien und Syrien. Dabei eroberte die israelische Armee



Gaza, das Westjordanland und Ostjerusalem, den Golan sowie die Sinaihalbinsel. Der Sechstagekrieg markiert eine antizionistische Wende der westdeutschen Linken. Nach der Staatsgründung Israels 1948 existierte innerhalb der Sozialdemokratie, den Gewerkschaften und der entstehenden *Neuen Linken* eine proisraelische Haltung. Die israelische Kibbuzbewegung genoss große Sympathie, der SDS setzte sich mit anderen für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel sowie für »Wiedergutmachungszahlungen« an jüdische Opfer des Nationalsozialismus und ihre Angehörigen ein. Von diesen Positionen und Initiativen verabschiedete sich 1967 ein Großteil der Linken und positionierte sich seitdem propalästinensisch. Schon bei der Beurteilung des Vietnamkrieges wurde die internationalistische Haltung mit der Theorie des Antimperialismus verbunden. Imperialismus wurde als aggressives Streben nach Macht über die eigenen staatlichen Grenzen hinaus verstanden. In Vietnam stand demzufolge der imperialistischen Aggression der USA der antiimperialistische Widerstand des Vietkongs gegenüber.

Der Antimperialismus war häufig durch ein manichäisches Weltbild gekennzeichnet, das klar in Gut und Böse unterscheidet und damit politische Ambivalenzen und Widersprüche ausblendete. Im Nahen Osten wurde der Konflikt als Konfrontation zwischen Israel als imperialistischer Macht und dem arabischen Antimperialismus gesehen und Israel nicht länger als Staat der Überlebenden der Shoa betrachtet. Die proisraelische Berichterstattung der Boulevardzeitung *Bild* oder der Tageszeitung *Die Welt* – mit ihrer teilweise problematischen Verwendung von »Blitzkrieg« und anderem Nazivokabular – führte verstärkend zu einer linken Ablehnung israelfreundlicher Positionen, nachdem die Medien des Verlegers Axel Springer bereits zuvor aufgrund ihrer ablehnenden Haltung gegen die studentischen Proteste ein Feindbild vieler linker Gruppen geworden waren.

Die Unterstützung der palästinensischen Befreiungsbewegung einte nach 1967 die *Neue Linke* bei all ihren sonstigen Differenzen und Streitigkeiten. Vor allem bewaffnete Gruppen knüpften enge Kooperationen mit palästinensischen bewaffneten Guerillagruppen. In deren Camps im Nahen Osten erfuhren sie militärische Ausbildung und deutsche Linke unterstützten oder befürworteten terroristische Anschläge palästinensischer Kommandos in Deutschland und anderswo. Zur Illustration sind drei Beispiele genannt: der gescheiterte Anschlag auf das jüdische Gemeindezentrum in Berlin 1969; die Geiselnahme des israelischen Sportteams während der Sommerolympiade 1972 in München und die Flugzeugentführung 1976 nach Entebbe.<sup>19</sup>

Am 9. November 1969 wurde im jüdischen Gemeindezentrum in Berlin eine Bombe deponiert. An diesem Abend fand dort eine gut besuchte Gedenkveranstaltung an das nationalsozialistische Pogrom vom 9. November 1938 statt. Glücklicherweise detonierte die Bombe nicht. Die *Berliner Tupamaros*, eine Vorläufergruppe der *Bewegung 2. Juni*, bekannteten sich zum geplanten Anschlag mit folgender Erklärung in der linken Zeitschrift *agit 883*: »Der wahre Antifaschismus ist die klare und einfache Solidarisierung mit den kämpfenden Feddayin. (...) Jede Feierstunde in Westberlin und in der BRD unterschlägt, dass die Kristallnacht von 1938 heute täglich von den Zionisten in den besetzten Gebieten, in den Flüchtlingslagern und in den israelischen Gefängnissen wiederholt wird. Aus dem vom Faschismus vertriebenen Juden sind selbst Faschisten geworden, die in Kollaboration mit dem amerikanischen Kapital das palästinensische Volk ausradieren wollen.«<sup>20</sup>

Die Erklärung illustrierte wichtige Themen eines Antisemitismus von links: Die Umkehr von Opfern und Tätern, den Vergleich Israels mit dem Nationalsozialismus inklusive der Dimension der Vernichtung. Die Aktion verdeutlichte zudem die Bereitschaft deutscher militanter Linker, in ihren Taten nicht vor der Ermordung jüdischer Menschen zurückzuschrecken.

Drei Jahre später feierte die *RAF* die Geiselnahme des israelischen Sportteams bei der Olympiade 1972 durch die palästinensische terroristische Gruppe *Schwarzer September* in einer Erklärung: »Die Aktion des ›Schwarzen September‹ in München hat das Wesen imperialistischer Herrschaft und des antiimperialistischen Kampfes auf eine Weise durchschaubar gemacht und erkennbar gemacht wie noch keine revolutionäre Aktion in Westdeutschland und Westberlin. Sie war gleichzeitig antiimperialistisch, antifaschistisch und internationalistisch.«<sup>21</sup>

Bei der Entführung eines Flugzeuges der Air France durch die *PFLP* und die *Revolutionären Zellen (RZ)* trennten die beiden deutschen Mitglieder der *RZ* jüdische und nichtjüdische Passagiere (bei anschließender Freilassung der nichtjüdischen Passagiere durch das Entführungskommando). Israeliische Spezialeinheiten befreiten schließlich die Geiseln auf dem Flughafen von Entebbe in Uganda. Diese Aktion wurde auch von Postone erwähnt: Dieses »Selektionsverfahren wurde, weniger als vierzig Jahre nach Auschwitz, von zwei jungen Deutschen vorgenommen. Innerhalb der *Neuen Linken* in Deutschland gab es keine öffentliche Protestreaktion – geschweige denn einen allgemeinen Aufschrei.«<sup>22</sup>

Postones Aufsatz formulierte Thesen für ein umfassenderes Verständnis des Nationalsozialismus, in dem Antisemitismus den zentralen Aspekt darstellt. Aus der fehlenden Auseinandersetzung mit Antisemitismus folgte für ihn ein enorm reduziertes Bild der nationalsozialistischen Vergangenheit sowie ein problematisches, da beschränktes Verständnis von Antifaschismus, das von Desinteresse

und Ignoranz gegenüber der Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums durch die Nazis geprägt war. Wo Antifaschismus nicht die Bekämpfung des Antisemitismus umfasst, ist die Konsequenz im schlimmsten Fall ein Antisemitismus von links, der sich selbst als antifaschistisch (miss)verstehet.<sup>23</sup>

## ANTISEMITISMUS ALS REAKTIONÄRER ANTIKAPITALISMUS

Linke Faschismusanalysen hatten den Nationalsozialismus meist als autoritäre Krisenlösung und Brutalisierung der kapitalistischen Ausbeutung erklärt. Antisemitismus bildete dabei (wenn überhaupt) eine Randnotiz und wurde als Sündenbockstrategie missverstanden. Der Nationalsozialismus war jedoch für Postone nicht ohne die Analyse des Antisemitismus zu verstehen. Er interpretierte den Antisemitismus jedoch nicht wie die zu seiner Zeit vorherrschenden Analysen als Vorurteil und Diskriminierung oder Spielart des Rassismus. Für ihn stellte der Antisemitismus der Nazis vielmehr eine besondere Form des Antikapitalismus dar. Die Ablehnung der herrschenden kapitalistischen Verhältnisse fand sich demzufolge nicht allein im politischen Spektrum der Linken, sondern ebenso aufseiten der politischen Rechten, dem italienischen Faschismus und dem deutschen Nationalsozialismus.

Eine emanzipatorische Kapitalismuskritik strebt nach der Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Krisen. Ihr Programm lässt sich als Negation von Eigentum, Markt und Kapitalakkumulation definieren. Produktion, Verteilung und Konsum sollen in postkapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnissen eines »Vereins freier Menschen« (Marx) nicht länger nach der Logik der Kapitalakkumulation, sondern nach gesellschaftlichen Bedürfnissen geregelt werden. Wie gesellschaftliche (nicht staatliche) Planung aussehen könnte, war und ist Gegenstand umfangreicher Debatten. Eine rechte Kritik des Kapitalismus unterscheidet sich davon fundamental – ihr geht es nicht um die Überwindung der herrschenden Ordnung, sondern um die Schaffung einer alternativen, noch autoritäreren Ordnung.

Die nationalsozialistische Kritik des Kapitalismus unterschied sich grundlegend von einer kritischen Kapitalismusanalyse, wie sie am prominentesten Karl Marx im Kapital entwickelt hatte. Nicht Eigentum, Markt, Konkurrenz und die Akkumulation des Kapitals waren für die Nazis Gegenstand der Kritik, sondern nach Postone all die abstrakten Momente des Kapitalismus wie Geld, Kredit und Zins, Spekulation. Mit Bezug auf die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie und besonders die Fetischkritik attestierte Postone den Nazis ein Unverständnis für die Komplexität der kapitalistischen Verhältnisse. Schon in der kapitalistischen

Ware zeigte sich nach Marx ein Doppelcharakter von konkretem Gebrauchswert und abstraktem Tauschwert, der seinen Ausdruck im Geld findet. Wie bei der Ware und ihrem Doppelcharakter als Elementarform der kapitalistischen Ökonomie im Detail, ist Kapitalismus als Einheit von Produktions- und Zirkulationssphäre zu begreifen. Industrielle Produktion ist ohne Kredit nicht möglich, industrielles Kapital und Finanzkapital schwer voneinander zu trennen. Das Kapitalismusverständnis der Nazis unterschied jedoch zwischen einem positiv wahrgenommenen »schaffenden« Kapital und einem zu bekämpfenden »raffenden« Kapital. Industrie und Technik genossen die Sympathie der Nazis, an Eigentum und Lohnarbeit wurde keine Kritik formuliert. Stattdessen wurde die abstrakt wahrgenommene Sphäre des Geldes und des Finanzkapitals abgelehnt, Banken und Börsenspekulation für kapitalistische Krisen verantwortlich gemacht. In einem nächsten Schritt wurde die abstrakte Sphäre des Kapitalismus mit dem Judentum identifiziert. Krisenlösung erhofften sich die Nazis schließlich aus der Vernichtung des Judentums. Postone verstand den Antisemitismus somit als reaktionären Antikapitalismus: »Der moderne Antisemitismus ist eine besonders gefährliche Form des Fetischs. Seine Macht und Gefahr liegt darin, daß er eine umfassende Weltanschauung liefert, die verschiedene Arten antikapitalistischer Unzufriedenheit scheinbar erklärt und ihnen politischen Ausdruck verleiht. Er läßt den Kapitalismus aber dahingehend bestehen, als er nur die Personifizierung jener gesellschaftlichen Form angreift. Ein so verstandener Antisemitismus ermöglicht es, ein wesentliches Moment des Nazismus als verkürzten Antikapitalismus zu verstehen. Für ihn ist der Haß auf das Abstrakte charakteristisch. Seine Hypostasierung des existierenden Konkreten mündet in einen einmütigen, grausamen – aber nicht notwendig haßerfüllten Mission: der Erlösung der Welt von der Quelle allen Übels in Gestalt der Juden.«<sup>25</sup>

Der Begriff des »verkürzten Antikapitalismus« bringt allerdings Probleme mit sich, suggeriert er doch die Möglichkeit einer »Verlängerung« beziehungsweise »Verbesserung«. Eine solche Deutung findet sich nicht bei Postone, aber durchaus anderswo, etwa in der Verharmlosung des Antisemitismus als »Sozialismus der dummen Kerls« (August Bebel). Antisemitismus erfordert weniger linke Nachhilfe, sondern vielmehr linke Kritik, nicht zuletzt, wenn er in Gestalt eines diffusen Antikapitalismus gegen »die da oben« oder als Antizionismus auch innerhalb der Linken auftritt. Postones Kritik eines reaktionären Antikapitalismus bedeutet jedoch keineswegs einen prinzipiellen Abschied von Antikapitalismus, sondern ist ein Plädoyer für eine Kapitalismuskritik ohne Personalisierungen und antisemitische Ressentiments.

## AKTUALITÄT

Die deutsche Linke und ihre Organisationen, Publikationen und Diskussionen haben seit Ende der 1970er Jahre vielfache Veränderungen erfahren. Neue Marx-Lektüre, Kritische Theorie und Antisemitismuskritik sind jedoch weiterhin nur für kleine (zumeist antinationale und antideutsche) Zirkel von Interesse, Kritik des Antisemitismus und Antizionismus keineswegs linker common sense. Viele von Postones Thesen sind daher weiterhin aktuell. Personalisierende Kapitalismuskritik findet sich sowohl in den weltweiten Protesten der Globalisierungskritik seit Ende der 1990er Jahre wie in wiederkehrenden Krisenprotesten seit Ende der Nuller Jahre. Auch eine Zinskritik, wie sie Silvio Gesell in seinen Überlegungen zu Schwundgeld und Tauschökonomie vor gut hundert Jahren entwarf, erfreut sich in alternativen Milieus wiederkehrendem Interesse.<sup>26</sup> Antisemitismus und völkischer Antikapitalismus sind elementare Bestandteile erstarkender autoritärer Bewegungen weltweit.

In den 1960er und 1970er Jahren galt die linke internationale Solidarität zumeist noch linken Gruppen (mit all den dort bereits existierenden antisemitischen Positionen und autoritären Strukturen), Bündnisse mit reaktionären und islamistischen Gruppen waren innerhalb der antiimperialistischen Linken umstritten. Nach den islamistischen Anschlägen des 11. September 2001 von *Al Quaida* und zuletzt dem Massaker der *Hamas* am 7. Oktober 2023 in Israel mit mehr als tausend Todesopfern und 250 entführten Geiseln manifestierte sich ein Antiimperialismus, der islamistischen Terror bejubelt und Bündnisse sucht.

Postone hatte die Regression des linken Internationalismus und Antiimperialismus bereits vor zwanzig Jahren beschrieben: »Während noch vor einer Generation die Opposition gegen die amerikanische Politik ganz bewußt mit der Unterstützung von Befreiungskämpfen einherging, wird diese Opposition heute per se als antihegemonial gehalten. Der Kalte Krieg scheint die Tatsache aus dem Gedächtnis getilgt zu haben, dass der Widerstand gegen eine imperiale Macht nicht notwendigerweise fortschrittlich sein muss, dass es auch faschistische ›Antiimperialismen‹ gegeben hat. Diese Unterscheidung wurde während des Kalten Krieges unter anderem dadurch verwischt, dass die UdSSR Bündnisse mit autoritären Regimes einging, die mehr mit Faschismus als mit Kommunismus gemein hatten und sogar die Linke in ihren Ländern liquidierten, etwa im Irak. Antiamerikanismus wurde per se zu einem progressiven Code, obwohl es zutiefst reaktionäre ebenso wie progressive Formen von Antiamerikanismus gegeben hat.«<sup>27</sup>

Nach dem 7. Oktober hat sich in zahllosen Aktionen und Statements antiimperialistischer Gruppen gezeigt, dass vieles von dem, was sich Palästinasolidarität nennt, in Wirklichkeit Solidarität mit der *Hamas* bedeutet. In der Parole »From the River to the Sea« drückt sich der Wunsch nach einem künftigen Palästina aus, welches Israel von der Karte streicht und die Vernichtung der dortigen jüdischen Bevölkerung in Kauf nimmt oder gar begrüßt. Quasi täglich erfolgen seit vergangenem Herbst antisemitische Angriffe auf jüdische Menschen und Einrichtungen weltweit und lassen sich antizionistische Verharmlosungen oder offene Sympathie für den Terror der *Hamas* besonders in linken und liberalen Milieus von Kunst, Kultur und Wissenschaft finden.<sup>28</sup>

Postones Aufsatz endete folgendermaßen: »Die Linke machte einmal den Fehler anzunehmen, daß sie ein Monopol auf Antikapitalismus hätte; oder umgekehrt: daß alle Formen des Antikapitalismus zumindest potentiell fortschrittlich seien. Dieser Fehler war verhängnisvoll – nicht zuletzt für die Linke selbst.«<sup>29</sup> 45 Jahre nach Veröffentlichung seines Aufsatzes hat dieses Fazit leider immer noch Gültigkeit. Es bleibt zu hoffen, dass seine Überlegungen zu Antisemitismuskritik für kommende Diskussionen um emanzipatorische Gesellschaftskritik größere Aufmerksamkeit erfahren als bisher.

## \*.notes

- 1 initative kritische geschichtspolitik, »Vorwort«, in: **MOISHE POSTONE**, *Deutschland, die Linke und der Holocaust*, Freiburg 2005, S. 7.
- 2 Ebenda S. 9.
- 3 **MOISHE POSTONE**, *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Karl Marx*, Freiburg 2003, S. 25.
- 4 Zur Neuen Marx-Lektüre siehe exemplarisch: **MICHAEL HEINRICH**, *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*, Münster 1999; **INGO ELBE**, *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*, Berlin 2008; **JAN HOFF**, *Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965*, Berlin 2009; **HELMUT REICHELT**, *Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik*, Freiburg 2013.
- 5 Zur Kritik der Arbeit aus wertkritischer Perspektive siehe: *Krisis, Manifest gegen die Arbeit*, 1999.
- 6 **M. LUBETSKY**, »Stammheim und Tel Zaatar: Versuch über Moral und Politik«, in: **MOISHE POSTONE**, *Deutschland, die Linke und der Holocaust*, Freiburg 2005, S. 17–38. Erstveröffentlichung in der Zeitschrift *Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft*, Frankfurt am Main, Heft 10, 1977/78.
- 7 **MOISHE POSTONE**, »Bitburg: 5. Mai 1985 und danach. Ein Brief an die westdeutsche Linke«, in: **MOISHE POSTONE**, *Deutschland, die Linke und der Holocaust*, Freiburg 2005, S. 56.
- 8 **MOISHE POSTONE**, »Geschichte und Hilflosigkeit. Massenmobilisierung und aktuelle Formen des Antikapitalismus«, in: **MOISHE POSTONE**, *Deutschland, die Linke und der Holocaust*, Freiburg 2005, S. 195–212.

- 9 Es folgen weitere Abdrucke, beispielsweise 1991 in der Zeitschrift *Krise und Kritik. Materialien gegen Ökonomie und Politik der Freiburger Initiative Sozialistisches Forum (ISF)*. Im Verlag des *ISF*, dem *ca ira-Verlag*, erschien der Aufsatz 2005 in der Veröffentlichung *Deutschland, die Linke und der Holocaust*. Weitere Nachdrucke und Veröffentlichungen finden sich auch in verschiedenen Broschüren antisemitismuskritischer und antifaschistischer Initiativen sowie im digitalen Textarchiv der Zeitschrift *Krisis*. Einen Überblick zur Diskussion um Postones Antisemitismuskritik gibt **STEPHAN GRIGAT**: *Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus*, Freiburg 2007, S. 282 ff.
- 10 **MOISHE POSTONE**, *Deutschland, die Linke und der Holocaust*, Freiburg 2005, S. 176.
- 11 Ebenda S. 167.
- 12 Vgl. **NICOLAS BERG**, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, S. 167.
- 13 **JOSEPH WULFF** zitiert nach **NICOLAS BERG**, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, S. 448.
- 14 Auch **FRANZ NEUMANN**s umfangreiche Studie des Nationalsozialismus – *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus. 1933–1944* – erschien bereits 1942/44 in den USA, die deutsche Übersetzung erst 1977.
- 15 **GEORGI DIMITROFF**, »Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus. Bericht auf dem VII. Weltkongress der Kommunistischen Internationale 2. August 1935«, in: **GEORGI DIMITROFF**, *Ausgewählte Schriften Band 2 1921–1935*, Berlin 1958, S. 525.
- 16 Siehe dazu **GOTTFRIED OY/CHRISTOPH SCHNEIDER**, *Die Schärfe der Konkretion. Reinhard Strecker, 1968 und der Nationalsozialismus in der bundesdeutschen Historiographie*, Münster 2013. Die Verwendung von Quellenmaterial aus der DDR, der Tschechoslowakei und Polen bescherte der Ausstellung den Vorwurf sozialistischer Propaganda. Für die SPD war die Unterstützung der Ausstellung neben der Ablehnung des Godesberger Programms, der Wiederbewaffnung und der Atomkraft einer der zentralen Begründungen für den Unvereinbarkeitsbeschluss der SPD gegenüber dem SDS und dessen Ausschluss 1961.
- 17 Siehe dazu **JENS BENICKE**, *Von Adorno zu Mao. Über die schlechte Aufhebung der antiautoritären Bewegung*, Freiburg 2010.
- 18 Das Datum, der 2. Juni 1967, sollte später die Stadtguerillagruppe *Bewegung 2. Juni* zu ihrem Namen inspirieren.
- 19 Eine umfangreiche Darstellung des linken Antizionismus bietet **JEFFREY HERF**, *Unerklärte Kriege gegen Israel. Die DDR und die westdeutsche radikale Linke 1967–1989*, Göttingen 2019.
- 20 »Schalom und Napalm«, zitiert in **WOLFGANG KRAUSHAAR**, *Die Bombe im jüdischen Gemeindehaus*, Hamburg 2005, S. 46 ff.
- 21 »Die Aktion des ›Schwarzen September‹ in München. Zur Strategie des antiimperialistischen Kampfes«, in **ID-ARCHIV** (Hg.), *Rote Armee Fraktion – Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, Berlin 1997, S. 151.
- 22 **POSTONE**, S. 176.
- 23 Neben Postone gab es auch andere frühe Kritiker des Antisemitismus von links, die jedoch in der Linken nur begrenzte Aufmerksamkeit erfuhren. Beispielfhaft sind die Arbeiten von Henryk Broder, Detlev Claussen, Eike Geisel, Wolfgang Pohrt zu nennen. Zum Thema Antisemitismus von links aus historischer Perspektive siehe **THOMAS HAURY**, *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR*, Hamburg 2002; **OLAF KISTENMACHER**, *Arbeit und »jüdisches Kapital«. Antisemitische Aussagen in der KPD-Tageszeitung Die Rote Fahne während der Weimarer Republik*, Bremen 2016; **OLAF KISTENMACHER**, »Gegen den Geist des Sozialismus«. *Anarchistische und kommunistische Kritik der Judenfeindschaft der KPD zur Zeit der Weimarer Republik*, Freiburg 2023. Zu linken Diskussionen über Zionismus und Antizionismus siehe exemplarisch antifa désaccord krefeld / Bündnis gegen Antisemitismus Köln (Hg.), *wie hältst du's mit Israel? zum historischen Verständnis der radikalen Linken zum Zionismus*, 2023.
- 24 Siehe dazu exemplarisch **HANNES GIESSLER FURLAN**, *Verein freier Menschen? Idee und Realität kommunistischer Ökonomie*, Springer 2018; **SIMON SUTTERLÜTTI/STEFAN MERETZ**, *Kapitalismus aufheben. Eine Einladung, über Utopie und Transformation neu nachzudenken*, Hamburg 2018.
- 25 **POSTONE**, »Antisemitismus und Nationalsozialismus«, S. 192.
- 26 Siehe dazu **PETER BIERL**, *Schwundgeld, Freiwirtschaft und Rassenwahn. Kapitalismuskritik von rechts: Der Fall Silvio Gesell*, Hamburg 2012.
- 27 **MOISHE POSTONE**, »Geschichte und Hilflosigkeit. Massenmobilisierung und aktuelle Formen des Antikapitalismus«, in: **MOISHE POSTONE**, *Deutschland, die Linke und der Holocaust*, Freiburg 2005, S. 205–206.
- 28 Siehe dazu exemplarisch **TANIA MARTINI/KLAUS BITTERTMANN** (Hg.), *Nach dem 7. Oktober. Essays über das genozidale Massaker und seine Folgen*, Berlin 2023; **VOJIN SAŠA VUKADINOVIĆ** (Hg.), *Siebter Oktober Dreiundzwanzig. Antizionismus und Identitätspolitik*, Berlin 2024.
- 29 **POSTONE**, »Antisemitismus und Nationalsozialismus«, S. 194.

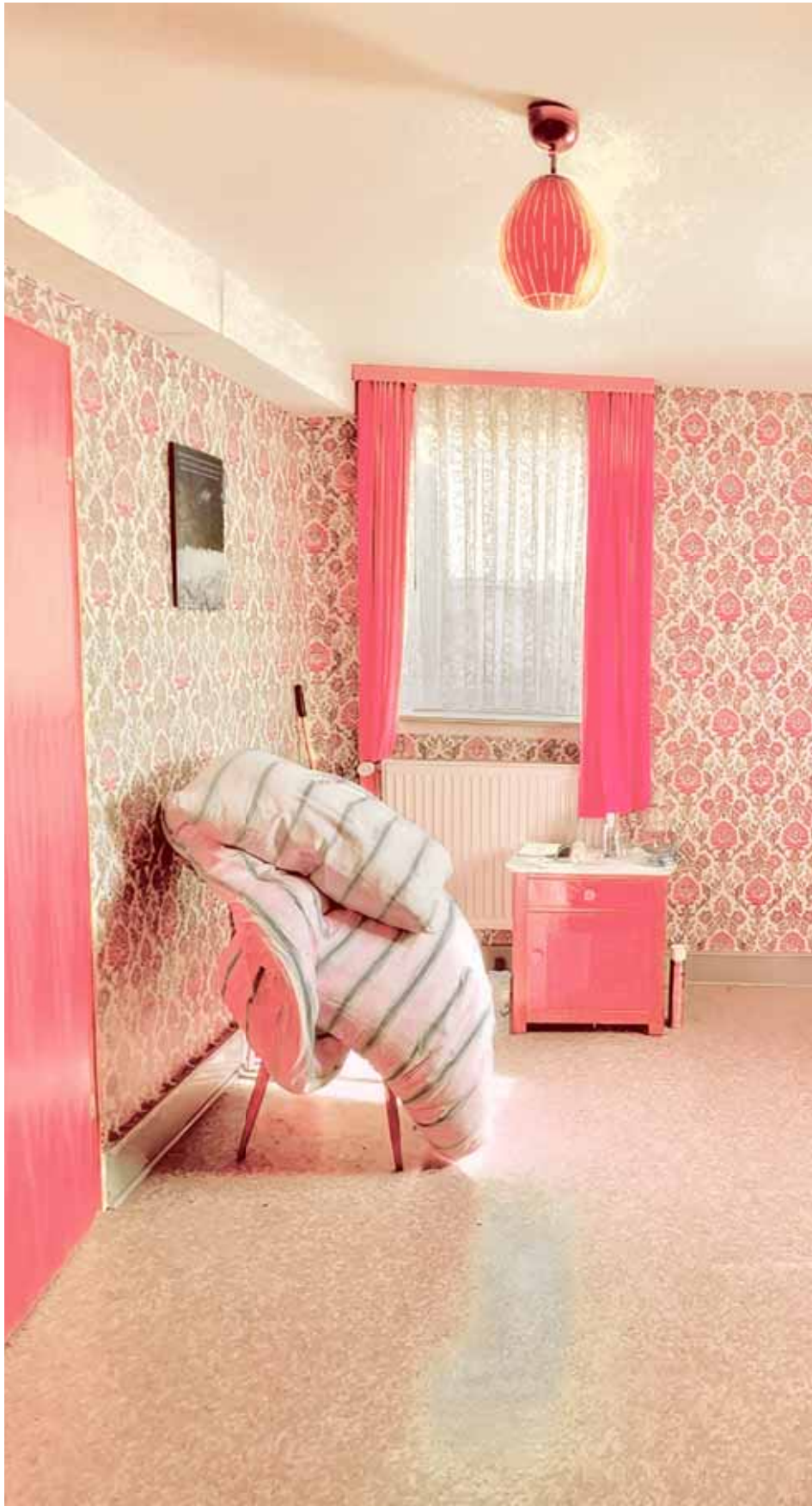
## Wir machen Gebrauchsgrafik.

Und gestalten zum Beispiel diese Zeitschrift.  
Und Bücher. Und Plakate, Flyer, Broschüren, Websites.  
Logos, Geschäftsausstattungen. Und, und, und...

INSTITUT FÜR  
GEBRAUCHSGRAFIK







# WARENFORM UND ANTISEMITISMUS

Zu den politökonomischen Grundlagen der Antisemitismustheorie Postones

**JULIAN BIERWIRTH**

**I**m Essay »Antisemitismus und Nationalsozialismus« versucht Moishe Postone, den Antisemitismus mit den Kategorien der Marxschen Warenanalyse zu begreifen. Will man seinen Ansatz nachvollziehen, muss man sich also mit seiner Marx-Interpretation auseinandersetzen.

Moishe Postone knüpft in seinem viel diskutierten Essay »Antisemitismus und Nationalsozialismus« an eine Argumentationslinie an, die Marx in den ersten Kapiteln des *Kapital* entfaltet hat. Da Postones Text ein Verständnis der teilweise sperrigen Überlegungen aus Marx' Kritik der Politischen Ökonomie voraussetzt, erscheint eine vorangehende Rekonstruktion notwendig. Das gilt umso mehr als Postone das Kapital auf eine Weise interpretiert, die sich deutlich von traditionsmarxistischen Analysen unterscheidet.<sup>1</sup>

Postone reagiert mit seiner Neuinterpretation des Marxschen Kapital auf eine Leerstelle in der damals zeitgenössischen linken Debatte. Das seinerzeit vorherrschende traditionelle Verständnis des Kapitalismus hat den Nationalsozialismus zumeist als Ausdruck der kapitalistischen Klassengesellschaft verstanden. Nach dieser Sicht haben die herrschenden Klassen ihre Interessen verfolgt und deshalb, um ihre Herrschaft aufrechterhalten zu können, mit dem Nationalsozialismus ein faschistisches Regime etabliert. Gegen diese Sichtweise hat die kritische Auseinandersetzung in der Studierendenbewegung der 1960er Jahre viel Material zusammengetragen. Eine grundlegende Reflexion der (offensichtlich unzureichenden) Auswirkungen, die sich dadurch für das Verständnis des Kapitalismus ergeben, stand jedoch noch aus.<sup>2</sup> Einen ersten Schritt in diese Richtung ist Postone mit der hier neu aufgelegten Schrift gegangen.

## **DIE SPEZIFIK DER MARXSCHEN KRITIK**

Beim Marxschen *Kapital* handelt es sich um eine Kritik der kapitalistischen Gesellschaft und der ideologischen Formen, die sie hervorbringt. Es ist also nicht der Anspruch von Marx, die Funktionsweise von »Gesellschaft überhaupt« zu begründen oder Vorschläge für eine bessere Anwendung wirtschaftlicher Prinzipien zu unterbreiten. Ganz im Gegenteil strebt er eine grundlegende Kritik des Kapitalismus als einer historisch spezifischen Gesellschaftsform an. Er möchte die Prinzipien herausarbeiten, die den Kapitalismus als eine besondere, historisch entstandene Gesellschaft auszeichnen. Und er möchte zeigen, dass diese Gesellschaftsform einem guten Leben für alle im Wege steht.

Marx Darstellung erstreckt sich dabei auf zwei Aspekte, die Postone hervorgehoben hat: einerseits analysiert Marx die tatsächlichen sozialen Beziehungen der Menschen, andererseits formuliert er eine Ideologiekritik. Letzteres kommt immer dann zum Tragen, wenn er darauf hinweist, wie diese Beziehungen systematisch falsch verstanden werden und so zu Fehldeutungen der Wirklichkeit führen. In diesem Sinne setzt Marx die sozialen Beziehungsformen der Menschen im Kapitalismus mit ihrer ideologischen Verarbeitung ins Verhältnis.

Dementsprechend beginnt Marx seine Überlegungen mit sehr allgemeinen Kategorien, die seiner Auffassung nach bereits spezifisch für die kapitalistische Gesellschaftsform sind. Aus den Widersprüchen dieser Kategorien leitet er die historische Dynamik ab, die für den Kapitalismus eigentümlich ist. Eine Besonderheit dieser allgemeinen Kategorien am Anfang der Analyse ist, dass sie nicht unmittelbar an der empirischen Oberfläche der Gesellschaft erscheinen. In der Tradition Hegels geht Marx



davon aus, dass die gesellschaftliche Dynamik des Kapitalismus dessen »Wesen« ausmacht, welches dann aber durch besondere »Erscheinungsformen« an die gesellschaftliche Oberfläche tritt.

## DIE DIALEKTIK VON WERT UND GEBRAUCHSWERT

Wenn Marx also zu Beginn des *Kapital* den Kapitalismus als warenproduzierende Gesellschaft charakterisiert und mit den Besonderheiten der »Warenform« beginnt, dann spricht er bereits über die spezifische Verfasstheit des Kapitalismus. Er zeigt zunächst, dass in einer Gesellschaft, in der sich die sozialen Beziehungen als Beziehungen von Waren (und Warenbesitzer\_innen) darstellen, die einzelne Ware einen »Doppelcharakter« bekommt. Einerseits ist sie ein sinnlich-konkretes Ding und damit ein Gebrauchswert. Andererseits ist sie auch die Repräsentation von abstrakter Gesellschaftlichkeit und damit Wert. Beide Eigenschaften kommen ihr nicht »von Natur aus« zu, sondern aufgrund der spezifischen Gesellschaftlichkeit des Kapitalismus.

Marx stellt diesen Doppelcharakter im ersten Unterkapitel des *Kapital* zunächst am Beispiel der Ware dar. Im zweiten Unterkapitel wiederholt er die Argumentation im Wesentlichen auf der Ebene der Handlungen und entfaltet den »Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit«. Denn auch sie stellt sich einerseits als konkrete Arbeit (die Gebrauchswerte produziert) und abstrakte Arbeit (die Wert als allgemeine gesellschaftliche Vermittlung produziert) dar.

Was manchen vielleicht etwas spitzfindig vorkommen mag, ist für Postone ein zentraler Baustein in der Analyse und Kritik des Kapitalismus. Dass der Kapitalismus eine Sphäre abstrakter Vermittlung etabliert, die von einer konkreten Stofflichkeit unterschieden werden muss, zeichnet den Kapitalismus vor allen anderen Sozialwesen aus. So unterschiedlich sie auch sein mögen, in nicht-kapitalistischen Gesellschaften finden wir für gewöhnlich weder eine solche Sphäre abstrakter Vermittlung noch die Vorstellung von konkreten, aus ihren Sozialbezügen herausgelösten und auf ihre reine Stofflichkeit reduzierten Dingen.

## DIE IDEOLOGIEKRITISCHE DIMENSION DER WERTFORMANALYSE

Im Anschluss zeigt Marx zunächst, dass in der Warenbeziehung beide Dimensionen der Ware stets aufeinander verwiesen sind: Die einzelne Ware braucht immer den Gebrauchswert einer anderen Ware, um ihren Wert darzustellen. Insofern sind beide Seiten, die abstrakte und die konkrete, zwar analytisch in allen Waren enthalten, ihr Doppelcharakter kann allerdings nicht an der einzelnen Ware direkt erscheinen. Es braucht immer eine weitere Ware, die zur ersten in Beziehung treten kann, um den Doppelcharakter zu enthüllen. Das ist kein Wunder, schließlich ergibt sich diese spezifische Eigenschaft der Ware erst aus der Beziehung zu anderen Waren (und nicht etwa aus der Natur der Dinge). In diesem Sinne handelt es sich beim Wertverhältnis auch immer um eine Beziehungsform.

Marx diskutiert diesen Zusammenhang im Rahmen der Wertformanalyse am Beispiel der Warenbeziehung zwischen Rock und Leinwand, wobei in seinem Beispiel 20 Ellen Leinwand mit einem Rock in Beziehung gesetzt werden. Bei ihm klingt das dann so:

*»Aber die zwei qualitativ gleichgesetzten Waren spielen nicht dieselbe Rolle. Nur der Wert der Leinwand wird ausgedrückt. Und wie? Durch ihre Beziehung auf den Rock als ihr ›Äquivalent oder mit ihr ›Austauschbares‹. In diesem Verhältnis gilt der Rock als Existenzform von Wert, als Wertding, denn nur als solches ist er dasselbe wie die Leinwand.«<sup>3</sup>*

In der Beziehung von Leinwand und Rock, so argumentiert Marx hier, kann sich der Wert der Ware »Leinwand« darstellen. Er wird so für uns sichtbar – und zwar genau dann, wenn wir den Rock ansehen.

Das von Marx geschilderte Verhältnis ist offensichtlich absurd. Dass sich das Gesellschaftliche an der Leinwand im stofflichen Körper des Rockes darstellt, ist ein uns ebenso einleuchtender wie verrückter Zusammenhang. Marx verweist deutlich auf diese Absurdität und wiederholt den Gedanken ein weiteres Mal, indem er von der »Rockform als Wertform« spricht. Dementsprechend hält Marx dann diese gegenseitige Verschränkung von Abstraktem und Konkretem als »Eigentümlichkeit« der kapitalistischen Beziehungsform fest<sup>4</sup>:

*»Die erste Eigentümlichkeit, die bei Betrachtung der Äquivalentform auffällt, ist diese: Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts.«<sup>5</sup>*

Selbstverständlich ist die Perspektive, die Marx zum Beginn der Wertformanalyse wählt, noch sehr beschränkt. Denn die Leinwand steht ja im realexistierenden Kapitalismus nicht nur mit dem Rock in Beziehung, sondern mit einer ganzen Reihe weiterer Waren, letztlich mit der gesamten Warenwelt. Um die Vielfältigkeit dieser Beziehungen auszudrücken, braucht es nicht nur eine Vielzahl von Warenbeziehungen, sondern auch ein allgemeines Äquivalent, in dem die übrigen Waren ihren Wert spiegeln können. Dies finden sie, wie Marx in seiner umfangreichen Darstellung argumentiert, schließlich im Geld, der allgemeinen Ware, die zu Marxens Zeiten noch mit dem Gold identisch war.<sup>6</sup>

Diese Darstellung impliziert, dass auch die Funktion des Äquivalents, die in Marx' erstem Beispiel noch vom Rock verkörpert wurde, nun vom Geld selbst ausgeübt wird. Alle besonderen Waren stellen ihre Eigenschaft, Träger von Wert zu sein, nun in einer anderen Ware dar: im Geld. Die besonderen Waren erscheinen dann im Verhältnis zum Geld als reine Gebrauchsgegenstände, während die abstrakt-vermittelnde Dimension des Kapitalismus einseitig mit dem Geld identifiziert wird.

### DER WARENFETISCH UND DIE FALSCHER WAHRNEHMUNG DER KAPITALISTISCHEN GESELLSCHAFT

Im berühmten Fetischkapitel fasst Marx diese Argumentation zusammen und dechiffriert den Kapitalismus als eine Gesellschaft, in der sich die Beziehungen der Menschen als Ergebnis ihrer eigenen Handlungen verselbständigen und eine versachlichte Form annehmen. Auf diese Weise entsteht eine eigenartige, historisch-spezifische Abhängigkeit der Menschen von ihren sozialen Beziehungen. In diesem Sinne ist Herrschaft im Kapitalismus nicht einfach Herrschaft von einzelnen Menschen über andere Menschen – weshalb die beliebte linke Formel von der Herrschaft der Bourgeoisie über das Proletariat auch am kritischen Kern der Marxschen Analyse vorbeischrämt. Die Wirklichkeit ist viel schlimmer: die Menschen bringen dadurch, dass sie ihre sozialen Beziehungen indirekt über die Produktion von Waren (und damit über die Arbeit) organisieren, ihre eigene Abhängigkeit von einem sich verselbständigenden, dynamischen System hervor. Die spezifische Verlaufsform dieser Dynamik, so wird Marx zeigen, folgt der Selbstzweckbewegung, aus Geld mehr Geld zu machen. Das nennt er dann »Kapital«. Doch diese historisch spezifischen Abhängigkeitsbeziehungen spiegeln sich den Menschen in mystifizierter Form zurück. Marx formuliert das wie folgt:

*»Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.«<sup>7</sup>*

Was meint Marx mit diesem Satz? Er verweist zunächst auf die von den Menschen erzeugten »gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit«, womit er auf die eben beschriebenen Prozesse der Verselbständigung anspielt. Diese allgemeine Abhängigkeit nehmen die Menschen aber nicht als Folge ihrer historisch spezifischen Beziehungsform war. Stattdessen werden die Zwänge (zum Beispiel als »Gesetze des Marktes«), denen sie ausgesetzt sind, als »gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst« und damit als »gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge« zurückgespielt. Damit wird aber die Ohnmacht gegenüber den eigenen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr als Folge gesellschaftlichen Handelns wahrgenommen, sondern stattdessen als vermeintlich überhistorisch gültiger Sachzwang.

Und damit nicht genug. Da die abstrakt-vermittelnde Dimension des Kapitalismus, die Marx mit der Kategorie »Wert« identifiziert, sich nicht einfach gleichmäßig in allen konkreten Waren, sondern in der allgemeinen Ware, dem Geld, darstellt, wird dieses unmittelbar für die verallgemeinerte soziale Abhängigkeit verantwortlich gemacht. Die Ursachen der gesellschaftlichen Zwänge, die in der spezifischen Form der sozialen Beziehungen liegen, werden dabei ausgeblendet.

### DIE DIALEKTIK VON ALLGEMEINER UND BESONDERER WARE

Wir hatten bereits gesehen, dass die Waren in ihrer Warenbeziehung unterschiedliche Funktionen einnehmen. Zwar ist »Wert« eine Eigenschaft, die allen Waren zukommt. Und doch erscheint der Wert nur in der »allgemeinen Ware«, die die Äquivalentform für alle »besonderen Waren« darstellt: im Geld. Der Doppelcharakter der Warenwelt erscheint so als Doppelcharakter von besonderer und allgemeiner Ware. Marx schreibt deshalb im dritten Kapitel des Kapital über den kapitalistischen (Austausch-)Prozess:

*»Er produziert eine Verdopplung der Ware in Ware und Geld, einen äußeren Gegensatz, worin sie ihren immanenten Gegensatz von Gebrauchswert und Wert darstellen. In diesem Gegensatz treten die Waren als Gebrauchswerte dem Geld als Tauschwert gegenüber. Andererseits sind beide Seiten des Gegensatzes Waren, also Einheiten von Gebrauchswert und Wert. Aber diese Einheit von Unterschieden stellt sich auf jedem der beiden Pole umgekehrt dar und stellt dadurch zugleich deren Wechselbeziehung dar.«<sup>8</sup>*

Marx beschreibt hier, wie der Doppelcharakter der Ware von Gebrauchswert und Wert in die Verdopplung von Ware und Geld mündet. Obwohl alle Waren sowohl einen Gebrauchswert als auch Wert haben, ist der Wert nicht direkt an ihnen sichtbar. Er erscheint im Geld. Die besondere Ware hingegen erscheint lediglich als konkret nützlicher Gebrauchsgegenstand.

## FETISCH UND ANTISEMITISMUS

An dieser Stelle knüpft Postone dann mit seinen Überlegungen zum Antisemitismus an. Er verweist zunächst auf den Doppelcharakter der Warenform und sodann auf die »Entäußerung« dieses Doppelcharakters:

*»Die dialektische Einheit von Wert und Gebrauchswert in der Ware erfordert, daß dieser ›Doppelcharakter‹ sich in der Wertform entäußert, in der er ›doppelt‹ erscheint: als Geld (die Erscheinungsform des Werts) und als Ware (die Erscheinungsform des Gebrauchswerts).«<sup>9</sup>*

Dieser Prozess, so argumentiert Postone weiter, erweckt nun aber den Schein, als wären die konkreten Eigenschaften der besonderen Waren und die abstrakte Eigenschaft der allgemeinen Ware an die jeweiligen Waren gebunden – und nicht etwa von ihrer Stellung in der Warenbeziehung abhängig. Auf diese Weise scheinen die Geldstücke selber mit der abstrakten Herrschaftsdimension des Kapitalismus identisch, ganz so als läge es an den »gesellschaftliche[n] Natureigenschaften dieser Dinge«<sup>10</sup>.

Diese Darstellung der kapitalistischen Widersprüche sorgt dafür, dass der Gebrauchswert als »reine stoffliche Natur«<sup>11</sup>, der Wert hingegen als objektive Naturgesetzlichkeit erscheint. Diese falsche Dichotomie finden wir auch in gesellschaftlichen Ideologien wieder, was Postone dann ausführlich darstellt.

Nun bleibt diese Dichotomie zunächst selbst abstrakt und wird auf falsche Weise politisiert, indem ihre abstrakte Seite personalisiert wird. Gemäß der antisemitischen Logik muss jemand symbolisch für die vermeintliche Macht des Geldes eintreten. Da in der europäischen Geistesgeschichte das Judentum oftmals mit dem Geld assoziiert worden sei, so Postone, sei es am Ende auch kein Zufall, dass gerade den Jüdinnen\_Juden diese Rolle zufiel.

In diesem Sinne reagiert der Antisemitismus auf die Ohnmachtserfahrung, welche die Subjekte im Kapitalismus machen müssen. Die Kritik richtet sich dann aber nicht gegen die realen Zwänge der kapitalistischen Vergesellschaftung, sondern projiziert diese auf eine bestimmte Gruppe von Menschen, welche vermeintlich für diese Zwänge verantwortlich sein soll. Die Jüdinnen\_Juden werden dabei nicht nur einseitig mit der abstrakten Dimension des Kapitalismus identifiziert, ihnen wird zugleich jeder Bezug auf eine konkrete »Verwurzelung« in der Welt abgesprochen. Auf diese Weise entsteht die Vorstellung einer abstrakten Herrschaftselite, deren vermeintliche Allmacht sich nur durch ihre Zerstörung brechen lasse.

Auf diese Weise kann Postone auch die Aspekte des nationalsozialistischen Antisemitismus erklären, die offensichtlich nicht in einer funktionalistischen Herrschaftslogik aufgehen. Er nennt beispielhaft die Nutzung von Transportkapazitäten für den Transport von Jüdinnen\_Juden nach Auschwitz statt für den Militärtransport. In der zeitgenössischen linken Diskussion wurde in diesem Sinne zudem auf die Ermordung von Tausenden gelerneten Metallarbeitern aus polnischen Rüstungsbetrieben verwiesen, die sich einer rein ökonomischen Zweckrationalität entziehen.<sup>12</sup>

Postone interpretiert den modernen Antisemitismus somit als eine Ideologie, die aus den Widersprüchen der kapitalistischen Gesellschaft entsteht, die aber nicht funktional auf die Interessen einzelner kapitalistischer Fraktionen oder gar des kapitalistischen Gesamtprozesses zurückgeführt werden kann.

## DIE HISTORISCHE DYNAMIK DES KAPITALISMUS

Der Kapitalismus stellt sich für Marx als ein Prozess dar, in dem sich die historisch spezifischen Handlungen der Menschen (die »Arbeit«) ihnen gegenüber verselbständigen und eine besondere Dynamik annehmen. In diesem Prozess wandeln sich nicht nur die materiellen ökonomischen Bedingungen, sondern auch die kulturellen Erscheinungsformen und Ideologien.

Gegen Ende von Teil IV stellt Postone noch einige Überlegungen dazu an, wie sich das auf die antisemitischen Denkmuster auswirkt. Er argumentiert, dass in der Frühphase der kapitalistischen Aufstiegs-geschichte vor allem mechanistische Weltbilder prägend gewesen seien (wie sie sich etwa in der Aufklärung spiegeln), während im 19. und 20. Jahrhundert biologisch-naturalisierende Denkformen zunehmend an gesellschaftlicher Relevanz gewinnen, die prägend für den modernen Antisemitismus sind.

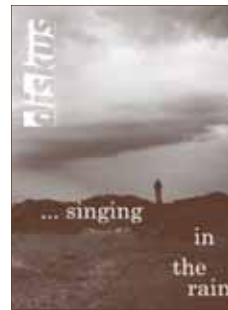
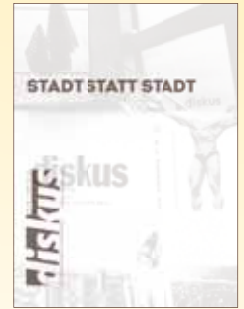
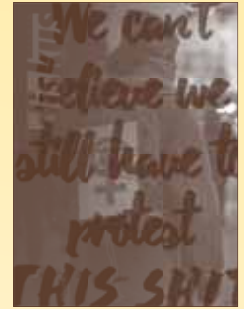
Ausgehend von Postones theoretischen Impulsen wäre es interessant, zu betrachten, wie die ungeheure fortschreitende Akkumulationsdynamik des Kapitals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die Globalisierung des Kapitals und die zunehmende Degradierung der Arbeit zu verstehen ist und wie sich dies im Wandel der antisemitischen Projektionsmuster niederschlägt (etwa in der Gestalt des Antizionismus oder der Figur der »globalistischen Eliten«).

Moishe Postone selbst hat dazu im Anschluss an seinen Text von 1979 einige Überlegungen angestellt.<sup>13</sup> Auch andere, auf Verschwörungsmys-then aufbauende Ideologien, die eine einzelne gesellschaftliche Gruppe als vermeintlich Herrschende dechiffrieren, könnten mit diesem begrifflichen Instrumentarium analysiert und kritisiert werden. Immer wieder zeigt sich jedoch, dass alle Verschwörungsmys-then sich auch heute noch (zunehmend) in der einen oder anderen Weise im Antisemitismus verdichten. Denn er ist mit dem Fetischismus der Warenform aufs Engste verknüpft.

### \*.notes

- 1 S. dazu auch sein Hauptwerk *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft*, das in deutscher Übersetzung 2010 im ça ira-Verlag erschienen ist.
- 2 S. JENS BENICKE, *Von Adorno zu Mao. Über die schlechte Aufhebung der antiautoritären Bewegung*. Freiburg, 2003.
- 3 MEW 23, S. 65
- 4 Karl Reitter behauptet in seiner Kritik an Postones Text fälschlicherweise, es gäbe eine solche Gegenüberstellung von Abstraktem und Konkretem im Marxschen Werk gar nicht. Tatsächlich zieht sie sich aber durch die gesamte Darstellung im Kapital. S. KARL REITTER, »Marxistische Konstruktionen des linken Antisemitismus am Beispiel von Moishe Postones ›Nationalsozialismus und Antisemitismus‹«, in: GERHARD HANLOSER (Hrsg.), *Linker Antisemitismus?* Wien, Mandelbaum Verlag, 2020.
- 5 MEW 23, S. 70
- 6 S. MEW 23, S. 77–85; Zur Kategorialen Bedeutung des Geldes unter besonderer Berücksichtigung seiner Wareneigenschaft s. ERNST LOHOFF, »Die allgemeine Ware und ihre Mysterien. Zur Bedeutung des Geldes in der Kritik der Politischen Ökonomie«, in: *Krisis*, 2018(2).
- 7 MEW 23, S. 86
- 8 MEW 23, S. 119
- 9 Vgl. MOISHE POSTONE, *Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen*, Freiburg, 2005, S. 184.
- 10 MEW 23, S. 86
- 11 Ebd.
- 12 Vgl. TIM MASON, »Primat der Politik – Politik und Wirtschaft im Nationalsozialismus«, in: *Das Argument*, 1966(41), hier: S. 492.
- 13 S. etwa »Geschichte und Ohnmacht. Massenmobilisierung und aktuelle Formen des Antikapitalismus« oder Postones Interview mit Martin Thomas: »Die mysteriöse Macht des Kapitals wird den Juden zugeschrieben«.





**abo? backissues?**

Alte Ausgaben gibts für die Portokosten, das Abo für 3–5€ pro Heft.

diskus  
Mertonstraße 26–28  
60325 Frankfurt

# IMPRESSUM

diskus Frankfurter Student\_innenzeitschrift  
Heft Nr. 01.24, Dezember 2024, 63. Jahrgang

\*.**address:** Mertonstraße 26-28, 60325 Frankfurt

\*.**mail:** diskus@copyriot.com

\*.**www:** diskus.copyriot.com

**Herausgeber\_innen:**

Christopher Gomer,  
David Höhnerbach, Leonie Wüst

**Redaktion:**

Finn Gölitzer, Christopher Gomer,  
Janine Hagemeister, Julia Prassl,  
David Winterhagen, Leonie Wüst

**Gestaltung & Satz:**

Institut für Gebrauchsgrafik  
Frankfurt am Main

**Belichtung & Druck:**

Schmidl & Rotaplan Druck GmbH

**Auflage:** Viertausend

**Preis:** Bis Offenbach gratis – auswärts 4 Euro

**Erscheinungsweise:** Halbjährlich

Druckkosten gefördert aus Mitteln  
zur Verbesserung der Qualität der  
Studienbedingungen und der Lehre (QSL)

Namentlich unterzeichnete Beiträge liegen  
in der Verantwortung der Autor\_innen

